P. o. germ. 1656

<36614832320018
<36614832320018
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ
1656

C 87 L

Adels Brief
ANGLIA
GALLIA

Die

Zauberlaterne.

Neue Ausgabe.

Mit 6 Kupfern.

Leipzig und Gera, 1804.
bey Wilhelm Heinsius.

28 BS dw

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Zauberlaterne,

oder

der Wanderer

aus der Hölle.

Die Menschen sind um einander willen da, belehre sie also, oder ertrage sie. — Fange an ein Mensch zu sein, hüte dich aber eben sowohl den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft, beides ist schädlich.

Mark Antonin.

Die Vorrede

ist auch die Nachrede zugleich, weil sie der Autor zulezt macht, aber keine böse, sondern eine gute auf sich selbst. Ich will keine von beiden. Erstere werden mir die Rezensenten besorgen, die leztere erlaubt mir mein Selbstgefühl nicht. Ich wünschte, daß man das zuerst läse was ich zuerst geschrieben — beigeschlossenen Brief an

meinen Freund, den Kardinal Rapsoda di Bastia, gegenwärtig in der Welt; denn bestimmter kann ich den Brief nicht addressieren. Er ist ein Emigrant; und wenn man den Wohnsiz eines ganzen Volks zur Zeit der alten Völkerwanderung kaum bestimmen konnte, wie will man den eines wandernden Einzelwesens in der neuern, ausfindig machen? Ich schlage also meine Vorrede zu und verspare sie aufs Ende und den Epilogus, der Leser aber schlage den Brief auf.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bester Freund und Kardinal!

Es geht Ihnen jezt auch recht miserable, wie ich höre. Machen Sie's wie ich, bester Freund, und schreiben Sie ein Buch. Das kann einem Menschen aufhelfen und seiner Seele unter die Arme greifen. Emigranten, höre ich, lernen jezt die Algebre und sogar Deutsch; vermuthlich die erstere,

um über unendlichen Größen die endlichen zu vergessen. Ja ich rathe Ihnen, schreiben Sie. Da denkt man an nichts, und Gedanken braucht man ohnehin nicht dazu, oder darf sie nicht brauchen. Der Werth eines Schriftstellers und sein Lob muß sich, wie jedes Andern, auf Uneigennützigkeit gründen. Er darf dem Leser nicht durch Gedanken vorgreifen, wie ein Redner das Herz des Zuhörers nicht durch rhetorische Schönheiten und inokulierte Empfindungen bestechen darf. Rührung und Empfindung durch wirkliche zu erregen, ist kein Verdienst, eben so wenig als Mitleiden durch natürliches Elend zu erwekken, und den Leser, statt in beschriebene und nachgemachte Gräber und Schlachtfelder zu führen, durch die Originale anzugreifen. Die Kälte so hoch zu treiben, daß sie brennt,

aus schlechtem Eis und Leder, literarische Brennspiegel zu machen die die Herzen wie Diamanten schmelzen, bellettristische Kanonen zu fertigen, die alles niederdonnern und kein Gefühl zum Worte kommen lassen, aus gemeinem Stroh und Feilspänen genialisch brennbare Luft, wahre Gedanken aus Unsinn zu entbinden, das ist die höhere Chemie des Geistes. Der Prozeß ist leicht. Wenn man überall aufbaut, daß keiner eindringen kann, so muß der Geist wohl umkehren und auf sich selbst und auf neue Gedanken kommen, und das ist eben was man will: denn nachdenken wie nachbeten soll keiner, sondern ohne sich anzuhalten frey und selbstständig denken. Ich habe auch, wie Sie aus meinem Buche, das ich Ihnen hier beilege, sehen werden, mir alle Mühe gege-

ben und fast durchgängig den Verstand weg-gelassen, um des Verstandes willen. So darf, nach Kant, allein das Pflichtgesez, nicht aber Leidenschaft und natürliche Neigung zum Guten, Motiv unserer Handlungen werden, und in beiden Fällen ist es nothwendig, schlecht oder gar nicht zu denken und ohne Affekt zu sein, um gut zu handeln und gut zu schreiben.

Ich kann Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Trauer nicht verhehlen, bester Freund, daß die bildliche Darstellung so sehr gesunken und die Zeit vorbei ist, wo man ohne Gedanken die schönsten Gedanken und Figuren in Gedichten anbringen konnte, nemlich durch wirkliche Figuren, in die man sie statt der rhetorischen schlug. Die Akrosticha und poetische Formschneiderei der Alten meine ich.

An diesen, so wie an einem durch Buchstaben portraitierten D. Luther, der den schönen Charakter und Lebenslauf im Gesicht trägt, und den Mann wirklich zeigt wie er war, an diesem und allem ähnlichen konnte man doch gleich wissen was dran war, so wie man ein Billet-doux an einem Herz, ein Schäfergedicht an einer Flöte, eine Grabschrift an einem Altar, aus Wort-Quadern zusammengesezt, erkannte. Einer machte vielleicht die Zeichnung, wenn der Dichter nicht selbst damit fortkommen konnte, und dieser wußte nun, an was er sich zu halten hatte, und brauchte die in Wasser aufgelößte Empfindung nur in die Form zu gießen.

Etwas ähnliches hat man in unsern Zeiten mit Staaten vorgenommen, und dies wird Ihnen die Sache deutlich machen, bester

Freund. Man hat, wie sie wissen werden, Formen und Patronen zu Republiken gefertigt und nach Belieben aufgelößte und deluierte Staaten hineingegossen. Der Guß ist schön gerathen, aber sie sind noch nicht erkaltet, und man kann im Ganzen nichts Gewisses davon sagen. Alle Vorsicht ist gebraucht worden, den Kütt dauerhaft zu machen, und statt des sonst gewöhnlichen Ochsenbluts, nicht sowohl kostbares, als kostspieliges Menschenblut dazu genommen worden.

Noch eine schöne Dichtungsart ist uns verloren gegangen und ihre Schöpfer, die Lipogrammatisten; aber sie werden, Gott sei Dank, durch etwas ähnliches ersezt. Tryphiodor war der große Meister, der eine Odyssee in 24 Büchern schrieb und aus jedem Buch einen Buchstaben, aus dem

ersten das a und so wie jeden die Reihe traf, wegließ. Er spielte auf diese Art sehr schön mit dem ganzen Alphabet Versteckens. Was jezt, wie ich sagte, diesen Verlust ersezt, bester Kardinal, ist dies, daß statt Buchstaben in unsern Werken wechselsweis, in einem der Verstand, im andern die Empfindung, im dritten die moralische Proprete und wohl alles auf einmal weggelassen wird; so weit bringens aber nur wenige.

Ich habe blos das erstere diesmal versucht, kann aber nicht leugnen, daß ich Nebenabsichten dabei hatte. Ich wollte anfänglich mein Buch einem Weltmann dedizieren. Weltleute von gutem oder höherm Ton nehmen nur Dinge ohne Werth an. Man schenkt sich das unnützeste Zeug aus wahrer Galanterie. Hätte ich da nicht allen Sinn

aus meinem Buch weggelassen, so wäre es offenbar herausgekommen, als wollte ich ihm etwas von Werth schenken, oder ihm gar etwas damit sagen und hätte den Verdacht der Impolitesse und Schmeichelei zugleich auf mich geladen. Ich entschloß mich endlich, Dedikazion und Verstand wegzulassen leztern nur aus obigen Gründen.

Wie leicht es ist ein Schriftsteller zu sein, das begreifen Sie nun wohl, bester Kardinal, und wie glüklich ein Schriftsteller ist, das können sie selbst einsehen lernen, wenn Sie einer werden. Er ist, um nur einiges anzuführen, sein eigener Mahomet, der eine Religion giebt, und der erste ist, der durch sie selig wird, indem er sie macht. Darum wird ein Autor auch schlecht belohnt, weil

er sich selbst belohnt. Erstlich durch den Heiligenchristabend, durch den Vorgenuß, während er schreibt. Ein Schriftsteller macht seine eigene Kopie, und schreibt sich ab, und ist so neugierig darauf, bis er fertig ist, wie jeder auf sein eigenes Portrait, weil er nun erst recht zu erfahren denkt, wie er aussieht, oder wie ein Liebhaber, der die ersten Entdeckungsreisen an seiner Geliebten anstellt, und dahinter kommt, wie sie sich in tausend Lagen, Bewegungen und Handlungen ausnimmt und benimmt, wie, wenn sie erzürnt, wenn sie gerührt, wie, wenn sie traurig ist. So umsegelt, theuerster Gönner, auch ein Schriftsteller bei den ersten, und bey allen seinen Werken seinen Hirnglobus, und mißt die Polhöhe seines Verstandes. Er zieht die Kubikwurzel seines Geistes, seiner gesammel-

ten Kenntnisse und Schöpfungskraft aus, und sieht, ob sie binomisch oder polynomisch ist. Er mischt die Phantasie mit dem Verstande, die brennbare Luft mit gemeiner, und sieht, ob eine genialische Knallluft und Explosion entstehe, und freut sich überhaupt unbändig.

Ist er nun fertig und hat die Feder hingelegt, so macht er sichs bequem, lehnt sich gemach zurück, paßt auf wie es von Weitem klingt und aufgenommen wird, denkt nach, wie er eingebunden und gelesen wird, wie er in mancher schönen Hand, im Sonnenschein schöner Augen liegt, wie er mit Allen spricht, und mit einem ganzen deutschen Reich, oder so viel nach der französischen billig richterlichen Ermäßigung restiren wird, seinen Spas treibt. Das lohnt doch wohl

der Mühe, Ihro Eminenz, Schriftsteller zu seyn?

Der klingende Ehrensold will freilich nicht viel sagen, und ist blos für den Autor, was das Alphabet für den Buchdrucker und Buchbinder ist — die Bogen darnach zu zählen. Am Ende kann man auch weiter nichts als davon leben, aber sich nicht freuen, und das ist doch der Thau und die nährende Himmelsluft, von der alle Gewächse leben auf dieser Erde.

Wie aber bei jedem Hund, Ew. Eminenz der Knittel, liegt, liegt er auch hier — beim Schriftsteller. Die Furcht daß sie — nemlich die Rezensenten — ihn greifen möchten, verbittert die Sache sehr. Diese allein

machen einem das Leben sauer. Wenn sie einmal ausgerufen haben, kreuziget ihn, so kann immer einer hervortreten, und einem solchen Malchus ein Ohr abhauen, es verfängt wenig, denn sie haben und brauchen so keine, um auf Antikritiken zu hören, und ihre sind überhaupt für Rezensenten zu kurz. Die Antikritiken, kann ich, mit Ihro Eminenz Erlaubniß, versichern, helfen überhaupt gar nichts. Wer in ihrer Specialuntersuchung gewesen ist, hat levis notae maculam und kan kein öffentliches Lob wieder erhalten, wie Specialinquisiten kein öffentliches Amt. Das ist entsezlich, und ich weiß dieses unser Schiksal wird Ihr eminentes Gemüthe rühren. Einen Rath wüßte ich zu geben und der könnte beiden Theilen aus allem helfen. Die Kritiker und Antikritiker sollten

ten sich nur mündlich rezensieren, so würden jene höflicher sein und wir auch, und beide sich überhaupt glimpflicher behandeln. Sie sollten vor das richtende Parlament sich stellen und das Verfahren von Mund aus in die Feder abschließen. Die Entfernung von einander erhöht die Bitterkeit und die ohne Schonung sich anfallen wollen, verlassen einander schmeichelnd, weil Sprache und Person starke Leiter sind, die den Unwillen und die Bitterkeit aus dem Menschen ziehen. Die Sprache ist der Regen, der Himmel und Erde verbindet und dem ausbrechenden Ungewitter die Kraft nimmt. Je entfernter, desto unbefangener und heftiger. Kein Schriftsteller würde mit der Offenheit und Dreustigkeit zu seinem Fürsten sprechen, als er schreibt; milder wird er in seinem Brief

sein, und in einer Privataudienz wird er ganz vergessen, daß er ihm trockene Wahrheiten sagen wollte. Die Satyre wird darum so ätzend gegen die Großen, weil sie so entfernt von uns sind.

O! ihr Kunstrichter wißt es nicht, welche Himmel ihr durch euer Seligsprechen vertheilen könnt. Wer nur einiges Talent verräth und zur bessern Ausbildung Hoffnung giebt, den solltet ihr mit der Sonde in den wunden Stellen nicht so chirurgisch herum stören. Ihr seid ja alle zugleich Rezensenten und Rezensierte und wisset wie es thut. Schneidet ihr nicht dem Autor dadurch die Herzwurzel ab, und sezt seinen Sold herab? Er schreibt doch weil er muß und ist genöthiget noch mehr, das heißt schlechter zu schreiben. Ist nicht zu glauben, daß unsere be-

sten Köpfe eben so viel mittelmäßiges als gutes in ihrem Pult liegen haben, aber zu viel Geschmak und Vortheil dabei, um es heraus zu geben? Der beste Kopf hat gewiß mehr gutes gedacht als geschrieben, aber eben so viel schlechtes geschrieben als gedacht, aber nicht ediert. Der Geschmak ist das reinigende Sieb. Der Glanz der besten Köpfe, ihr Heiligenschein, verschwindet, wenn man sie in der Nähe sieht. Man fordert, sie sollen so fort sprechen wie sie geschrieben haben. Nur gelehrte Weiber thun dies, und können nicht zugleich ungelehrt sein wie wir, wenn sie sich einmal in den Kopf gesezt haben, das erstere zu sein. Thöricht ist es freilich, sich jenen Heiligenschein erst einzubilden und dann zu glauben, daß er verschwunden sei. Selbst an dem größten deutschen Parnaß

findet man, daß einer durch seine Familiengeschichte, dieser durch seine zerrütteten Finanzen, jener durch sein äußeres Benehmen, seine Glorie zerstört, und nur sein Kiel noch phosphoresciert.

Lieber Freund, ich habe Sie immer im Stillen geschäzt, wahrhaftig — Was ich sagen wollte: können Sie mir nicht ein Amt verschaffen? Sie haben jezt selbst fast keine Bestimmung und wissen, wie einem zu Muth ist, wenn man Kardinal, Bischof und Landeskind in partibus ist. Ich bin nur das leztere. In meinem Vaterlande braucht man Land'skinder zu nichts als allenfalls zu Steuern, und einen Landsturm damit zu machen. Um ihren Patriotismus schiert man sich wenig. Er inkommodiert sogar, weil sie absichtlich darauf umgehen, versorgt sein zu

wollen, und nicht so viel Kosmopolitismus besitzen, in Dienst der ganzen Welt zu gehn, unter Banquiers und Meister, und sich als Direktoren in auswärtigen Diensten zu Kanzellisten in vaterländischen zu bilden. Die Politik, die im Ganzen dabei beobachtet wird, ist nicht zu tadeln, indem das Prädikat eines Land'skind's ein beneficium flebile worden ist, und nach richtigen Grundsätzen. Es kann sich keiner darauf verlassen, daß er, wenn er nichts lernt, dennoch dabei fortkommt, weil er selbst nicht durchkommt, wenn er etwas lernt. Dies geschiehet aber blos um des stärkern Eindruks des erstern willen, zumal für die Zukunft, die aber immer da wieder anfängt, wo sie aufhört, wie die Ewigkeits-Schlange. Von Land'skindern wäre zu vermuthen, daß sie aus Leidenschaft treu dienten, von Fremden, daß

sie es aus Dankbarkeit und also aus Pflicht thun. Der moralische Werth unserer Handlungen, wie gesagt, darf auf keine Weise von Eigennuz und Leidenschaft abhangen, so wie die Geschmaksurtheile. Jenen ist nicht zu trauen, aber diesen. Land'skinder würden Aemter als erfüllte Ansprüche an ihr Vaterland ansehen, Fremde wissen nicht wie sie dazu kommen, und sind dem neuen Vaterland unendlich dankbar. Kann übrigens ein Vaterland mehr thun, als wenn es Nachbarn auffordert, dasselbe an seinen Unterthanen zu thun, was es an Fremden thut, die Retorsion verlangt und so am besten für sie sorgt? So haben die Franzosen einigen Deutschen das Bürgerrecht gegeben, weil wir dasselbe an den Emigranten gethan.

Alles dies sage ich blos, Bester, um Ihnen Muth zu machen, daß Sie ein neues Vaterland suchen, da Sie das Ihrige verloren haben, denn es giebt noch Länder, die so etwas nach ächter Politik behandeln. Ich will Ihnen sogar einen Entwurf an die Hand geben, wie es einzuleiten wäre. Sagen Sie so in Ihrem Gesuch:

„Nachdem ich erst kürzlich erfahren „habe, daß dies Land existiert, und also zu „vermuthen ist, daß ich gar keine Kenntnisse „von Verfassung, Lage u. s. w. habe, dieses „aber mich hinlänglich zu einem Ausländer „qualifiziert, den es unendlich zur Dankbar„keit anfeuern, und der aus reinen Trieb„federn handeln würde, maßen ihn kein Ei„gennuz und Leidenschaft an dies Land und „sein Wohl fesselt; so u. s. w.

Ein Land'skind selbst muß freilich anders ausholen, sich vor allem das negative Indigenatrecht erwerben und erst fremd werden um einheimisch zu werden. Es muß überhaupt den natürlichen Patriotismus sich abgewöhnen, um den künstlichen zu erreichen, wie Zeuge erst abgezogen werden müssen, ehe die wahre Farbe darauf gesezt werden kann. Gieng' es noch nicht, so hätte es noch immer den Trost, wie jener Grieche aus der Volksversammlung, aus seinem Vaterland zu gehen und unterwegs auszurufen: Ich freue mich, daß mein Vaterland so viel wahre fremde Subjkcte, die ihm dienen können, besizt, daß es der nachgemachten noch nicht bedarf. Sind dieses wirklich Männer von Verdienst, so hat er noch ein Mittel, dennoch größer zu sein als sie, wenn er sich dar-

über freut. Dies ist eine gewonnene Schlacht werth. Er kann größer werden als der Größte, wenn er sich freuen kann, daß jener es ist.

Ist nicht überdem seinem Vaterland zu dienen und ihm seine Kräfte zu widmen eine schwere Pflicht, und wenn nun dieses seiner Kräfte nicht bedarf und sie ihm schenkt, ihn der Pflicht und der Thätigkeit entbindet, ist das nicht des Dankes werth?

Ich komme wieder darauf zurük, daß, wenn es Ihnen auf diese Art nicht gelingen sollte, Sie noch die Zuflucht übrig haben, unter die Autoren zu gehen. Was noch ferner dazu auffordert, bester Freund, ist dies, daß, wie ich alleweile gethan, man Sie in

Ihrem Buch ausreden lassen muß, zumal wenn man mit einer Kraft von drei Zentner, — so viel wird die Burgois, die zu meinem Buch als Hebel angelegt wird, betragen — sich ausdrükt. In dem dialogisierten Leben ist keine Zeit dazu, man läßt einander nicht zum Wort kommen, und keinen aussprechen. Daher ist auch sogar im Prozeß das mündliche Verfahren abgekommen, und von dem Verfahren von Mund aus in die Feder nur die Feder geblieben. Da kann einem kein Teufel ins Wort fallen und jeder muß bis zum Drukfehlern kurz abhalten. Großen ist nun gar nicht anders etwas beizubringen ausser Büchern, als im Vorbeigehn, auf der Treppe, beim Anziehen, am Waschtisch,*)

*) Ludwig dem XIV konnten nur in gewissen Momenten gewisse Personen im Vorübergehen

beim Uebergang von einem Zeremoniel zum andern. Wer will den Nothstand ganzer Provinzen und ganzer Jahre in ein Elixir pressen und in zwei Minuten ausgießen, in ein Herz mit engem Hals, in dem nichts ist, oder Luft, die es verwehrt, so daß alles daran herunter fließt?

Die Welt läßt einen nicht ausreden, sagte ich, aber ausschreiben muß sie uns lassen. Dazu kommt noch, daß das Beste nach dem, was man blos denkt, sich sagen und allenfalls auf dem unvollkommenen In-

....

etwas vortragen, wenn er sich wusch, auf der Treppe, die in den Hof führte, wo er sich zu Pferde sezte, oder bei andern kleinlichen Zeremonieen, wenn sie an- oder ausgiengen; wie Friedrich dem Zweiten nur auf der Parade und ehe er dahin gieng, gut beizukommen war.

strument der Sprache herausbringen läßt, dennoch vor dem Jahrmarktsgetöse der Welt, das alles und die besten Empfindungen, die eine leise Weiberstimme haben, verschlukt, nicht abzuspielen ist. Wer nicht auf einem Gerüste steht, bringt nichts vor sich; aber auf diesem kann er die lustige Person oder die traurige machen, oder mit ihnen eins sein, oder von beiden ausgehen, und sentimentalisch werden. Für mich ist mein Buch das Gerüste. Manche Dinge lassen sich auch gar nicht insinuieren und sagen. Sentimentalischen Humor einem Kalkulator oder Feudisten, oder offene Wahrheit Weltleuten trocken beizubringen, ist nicht möglich, man muß es wenigstens in Papier, wie Pillen in Oblaten oder Silberblättchen, wickeln. Thut man's, so sieht der leztere einen wohl geradeweg an,

als dächt' er, man wolle eben los gehen, und lächelt am Ende, und meint man sei närrisch oder des Teufels.

Was meinen Sie, theuerster Kardinal, von mir und meinem Brief nebst Anfuge? Wohl nichts besseres. Halten Sie davon was Sie wollen, ich habe mich schon gegen alles Urtheil verwahrt mit der kodizillarischen Klausel: Wenn dieses mein Buch auch für kein zierliches zu halten ist, so gelte es für ein possierliches. Nächst dem habe ich noch einen andern salutarischen Anhang gebraucht und habe bis jezt selber nichts davon gehalten, und meine Phantasie, wie ich bei allen Hoffnungen und Erwartungen thue, so herabgestimmt, daß sie nur überrascht werden kann durchs Bessere. Jedes mildere Urtheil

als das meinige muß mich erheben. Diesmal hatte ich's nicht einmal nöthig, ihr den Dämpfer aufzusetzen. Urtheilen Sie aber immer. Ich weiß zwar, wie andere Werke und Physionomieen aussehen, aber andere müssen es mir von der meinigen sagen. Der Mensch spiegelt sich nur im Menschen. So habe ich Malereien gesehen, die wie die ersten Blüthen des Talents zwischen Präzision und Aengstlichkeit, zwischen Leichtigkeit und flacher Unbestimmtheit die mittlere Proporzionalzahl verfehlt hatten, die nur in der Skizze gefielen, weil sie der Phantasie einen schönen Spielraum gaben, aber in der Ausführung sie nicht befriedigten, weil sie die Kraft verließ. Von den meinigen würde ichs nicht wissen. Sie dürfen überhaupt auch gar nicht glauben, bester Freund, daß es so

etwas leichtes ist, ein Buch zu schreiben, nicht wegen des Geistes, den man darin zu entwickeln hat, sondern, wie ich Ihnen schon gesagt habe, weil man wachen muß, daß keiner sich entbindet und durchbricht, wie Kohlen- und Branntweinbrenner mit Sorgsamkeit jede Oeffnung verstreichen, wo etwas ein- oder herausdringen könnte, weil sonst alles verdorben ist, und der ganze Spas ein Ende hat. Aber es gehört noch mehr dazu, — Materie. Alles Materielle ist schwer; zu einem Buch gehört Materie, also ist es schwer.

Schlüßlich gestehe ich noch, Theuerster, blos um die Briefform täuschender heraus zu bringen, daß ich in höchster Eile geschrieben habe, und daß das Licht zum Siegeln

schon da steht, und daß die Presse mich preßt. Leben Sie also wohl.

Samelino Paulinski.

Geschrieben unterm 51 Grad 20 Minuten nördlicher Breite und 10 Grad östlicher Länge.

Erstrede.

Estrade oder Vorplatz des Büchleins.

Man muß es dem Wahnsinn aller Zeiten recht Dank wissen, daß er uns mit Bildern, mit einem wahren Zeughaus von Allegorieen, Fratzen und Phantasieen versehen hat, unter denen man als literarischer Bilderstürmer nach Gefallen grassieren kann. Ich habe hier einen Philosophen, den Maschinen-Gott meiner Geschichte, den ich nicht besser unterzubringen weiß, wenn ich ihn weder selig

sprechen noch verdammen will, als wenn ich einen eigenen Limbus für ihn baue, einen Limbus für Philosophen. Er erwartet, wie die patres, einen Erlöser, der bei seinem Einzug in die Hölle ihm Freiheit giebt, und der bin ich. Ich bin selbst sein Erlöser, und gebe, wie ein Eroberer, der in ein gestohlnes oder tranchiertes Reich einzieht und die Gefängnisse öffnet, weil die Insassen gleiche Profession getrieben haben, auch ihm die Freiheit. Aber ich thue der Allegorie Schaden, und ich muß anders und ernstlicher anfangen.

Unter den Weltweisen der grauen Welt gab es schon Männer, welche, in tiefes Nachdenken über das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseins versunken, sich in dem

Labyrinth finsterer Hypothesen verwirrten und den Faden verloren, der den geraden, einfachen Menschen durch die Schlangenpfade des Pilgerlebens leitet. Den Insekten gleich, welche auf der Spitze eines Mastbaums den Führer des Schiffs tadeln, und glauben, das große Gebäude sei blos um der Fliegen willen gebaut, sezten sie ihre Regeln fest und beschuldigten die Natur eines Fehlers und einer Abweichung, wenn sie den großen Plan des höchsten Wesens zu fassen nicht vermochten. So hielten von jeher die Philosophen ihr System stets in der Hand, und legten es wie ein Muster auf alles, und wenn das Ziehen und Drehen nicht helfen wollte, schnitten sie und kamen allemal glüklich zum Ziel, eins half dem andern durch, das System ihnen und sie dem System.

Jeder sah in der ewigen Nacht der Zukunft andere Gestalten, wie Maler aus Wolken und alten Mauern ihre Ideen schöpften, jeder aber ein anderes Kunstwerk hervorbrachte. Alle fanden ihr System in den dunkeln verworrenen Umrissen des geistigen und physischen Weltalls, jeder aber hatte ein eigenes Auge, mancher kaum eins, andere wie Insekten mehrere tausend, jeder hatte ein eigen geschliffenes Glas in der Hand, das die zerstreuten Bilder sammelte und in ein Geschöpf zusammenzog, das er sein höchstes Prinzip nannte. Ihnen war wohl, sie standen erhaben auf ihrem System, wie auf Gebirgen. Die dünne Bergluft um sie her vergrößerte alles und sie selbst, indem sie sich wie von Ferne stehen sahen. So wandelt eine Milbe in ihrem Schimmel wie in hei-

ligen Hainen, und hegt hohe Phantasieen und dünkt sich groß, wenn sie ihren Käs' umsegelt. Sie stellt über die Natur aller Käse und ihre Einwohner Betrachtungen an, erfindet über die Bewohner des Schweizer-Käses Hypothesen und urtheilt von den Baumannshöhlen des Holländischen, daß seine Einwohner sonst Käse-Riesen und von kalter Natur gewesen sein müßten; die Gebirge ihres eigenen hält sie für vulkanische Ausbrüche und hat ihre Gründe dazu, es nicht blos zu vermuthen, sondern für gewiß zu erklären. Alle Bewohner anderer Käse hält sie für glüklicher als die des ihrigen, und ist es selbst, indem sie es entdekt.

Unter diesen philosophischen Kerbthieren zeichnete sich einst Empedokles aus. Noch

zeigt man den Reisenden auf dem Aetna einen Thurm, den man den Philosophenthurm, statt: den Narrenthurm, nennt, in welchen er sich verschloß, um ruhiger ergründen zu können, was er eigentlich ergründen wolle.

Man that es ihm in spätern Zeiten häufiger nach, floh in Wälder und schloß sich in Zellen ein. Auch unser Philosoph glaubte, man sähe zu viel in der schnöden hellen Welt, und darum erkenne man nichts in sich. Er verschloß sich in den dunkeln Thurm, stieg in sein Inneres hinab, sah verworrene Gestalten, und fand keine Ruhe. Das leztere thun die Philosophen noch bis diesen Tag, sie sehen so viel in das innere Dunkel, daß, wenn sie heraustreten in die wirkliche Welt, sie sich nicht bekennen; das viele Licht

blendet sie, und es ist keinem zu verdenken, daß er nur philosophisch denkt und ohne Philosophie im Leben handelt. Man muß aber auch schlechterdings zwei Naturen in ihnen unterscheiden, die philosophische und die menschliche.

Wäre damals schon die Kunst erfunden gewesen, den Teufel durch magische Formeln aus der Hölle zu rufen, unser Zweifler würde ein Faust geworden sein. So zehrte er sich selbst in trüben Grillen auf, und stürzte sich zulezt, aus Verzweiflung, in den dampfenden Schlund des Vulkans, um Auflösung der quälenden Räthsel zu finden. Seine hinterlassenen Manuskripte fielen durch eine Reihe von Zufällen in die Hände neuer Philosophen, welche daraus ihre Theodizeen verfertigten.

Er kam natürlich in die Hölle, sowohl weil er ein Heide, als weil er ein Philosoph war. Hier fand er Moses, den ersten Gründer der Hierarchie; David, den ersten Tyrannen, der seine Greuel durch Religionsedikte versöhnen wollte, alle die Eroberer der Vorwelt und eine gute Partie Philosophen, die in das todte Meer der Ewigkeit, wie mit Rudern, mit Gedanken peitschten, aus dem nichts als Schaum aufsprizte. Dies war hier noch ihre Strafe. Unter andern sah er hier den Träumer Plato und den Aesthetiker Aristoteles, der, wie alle schöngeisterische Prinzenerzieher, der Welt in herzlich schlechtes Stük Arbeit lieferte. Die Teufel selbst waren alle herrliche Systematiker, und man würde darauf geschworen haben, daß sie ihre Meinung von dem Werth

der Menschen aus dem Kabinet mancher Großen geholt hätten.

Man kann leicht denken, ob unser Zweifler in der Hölle mehr Beruhigung gefunden haben möge, als auf Erden. Er war, seit er sich verpuppt hatte und als Phaläne ohne Magen in der Hölle angekommen war, öfters mit Urlaub herausgegangen und hatte mehrere Geniereisen in sein Vaterland gemacht, denn auch ihm blieb dieser geheime Zug, und er sehnte sich, nachdem er schon in den Limbus der Philosophen avanciert war, nach seinem Vaterlande, der Erde, zurük. Für ihn war die leuchtende Erde der Kuhreihen, der seine Seele in Schwingungen sezte, und bei ihrem sanften Stral ertönte in ihm die Liebe zur Menschheit wieder, und seine Empfindungen giengen jedesmal in

Mal über. So schlug die kindliche Liebe in Memnons Statue, wenn Aurora ihr sanftes Auge gegen ihn aufschlug, sanfte Akkorde an. Er war schon öfters dieser geheimen Sehnsucht gefolgt und hatte mit Leviathan, Fausts nachherigem Begleiter, mehrere Lustreisen auf die Erde angestellt. Er kannte die Völker aller Zeiten und ihre Sitten. Er kannte die Deutschen, da sie noch mit ihren Bären und Wölfen gleiche Uniform trugen und alternierend sich und die Wölfe bekriegten; wo ihre Freundschaft so stark wie ihre Feindschaft war, und von jener keine ewige Jakobsleiter von Mißverständnissen bis zum Todtschmeißen hinauf gieng, sondern nur eine Stufe; wo einem ehrlichen Manne nichts abgieng, als die Form; wo man bei Menschen und Getreide die Hülsen und den Kern

zusammen essen mußte, und von dem raf- finierten Zucker der Politesse als Ueberzug nichts wußte, sondern alles genossen wurde wie es war; wo der Mensch schwer und trok- ken wie Quecksilber, doch außen nicht anders als innen aussah; wo sein Charakter, noch nicht sublimiert wie jenes, alle Gestalten an- nehmen, bald ätzendes Gift bald süßes Heil- mittel, bald schwarz bald rosenfarb, bald trocken bald flüßig werden konnte; sondern ohne diese Hof- und Weltscheidekunst lebte.

Empedokles hatte die christliche Religi- on kennen lernen, wie sie noch ihren ersten einfältigen Bekenner beglükte und das Herz wie frische Trauben kühlte; er hatte es ge- sehen, wie die Kirche diese süße Frucht aus- kelterte, wie sie statt zu besänftigen berauschte, wie die Priester den Schank als Mono-

pol an sich rissen und den himmlischen Trank verfälschten und mit Bleigift versezten, und alles zu einer äzenden Säure umschlug. Er hatte erfahren, wie die Lehre der Liebe Königsmörder präparierte, und Giftmischer erzog, und Päpste hervorbrachte, die wie Vulkane als Erdgeschwüre die Sünde der ganzen Welt ausspieen, und wie ihr Vorbild nicht allein auf sich nahmen sondern auch begiengen; wie sie alle sündhafte Materien absorbierten und in sich sogen, wie Bernstein und Meerschweine die Flüsse anziehen; wie sie die Sünden der Menschheit für Geld auf sich nahmen und zur Hölle fuhren, um ihrem Kommittenten in diesen beiden wenigstens ähnlich zu werden.

Empedokles hatte die Menschheit in allen ihren Krankheiten und Fieberanfällen ge-

sehen; er kannte die Seuchen, die sie verwüstet haben; die herumschweifende lähmende Gicht, die sie unter den Kreuzzügen; das hitzige Fieber, das sie unter der Inquisizion; die Drehkrankheit, die sie zur Ritterzeit überstanden hatte u. s. f. und war nicht von ihrem Bette gekommen. Er hatte die Höfe Alexanders des VI, Philipps II, Ludwigs des XI, die Grausamkeiten gegen die Hugenotten, und alle andere Menschenschlachthöfe, Viehmärkte und Begebenheiten gesehen, und kannte sie besser, als wir sie durch unsere Geschichtschreiber kennen, von denen sie keiner unparteiisch würdigen durfte.

Die fränkische Revoluzion machte, wie sich leicht denken läßt, auch in der Hölle Sensazion. Unser Philosoph, der noch mit andern Philosophen in der Gesellschaft des

Leviathan und noch einiger anderer guten Köpfe von Teufeln, die, wie freiere Festungsgefangene, zum Besuch zu einander kamen und eine Partie machten, über das System von der Vervollkommnung des Menschengeschlechts debattierte, erhielt jezt neuen Stof dazu. Die Philosophen vertheidigten es zum Theil, weil sie es einmal angefangen hatten zu vertheidigen, die Teufel widerlegten es, um Teufel und ihrem Charakter treu zu bleiben.

Es war nicht anders möglich, als daß ein Kreis von Philosophen alle die schönen Dekrete der ersten Nazionalversammlung der Weisheit und Aufklärung zuschrieb, und daß unserm vorurtheilsfreien Jahrhundert manche Lobrede ertönte. Leviathan spottete der Träume, und, da er zu klug war, um wie unsere Erdenkönige in dieser großen Begebenheit

blos einen Philosophenbund zu erblicken; so waren seine Ausfälle ganz anderer Art, als die unserer deutschen Aristokraten. Der Philosoph wurde nicht sehr daran erbaut. Der Leser sehe selbst im ersten Kapitel, wie es ihm behagt.

Der Erfolg der Revoluzion hat wahrscheinlich unsern Philosophen von der Erde, auf die er zur Zeit unsers Jahrhunderts, wo sich Tag und Nacht scheidet und in Streit mit Wolf und Hund liegt, eine Exkursion gemacht hatte, um dem Genius zuzusehen, wie er noch bei spätem Abend einige alte Republiken aufwärmt und auftischt, die, wie alles Aufgewärmte, gut seyn mögen, wenn das Staaten-Frikassee zu Mittage gut war, jezt wieder verscheucht; er müßte denn unsichtbar oder ohne mein Wissen darauf wandeln.

Blos seine Manuskripte, aus denen ich das alles weiß und hier die Exzerpte liefere, sind mir zugefallen. Freilich hätte ich die Zeit oder das zweite Kapitel erwarten sollen; aber so weiß jeder woran er ist und ich kann gleich noch folgendes beibringen.

Wir Papisten behaupten, daß ein Schriftsteller so lang im Fegfeuer bleibt, als seine Schriften fortwirken. Mein Philosoph ist auch noch darin, wie alles aus dem Manuskript erhellet und ich suche ihn wie einen verwünschten Prinzen zu erlösen, indem ich seine ältern und neuern Schriften exzerpiere, damit das, was auf seine Rechnung gesezt worden ist, wie ich vorhin sagte, wieder von ihm genommen werde.

Erstes Kapitel.

Standrede des Teufels der Menschheit an der Erde gehalten.

Empedokles entzog sich öfters der philosophischen Gedanken-Hatze, und sah ihr, wie ein Schütze, der die Jagd-Partie zu Gefal-

len mit macht, nur von Ferne zu, oder trat selbst aus seinem Viehkreis (limbus duodecim signorum coelestium) hervor, und schaute auf seine unter ihm schwimmende geliebte Erde nieder, auf der er noch nahe Seelenverwandte hatte, die er kannte und liebte. Eben bezog er diesmal — wo ich in Manuskript bin und excerpiere — seine Philosophen-Ruh und dachte an sie und verfolgte sie wie Irrwische in ihrem Erdensumpf mit seinen Gedanken und hörte ihre Seufzer, die schneller als ein Lichtstrahl ihren Postenwechsel hinauf und hinab vollbrachten, weil eine von dem Menschenbalg abgestreifte Seele doch wohl noch einmal so schnell denken und zu klaren Ideen kommen muß, als eine unabgezogene, unraffinierte, der noch der Mutterkuchen und das Erden-Sediment ansitzt.

Wie du unter mir lachst, so dacht er hinab zu seiner Erde und den blutverwandten Herzen, wie schön du leuchtest, schöner Stern, wie ein angezündeter Christbaum meiner Welt- und Jugendjahre. Kaum daß man, wenn dein Nachtlicht brennt, deine Flechten, Sümpfe, Vulkane, Klippen und Untiefen erkennt, wenn man's nicht besser wüßte und sie selbst gesehen hätte. Deine Geschöpfe, sollte man denken, stünden auf blankem Silbergrund, und es ist doch schwarzer Moorgrund. Nur die Funken, die der Himmel aus dir zieht, sind wahres Licht, das dem Himmel angehört, und aus deinem Erdteig wie aus einer Pech-Paste zum leitenden Himmel aufsprizt. Die Geister, die du in deiner Pandorasbüchse gefangen hältst und unwillig entschlüpfen läß'st, sind für deine dicke Luft zu leicht und heben sich

zu uns empor. Deine Lichtmücken, die auf dir Gespenster sind und als Raupen (larva, Gespenst) es bei uns wären, und die sich aus der Erde wie deine Fliegen hervorwinden, wenn der Saame reif ist und die Kapsel von selbst zersprengt, oder von deiner schwülen, schweren Luft aufgedrückt wird, sind mir willkommene Freunde aus meinem Vaterlande und sind die Seligkeit, die mir nur noch in Tropfen zugetheilt wird. Euer Wohl und Nichtwohl ist die Kompensazion, die dem Gang meines Wesens Bestimmtheit und Gleichheit giebt. Die Liebe wird nun nicht mehr aus mir zu ziehen sein, wie sie mir einst die Menschen entwendeten; wo die Erfahrung des Bösen und die Täuschung in meinem Herzen eine Säure erzog, die mir die Brust krampfhaft zusammen preßte und mich zu dem Ent-

schluß brachte, meinen Zustand wenigstens zu ändern, wenn ich auch nicht wußte, ob ich ihn besserte. So reizt der höchste Schmerz, ihn durch neue Wunden zu lindern, die Hände wund zu ringen und die kranke Brust zu zerschlagen. Ich zerschlug die Fassung meines Geistes und der Diamant tropfte in das Geisterall zurück, aber noch ist er nicht rein geschliffen, wo er dann wohl mit dem Geist des Weltalles wieder zusammen fließen wird.

Blos die Nähe der Erfahrungen war es damals, was mir die Brust aus einander trieb, und sie würden mir nicht den Glauben genommen haben, wäre mein Standpunkt höher oder entfernter gewesen. Höhere Wesen verlieren den Zusammenhang nicht, aber der Mensch verwirrt sich in dem Gewühl

und Widersprüchen, und zeihet das höchste Wesen des Unfugs, den er selbst treibt, und glaubt nicht an seine Liebe zu seinen Geschöpfen, und nicht an ihre. Jezt glaube ich wieder an eure Vervollkommnung, daß sie noch dort anfangen wird wo ich sie hier begann; ich glaube wieder an das Wachsthum eurer Tugend. Nur die Erfahrung in der wirklichen Welt störte mich, die entfernte Anschauung izt nicht, so wie mir einst nicht der beschriebene und erzählte Betrug, und wenn der Dichter und Geschichtschreiber auch alles that, um den Eindruk schneidend zu machen, das Vertrauen auf Rechtschaffenheit und Tugend nahm, sondern nur die Erfahrung selbst.

Leviathan suchte den Teufel auf und unterbrach ihn in seinen frohen Träumen.

Er wehete seine glühende Seele mit einer spottenden, frostigen Gleichgültigkeit an, indem er meinte, der Philosoph stelle sich an, von den Menschen etwas zu halten, blos aus Spaß. Der Philosoph glaubte dadurch etwas von Ernst ihm und der Unterhaltung beizubringen, wenn er — wie Weltleute in so einem Falle nach der Uhr fragen — ihn auf die erleuchtete Erdscheibe wies und fragte, was er, da eben das achtzehnde Jahrhundert auf ihr ausschlagen wolle, und schon ausgehoben habe, von dieser Stunde und ihrer Geschichte meine. Der Philosoph wollte das rasche Erwachen eines Volks für eine Blüthe der erhöheten Menschwerdung angesehen haben; der Teufel hielt es nur für das Auffahren eines Fieberkranken mit angespanntem, aber entnervtem Körper.

Während sie aus dem Limbus weiter hervortraten und die Erde wie einen Grabhügel unter sich sahen — das dunkel gewordene Erd-Viertel schien auf dem erleuchteten wie auf einem weißen Leichentuch zu liegen — nahm der Teufel, unter dem weitern Verfolg des Gesprächs, so das Wort: Ihr eingebildeten, jämmerlichen Thoren, die noch in der Hölle ihr elender Stolz nicht verläßt! Waren es nur Deklamazionen, die einen Haufen unter das Vieh erniedrigter Sklaven dahinbrachten, ihre Fesseln abzuschütteln, oder war es die Noth und ein blinder Zusammenfluß von Umständen? Und werden sie darum minder Sklaven sein, weil sie ihre Fesseln anders formen, und fremder Ketten spotten? Ist es besser, von Hausthieren oder von wilden fremden Thieren umzukommen? Ist darin ein so

großer Trost, von seines Gleichen gefressen zu werden wie die Dahomys, von ebenbürdigen Sansculotten, durch Pairs, an denen nichts sich gleich bleibt als die Etymologie? Als die Lehre des menschenfreundlichsten Dulders sich auszubreiten begann, rühmten da nicht auch die Träumer der Oberwelt, die Uebel würden aufhören, welche das Elend des menschlichen Geschlechts bereiteten? Sind nicht neue Priester aufgestanden, schlimmer als die Pfaffen, welche ebenfalls selbstgemachte Götzen einst opferten? ist die Religion der Sanftmuth und des Friedens nicht zum Losungswort aller Mörder geworden? Haben nicht die Tyrannen der Erde die Sinnbilder des Evangeliums, auf ihre Fahnen mahlen lassen, und, des Aberglaubens der Menge spottend, sich nun auch der Despotie über die Geister bemächtigt? Und

doch glaubt ihr, die Verwandlung und die Vervollkommnung dort schon anzutreten und eine Schale nach der andern abzulegen, und behaltet doch immer dieselbe, und macht euch neue.

Ueberlegt nur, in wie vielen Schranken und Kapseln ihr stekt. Euer Geist ist in einen Kokon von Nerven und Adern eingesponnen. Mit lauter Fühlfedern wie ein Igel besezt, verlezt ihr nicht andere damit, sondern euch selbst, wenn sie jene berühren. Eine Aeolsharfe in euch mit Nerven bezogen, die von jedem widrigen Luzfug sich verstimmt, auf der alles spielt und deren Stimmung von Nerven- Magen- und allen Säften abhängt.

Sieh den Menschen nur selbst an, wie viele Ueberzüge und Staubdeckel er braucht und wie viele Tourniquets und Daumenschrau-

ben er sich an alle Glieder legt, Knochen und Staub in die Nase stekt und von nichts lassen kann, wenn er's sich einmal angewöhnt hat, so wie das Gute und Böse blos eine Angewohnheit bei ihm ist und in beiden ihn blos die Kraft der Trägheit erhält.

Hat sein Geist schon eine so komplizierte Wohnung, so hat der Körper selbst und mit diesem jener noch mehrere. Mit dem Zimmer stekt er in einem Haus, und mit diesem in einer Stadt u. s. w. und beides ist eine Marterkammer voll Marterinstrumente, wo ihn tausend Dinge verfolgen, wo ihm Schmuz und Staub nachsetzen, und wo er nur zu sorgen hat, wie er die jämmerlichen Geräthe um und neben sich legt. In ein Land wie in einen Pferch, eingestallt, an einen Schreib- oder Sessionstisch oder in ein Vorzimmer wie in

einem Schmetterlingskasten angenagelt, die Schwingen seiner Seele mit Briefschwerern belegt und endlich ein ganzer elender Staats- oder Reichsverband um ihn geschlagen der ihn beschränkt und drükt. Er wohnt in einer Welt, in die er hinein und heraus kommt, beides ohne zu wissen wie, ohne sie gesehen zu haben, kaum aus einem Zimmer in das andere, kaum aus einem Kreis und Land in das andere gegangen zu sein. Ein Himmel ist über ihm ausgespannt, der ihn mit Sehnen erfüllt und wie ein Kompressions-Globus auf ihn wirkt. Von den Sternen wird er auf- und von der Erde niedergezogen. So fährt er wie eine elektrische Kork-Spinne zwischen negativen und positiven Leidner Flaschen, zwischen Entschlüssen zum Guten und Bösen, zwischen Erhebungen und Erniedrigungen hin und her.

Die Freude schlägt nur als eine entfernte Musik an sein Herz. Er ist mit einer ewigen Sehnsucht erfüllt, ohne zu wissen nach was, mit einem ewigen Ekel, ohne zu wissen vor was; es ist ihm nie wohl, als wenn er sich einbildet, daß er es war. O des Elenden, der ein ewiger Widerspruch mit sich selbst ist, der das Gefühl der Empfänglichkeit für reinen Genuß für die höchsten Freuden hat, und den Genuß nie findet; in dem sich beides und alles wie Oel und Essig immer wieder scheidet, weil er das vereinigende Salz nicht finden kann. Nicht die Freude, nicht die Musik, sondern ihr spät nachhallendes Echo ergözt ihn, ohne Hunger hat er keinen Genuß, ohne Schmerz, ohne Entbehrung fühlt er kein Wohlbehagen, ohne Anstrengung keine Ruhe. Die Gesundheit lernt er erst in Krankheiten

schätzen, wie seine kranken Glieder besser fühlen und empfinden lernen, was er mit gesunden nicht entdekt — das Wetter. O des Unglüklichen, dem die Freude bange macht und der Schmerz und die Trauer wohl thut, der nirgends entfliehen kann, wie fliegende Fische, die im Meer andern Fischen, in der Luft den Vögeln zum Raube werden. Verfolgt von Menschen erhebt sich der Mensch und wird ein Opfer eures philosophischen Wahnsinns oder seines Ideals, kurz unbrauchbar für sein Element, für die Welt, und bleibt er am Boden, so verdirbt er. Unglüklichere Thiere giebt es in der ganzen Welt nicht, als diese beiden. Seine Tugenden erhalten erst den Namen durch Laster, sein Werth und das Produkt seiner Vollkommenheit wird erst durch die abgezogenen Unvollkommenheiten erhalten. Der

Edelste unter ihnen sticht nur darum hervor, weil so viele schwarze Seelen ihn herausheben, wie der Brillant erst durch eine schwarze Unterlage sein Feuer bekommt. Er sehnt sich seinem Gefängniß zu entfliehen, und fürchtet doch den Augenblik, wenn die Flügelthüren aufgehn. Er sehnt sich, hinter die Decke zu sehn, und erschrikt, wenn sie aufgezogen werden, oder wenn er sie selbst aufheben soll, wie er den Augenblik die Geliebte zu sehn, zugleich wünscht und fürchtet. Er bildet sich ein, daß er an Unsterblichkeit glaube und beweist sie doch ängstlich, er glaubt sie und ist noch nicht mit sich einig, warum, und nie sollte man denken, daß er sich für unsterblich hielte.

O des Elenden, der ohne Ueberzeugung der Zukunft leben kann, und in einem Leben nicht mit sich zu Stande kommt, ob er glau-

ben oder zweifeln soll, den alle Glükseligkeit in ein Leben zusammengepreßt nicht glücklich macht, sondern verhungern läßt, und ein einziges Leiden erdrükt und vernichtet; der dort vor Ekel und hier vor Sehnsucht stirbt. Der Augenblik befriedigt ihn nicht, nach der Vergangenheit kehrt er sich mit vergeblicher, schmerzlicher Sehnsucht, vor der Zukunft erschrikt er. Unseliges Geschöpf! von jeder Seite zurükgeschrekt, bleibt dir nichts, als jeden Tag deine Verrichtung zu fühlen — und doch wollt ihr reifer werden für irdisches Glük?

Erbärmliche Träumer, ihr werdet ewig bleiben was ihr seid. Tyrannen und Bonzen werden euer Experiment der Vervollkommnung verderben; Blut wird ewig fließen; blos zur Veränderung werdet ihr euch

morden,

worden, weil ihr euch ewig nach Wechsel sehnt, und mit innerer Lust, die ihr euch selbst nicht gesteht, an Tod eurer Freunde, an Unglük, Zerstörung und Revoluzion denkt. Die Hüttensassen werden Revoluzion wünschen, damit was neues an die Tagesordnung komme, und weil vielleicht einiges armseliges Geräthe im allgemeinen Tumult zu kapern sein möchte. Eure Thronsassen werden sie ewig wünschen, um größer zu werden. Sie werden sich erdrosseln, vergiften, zusammentreten und einen Dritten ab- und in Pension setzen, Republiken aus den Erdkarten ausstreichen und ihren Namen und Wappen darüber setzen. Mag eine halbe Tonne Goldes von Menschen darüber an den Klippen ihres Throns zerschellt werden, oder in Sümpfen verfaulen, das

ist das wenigste, was sie kümmert. Nur Volksrevoluzion ists, was sie hassen, gegen Thronrevoluzion haben sie nichts. Nur das Volk soll sich's nicht heraus nehmen, mit diesen Würfeln zu spielen, und das Recht Barrieren, Piliers und Ketten um ihre Palläste und Thronen zu ziehen, wollen sie allein behalten. Hazardspiele verbieten sie dem Volk, aber sie spielen selbst ein's, wo die Prisen Völker, wie einst an einem Hof Juweelen waren. Nicht das Volk soll sich unter einander pressen, sie wollen allein die Thränen aus der gesammten Masse keltern und dieses Verzapfsrecht für sich ausschließlich behalten. Ja Menschenblut mag fließen, das ist ihnen nicht der Rede werth, wenn sie nur oben aufschwimmen, und sie fliehen aus dem Lande, das sie gebar, und ziehen die Schleusen

auf, daß eine allgemeine See entstehe und das königliche Wrak, das sie auf der Klippe sitzen ließen, flott werde — aber sie stoßen es gar damit um. Ja das Blut ist spezivisch schwerer als alle Meere und trägt viel, das wäre schon gut; aber es wird kein Span von dem königlichen Kriegs- und und Bombardier-Schiffe davon kommen und neue Pharaonen werden sich in dieses Blutmeer stürzen und darin untergehn. Dies sehe ich von der nahen Revoluzion eines Reichs voraus, und du wirst es noch in diesem Sekul sehen, ehe man über dem hundertjährigen Greis ausrufen wird: Gnad ihm Gott. Aber mit jedem Jahrhundert werden sich die Sünden erhöhen, wie mit jedem Staatskalender die Titel, und zur Bosheit und zu dem Verbrechen werden sich immer neue Entdeckungen gesellen

und komplizierter wie die Bewegungen dieses unseligen Sterns selbst werden. Hier schien selbst der Teufel in Wärme und Rührung zu gerathen, blos um den Philosophen zu imponieren, der sich verschlossen von ihm wegwandte und zu den übrigen gieng, um sich zu ihnen auf die Galeeren des Nachdenkens zu setzen, die durch Sinnen den Zustand an nichts zu denken gewinnen, denn Vergessen ist ihr Glük, nicht Erinnerung. Er wollte seine Ideen und Empfindungen bei ihnen umsetzen, aber es war nichts bei ihnen zu tauschen; sie käuten ihre eigenen Gedanken und Produkte wieder und ließen sich wie Chinesen auf keine fremde Einfuhre und Tauschhandel ein.

Zweites Kapitel,

Teuflischer Magnetismus.

Die Stimmung, in der Empedokles den Teufel verlassen hatte, erbitterte ihn mehr gegen seine Mitgefangenen als gegen jenen. Ihr

unthätiges Sinnen brachte ihn zu Vorsätzen und Thätigkeit. Er entschloß sich zu einer neuen Reise aus Bitterkeit gegen den Teufel, die Philosophen und sich selbst. Eins besänftigte ihn, wie jenen Römer. Wenn sie auch nicht wahr wären, meine Träume, dacht' er, so sind sie doch schön und ich will mir wenigstens den Trost, daran zu glauben, nicht nehmen lassen. Er wollte auf einer neuen Wanderung die Beweise zu seinen Behauptungen sammeln und mit den Dokumenten bei dem Produkzions-Termin den Teufel niederschlagen. Der Parnaß, den die kultivierten Nazionen der Welt aufgerichtet, die vulkanischen Ausbrüche der Revoluzion, die neue Inseln erschufen und andere versenkten, reizten und überzeugten ihn, daß das goldne Zeitalter gekommen sei, wo die Apokalypse

seiner Grundsätze in Erfüllung gehen werde, oder nahe sei. Er wollte einmal wieder unter die Menschen gehen und sehn, ob das Barometer ihrer Vervollkommnung gestiegen sei. Der Genius der Menschheit, glaubte er, sei jezt in Begriff, wieder um ein paar Ringe das Geschlecht seiner Vervollkommnung, dem Himmel, näher zu bringen; und wenn das alles auch nicht bei ihm entschied und seine Wünsche blos aus Liebe sich in Hoffnung kleideten, so war es die Sehnsucht nach seinen Senn und Heim, die die Alpenmusik der Sphären in ihm rege machte und ihn forttrieb.

Er entfloh seinen Himmeln und eilte durch die Sterne seinem Vaterlande, der Erde, zu; wie ein Gedanke zog er auf Milch-

straßen wie auf Chausseen, und durch Sonnensysteme wie durch Länder und Städte. Als er seiner Erde mit ihrer Nachtlampe näher kam, da ward auch seiner Seele wie der eines wandernden und kriechenden Menschen, wenn er eine entfernte Hütte als Leuchtthurm sieht, und einen Augenblik sich niederläßt und ruht und seines frohen Gefühls genießt. So sank Empedokles erst auf einen Stern nieder, um von diesem auf seinen Planeten niederzuschauen und den mütterlichen Stern zu begrüssen, ihn zu übersehen und das Dasein seiner Wesen zu überlegen. Der Alkor oder das Reiterlein war dieser Ruheplaz. Er sezte sich auf ein Gebirg oder auf einen Zakken dieses Sterns heraus und überließ sich seinem Nachdenken.

Entfernung von einem Gegenstand hilft unserer Beschränktheit nach, selbst der eines Geistes, und jede Stufe ist ein Hebel, den wir an unsere Vernunft ansetzen. Jeder erhabene Ort, jede Bühne ist eine innere Erhöhung, jeder Fußschemmel eine Himmelsleiter für die Seele. Das Verzeichnete an Menschen und ihrem Thun erkennen wir nicht besser, als wenn wir uns davor stellen, wie man die Sterne der Entfernung wegen unter Bilder bringen konnte, wie die Gemälde der Peterskuppel in der Nähe aus Kleksen und groben Strichen bestehen und nur von weitem angesehen, in schöne Formen und Gestalten sich auflösen.

Dürftet ihr Armen von meinem Stern auf den eurigen hinab sehen, dachte der Phi-

losoph hier, wie rein könnte euer Sinn, mit dem ihr euch und euer Thun betrachten würdet, wie geschärft euer Blik werden. Je mehr wir am Boden kleben, je mehr verlieren wir die Uebersicht. Mit jedem höhern Standpunkt wächst diese Kraft. Könnte der Geist sich von ferne stellen und sich anschauen, wie Weiber es gleichsam im Aeußerlichen können und darum leichter und unbefangener handeln, weil sie sich immer wie von außen betrachten; wie viel richtiger würde er urtheilen. Um seine Nichtigkeit zu fühlen, darf der Mensch nur auf Berge treten. Auf einem Münster wird er das elende Herumkriechen und das Betreiben der Lebenswirthschaft bejammern. Er wird die 60 Lebensminuten wie auf einmal überblicken, den Menschen hinter einander sein Mittagsmal berei-

ten, einnehmen, verdauen, wiederholen, darauf zu Stuhle und dann schlafen gehen, das heißt sterben sehen und ihn beweinen. In einer Luftfähre würde er das Jämmerliche der Regierung eines Staates, und auf dem Mond das Elend der ganzen Welt fassen lernen. Schon sein Name (ἀνθρωπος) bezeichnet einen Aufwärtsblickenden, der, wie Plato hinzusezt, indem er sieht auch übersieht und überzählt. Auf Bergen, wo die Luft reiner wird, wird auch sein Sinn reiner, und wenn er dem Himmel näher kommt, wird er desselben würdiger und sehnt sich nach ihm. Es ist gleichsam, als ahnete der Geist sein Vaterland, als würde die Kraft, die sein Körper auf Höhen verliert, indem seine Fußblöcke leichter werden, seiner Seele zugesezt. Könnte der arme Sterbliche stets in einer

Montgolfiere über seinem Planeten schweben, er wüßte wie er auf ihm handeln sollte. Duldsam würde der Christ auf den Heiden herabsehen, der Republikaner auf den Aristokraten. Der Neolog würde mit dem Eudämonier und Obskuranten an einem Buche arbeiten, und alle, die die Meinung von Tisch und Bette scheidet, würden wieder an einem Tisch essen. Von hier aus sollte ich die Puppen da unten auf dem Marionettentheater zu regieren und zu soufliren haben!

Aber welche Schatten-Groupen ziehen unter mir über den erleuchteten Fokus meines Vaterlandes! Was treiben diese Tagfliegen nicht alles, als wenn sie ewig da zu Hause wären, und warum versummen sie ihr Leben nicht stille! Sind sie etwas anders

als Schmetterlinge und theilen sich in Tag- und Nachtvögel, in die vom hohen Lebens-Ton und in die vom niederen? Sie leben beide, um wieder das Leben zu geben, wenn es hoch kommt, für die neue Brut etwas zu thun, durch einigen Speisevorrath, den sie daneben stellen, und dann fallen sie auf die Erde wie elektrische Bilder, wenn der leitende Finger des Todes sie berührt. Als bunte Schatten rennen sie auf diesem magischen Brennpunkt vor mir hin und her wie Infusionsthierchen in ihrem Tropfen und verschwinden dann.

Die Zeitgeschichte steht in zerstreuten Flecken und Bilder darauf, die nur das höchste Auge konzentrieren und unter ein Bild, fassen kann, ein Bild, das ihm, sei-

ner hohen Liebe und seinem Zweck ähnlich werden wird. Für uns sind es Sternbilder und Mondflecken, die wir benennen — hier und im ganzen Kapitel spricht der Philosoph schon als Mensch, und eben so rhapsodisch und dithyrambisch — ohne zu wissen was wir benennen.

Ich sehe die Vergangenheit mit ihren Pfänderspielen durch diesen Zauberkreis ziehen, ich sehe meine Jugendhoffnungen, die Freuden des ersten Eigenthums, der Liebe, der Unabhängigkeit, die Perioden des gährenden Jugendweins, der Schwärmerei, der Unduldsamkeit; ich sehe meine Jugendurtheile über Religionsmeinungen u. s. w. aber alles in einem andern Lichte.

Wie ganz verschieden beurtheilen wir den Geist der Zeit und der Welthändel, je nachdem wir nah oder fern stehen. Wir können die itzigen Begebenheiten nicht übersehen, als wenn wir sie so erblicken, wie ich die vergangenen. Läge ein halbes Jahrhundert hinter uns, wir wüßten was wir von dem gegenwärtigen zu halten hätten. So können wir in der Jugend nicht ihre Freuden, in der Liebe nicht die Liebe, in Zorn nicht den Zorn schildern.

Ich sehe hier den Theil meines Vaterlandes, den wir den kultivierten nennen, und eben dieser trägt die meisten wunden Herzen und die meisten zertretenen Menschen und Städte, und doch scheint er von Ferne so ruhig und glüklich, wie Steine und Mau-

ern schöne Landschaften nachäffen und am Ende Schlacken sind. Ich sehe hier das Erdenvolk im stetem Kampf unter sich, bald Sieger bald Besiegte. O des Jammers, daß das Morden izt auf diesem Stern zu einer bürgerlichen Einrichtung geworden ist. Kann einer Vertheidiger eines Staats sein, ohne Bürger desselben zu sein? Und doch verdingen sie sich zum Morden; denn was ist es anders wenn sie ihr Vaterland behalten und ein anderes vertheidigen? Hier ist kein Interesse, kein Patriotismus, keine Selbstvertheidigung, keine Aufopferung aus Freundschaft und Großmuth, sondern blos Unterstützung fremder Absichten aus eigennützigen Zwecken. Wenn einer sich seinem König verdingt, so dient er allenfalls, als Repräsentant seiner übrigen Mitbürger, dem durch

Kontrakt

Kontrakt bestimmten Organ seines Vaterlandes, und es kann ein Individuum sich nicht wohl in Untersuchung einlassen, ob dieser die übertragene Gewalt so ausübt wie er soll und darf, ob er blos sein Wohl und sein Interesse oder das der Nazion vertheidigt und vor Augen hat.

Soll ich mehr darüber klagen, daß der Mensch im Einzelnen nicht gut ist, oder daß er im Ganzen als Staat, Nazion, Volk verächtlicher und tadelnswerther ist? Sein Charakter ist im erstern Fall schwankender, im leztern bestimmter, aber darum nicht liebenswürdiger. Einzelne morden und zertreten sich nicht so, selbst wenn sie aufgebracht sind, als wenn sie sich in Masse anfallen. Der Einzelne ist der schnellen Bildung fähig,

aber was hilft sie ihm, da er ihr nicht treu bleibt, da er keine Stimmung fest hält?

Dies Leben schreibt die Liebe und die besten Empfindungen mit sympathetischer Dinte ins Herz, die hervortritt wenn das Herz heiß wird, und wieder verschwindet, wenn es erkaltet. So palingenesiert sich Blumenasche in Violen, wenn sie erwärmt werden, und die Blumen verschwinden, wie jene erkaltet. Aber wie selten wird das menschliche Herz warm!

Die äußere Natur bestimmt nicht allein seine innere, den Thermometerstand seiner Stimmung, sondern jene scheint sich auch nach seiner zu schmiegen. Sind wir traurig, so trauert die Natur mit uns, sind wir

froh, so ist sie auch heiter. Der Thau weint, die Luft seufzet uns nach und pfeift und trillert wieder mit uns. Die Natur ist der Resonanzboden unsers Herzens, der jeden Ton angiebt und jede Stimmung annimmt, die wir annehmen, wie ein Flügel jede Musik nachhallt.

In dem Menschen giebt es mehr Meteore als außer ihm.

Das Magenfieber, der Schlaf, der intermittierende Puls des Lebens von lauen Augenblicken, die weder kalt noch warm sind, weder Schmerz noch Freude geben, diese wischen das beste, was sich dem Herzen eindrükt, wieder aus, diese reiben den Muth und die Entschlossenheit im Menschen auf.

Von diesem abwechselnden Wetter verwittert der menschliche Erdenklos und nur wenige Menschen stehen unter dem gemäßigten Erdgürtel, wo Tag und Nacht und die Wärme in ihnen sich fast ganz gleich bleibt. Die meisten gehen wie Taschenuhren nicht über einen Tag, und müssen, wenn sie abgelaufen sind, wieder von dem Schlaf aufgezogen werden. Dieses Heil- und Stärkungsmittel beruhigt unser Blut und unsere Phantasie und verwischt rothe kranke Flecken auf dem Gesicht und der Seele.

Aber auch der Schlag ihrer Herzen selbst ist in dieser Zeit nicht gleich. Wer nur eine Stimmung fest halten könnte! Der Schlimmste hat auf Augenblicke den Vorsaz gut zu sein, und der aus Temperament gut ist,

ist es so lang bis es Schwäche wird, bis er alle Haltung verliert, lächerlich wird, und durch feige schlaffe Gutherzigkeit eben so viel Zerrüttung außer sich als in sich anrichtet. Der cholerische, der heftige und bestimmte Charakter scheint sich gleich zu sein, und ein vorgestektes Ziel mit unwandelbarem Schritt verfolgen zu können, aber wer rettet ihn wieder vor Hypochondrie, Härte, Unduldsamkeit? Er schrekt von sich ab, sein Herz verarmt und liegt wie der Stein der saftigsten Pfirsche trocken. Der sanguinische Gutherzige ist vor diesem geschüzt, aber wer rettet ihn vor sich selbst, vor dem Mißbehagen seiner eigenen schwankenden Empfindungen?

Der Mensch ist immer bald zu hart, bald zu weich, entweder zu himmlisch oder

zu erdig, nur wenige Glükliche stehen im Mittel und sind wie Gemälde weder zu saftig noch zu kreidig. Die weichschäligen Menschen, die keine feste Form annehmen, wollen Keinen beleidigen und beleidigen Alle, sie wollen Alle gewinnen und gewinnen Niemand. Die festen Menschen sind stetigen Größen gleich und gehen festen Trittes einher. Sie können dies leztere nicht ohne gewisse Strenge und Härte gegen sich selbst und Andere, aber bald artet es in wirkliche aus. Wir achten den leztern Charakter mehr, aus eigener Schwäche, weil wir wissen, daß wir uns an diesen halten können und an jenen nicht. So lieben wir das Ausdauernde und Massive unserer beiden Naturen, wenigstens wollen wir es verblendet, und hölzerne Afterobelisken wie Stein beworfen und angestrichen

haben. Wir können nur Achtung abnöthigen und Schonung gewinnen vor Andern, wenn wir uns gleich bleiben, wie nur geschlossene Glieder jeden Anfall aushalten und Andere besiegen, und selbst ein fehlerhafter Plan gilt dem besten, aber mit Abweichungen durchschossenen aus Schwäche, nicht gleich. Der gebrechliche Mensch muß sich Gesetze geben und in Schranken gehen und umstoßen und niedertreten was diesen Weg hemmt, wie ein manövrierendes Regiment nicht auf die Stürzenden Achtung geben kann. Wir Armen müssen jeden Fußtritt mit Blut erkaufen, und eine Schöpfung vernichten oder gar nicht auftreten, und höhere Zwecke in und außer uns verwahrlosen. Wer keinen Wurm zertreten will, darf nicht auffußen und wer an keinen Nebenwandler im Weltgedränge an-

stoßen will, darf nicht gehen. Was macht der Mensch nun? Wer hilft ihm hier aus allem Widerspruch und weist ihm das Mittelsalz? Wer giebt seinem Gange Haltung und Biegsamkeit zugleich? Wer zieht ihm die Linie, die Schwäche und Milde trennt? Wer sagt dem Reichen, wie er vertheilen soll, daß er nicht verarmt und doch giebt? Tausend Hände strecken sich nach ihm aus und sagen: meine Bitte kannst du befriedigen und weißt nicht, daß dir's fehlt, und will er in jede Hand die Erfüllung drücken, wie er zu jeder gleichen Grund hat, so hat er nichts mehr, und wäre Krösus ein Kleinhäusler gegen ihn. Er kann nicht Alle befriedigen und nun befriediget er gar keinen, und hat für keinen etwas übrig.

Aber warum sind die besten Menschen eben darum, daß sie es sind, die unglüklichsten geworden? Einmal daß sie kein Blut und keinen windenden Wurm sehen und keinen anstoßen können und eben so viel leiden, indem sie weh thun als wenn ihnen weh gethan wird, und das zweite mal, daß sie eben weil sie nicht verletzen wollen, sich innerlich und äußerlich zerrütten und sich und Andere in Schaden bringen. Dieser armselige, weichschälige Mensch bedarf einer sicherern Hoffnung auf einen Himmel mehr als jeder Andere, und diese stärkere Hoffnung hast du ihm, höchstes Wesen, mit seiner stärkern Sehnsucht gegeben, und er lebt und träumt schon halb in jener Welt, und ißt und trinkt nur noch in dieser. Auch dieser Unglükliche zieht durch diesen Zauberkreis. Er will Alle gewinnen

und verliert sie am Ende alle, sie kehren sich weg von dem Schwächling, der nicht den Muth hatte, sie zu beleidigen, und hart zu sein. Er kann keine krumme Hand sehen, sei sie dürftig oder eigennützig. Dem Freund will er nichts abschlagen, und nimmt am Vergnügen Theil, nicht um vergnügt, sondern um gefällig zu sein, bei dem Wirth verzehrt er mehr als er Hunger hat, bei dem Schneider bestellt er mehr als er nöthig hat. Er bringt zulezt alle gegen sich auf, weil seine Kraft nicht ausreicht, die Pflicht zu erfüllen, die man vollkommen von ihm fordert, und blos darum weil er so viel that was man nicht von ihm forderte. Dieser ist wie ein geschälter Krebs immer krank und hat einer andern festen Seele nöthig, die seine schüzt, wie der Einsiedler-Krebs eines festen Hauses,

worin er zur Miethe sizt. Auch diesem wäre zu helfen, wenn er sich über sich selbst erheben und sich von oben Rolle und Akzion diktiren könnte.

Aber auch der Stärkere begeht des Tages siebenmal siebenzig Fehler gegen sich selbst und muß sie sich auch selbst vergeben. Er fängt jedes Jahr, jeden Tag mit Entschlüssen an und endigt ihn mit Reue, jeden Tag vergißt und versäumt er etwas und das Beste fällt ihm allemal erst hinterher ein. Er giebt Geld aus und wenn es weg ist, so denkt er, daß er's hätte ersparen können, früh will er thätig und fleißig sein und abends ist er's nicht gewesen, oder wenigstens nicht fertig geworden. Er will, um sich aus allen Widersprüchen zu retten, gehen, und

sich divertieren, aber die Langeweile und die gesellschaftliche Trägheit zieht alle Kraft aus ihm und er kommt zerstört zurück. Der Mensch wird im Leben überhaupt nicht fertig. Es geht ihm wie im Schlafe, wenn ihm träumt, daß er verreise; er kehrt zehnmal um, und kann nicht zu Stande kommen, und wenn er recht elegant da zu stehen denkt, greift er auf den Kopf und hat noch die Nachtmütze auf.

Wenn er auf der Erde bleibt, hat er wie im Schlaf immer das Gefühl des Liegens und ein Streben darnach, wenn ihm auch träumt, daß er aufrecht stehe. In seiner größten Erhebung und Wirken fühlt er, daß er sich abarbeitet und nie die vorgesezte Kraft und Thätigkeit erreicht.

Die Menschen bleiben sich immer gleich, das heißt: sie sind wie die, unter denen sie sind, und erhalten von diesen den Namen, wie Korn, Weizen u. s. w. so lange die Benennung von beiden behält als die Afterkörner nicht die Oberhand erhalten. Unter Grönländern wird einer ein Grönländer sein, und faule Eier mit Thran nicht ausschlagen, unter den Türken wird er Opium, unter den Hindus Eidexen unter Anzikern und den Einwohnern von Dahomy seine Verwandten speisen, unter Teufeln wird er ein Teufel werden, unter Engeln ein Engel. Es zieht ihn die Weinmutter, auf die er jung gelegt wird, wie sie selbst ist, und wenn diese nur erst unter den Menschen gut angesezt wäre, wie sie der Genius der Welt wünscht, so würde es Ton werden, gut zu sein und der Mensch sich von selbst erziehen.

Ich exzerpiere hier und muß also um Nachsicht bitten, wenn ich aphoristisch werde. Ueberdem sind auch so viel Lakunen im Manuskript, über die ich so gut als möglich mit dem Springstok der Feder wegsetze. Durch die Steine, die ich hinein schmeiße, und ein Bret, das ich hier und da lege, muß ich mir so gut als möglich forthelfen und der Leser mag auch sehen, wie er hinter mir nachkommt. —

Wenige nur erheben sich über ihr armseliges Lebens-Handwerk und halten den Körper für das, was er ist, für den Tagelöhner und Küchverwalter, der für die Seele die Wirthschaft zu besorgen hat, damit jene ihren Geschäften obliegen kann. Wenige bekümmern sich, nachdem sie besorgt haben, wovon sie leben, auch darum, warum sie leben,

und an Humanität ist gar nicht zu denken. Diese wird überhaupt immer schwerer, wie alle Wissenschaften. Je feiner und kultivierter der Mensch wird, desto mehr Pflichten erhält er, und unser Leben bekommt mit jedem Verhältniß ein Register mehr und wird wie Orgeln mit jedem schwerer zu spielen. Je feiner der Ton wird, je mehr sind Klappen nöthig, wie bei Flöten, die alle gehörig gehandhabt sein wollen.

Astronomen und Physiker müßten halb verklärt auf der Erde wandeln, und der erstere wie von seinem Mondland, in dem er vielleicht einen Flecken in partibus besizt, auf sich und seinen Wohnstern herabsehen, wenn er nicht über das Körperliche von Zahlen, Linien, Messing, Glas und Reiskohle,

den Geist vergäße; er müßte schon halben Wegs auf seiner Himmelfahrt sein, wenn die Resultate von seinem Handwerksgeräthe und Rechnungen und die Größe seiner Welt, in der er lebt, ihn auf einmal faßten und nicht auf Stunden und Minuten vertheilt wären. Ueberhaupt geht die Wirkung von allem ähnlichen auf den Menschen dadurch verloren, daß der Enthusiasmus der Freude in Sekunden und Terzien diluiert ist, die einzeln alles einsaugen und nur durch die Entfernung eine frohe Ansicht und einen nachtönenden Genuß geben, wie manche Speisen erst nach dem Genuß den Geschmak. So ist eine grüne Saat in der Nähe mit Erdklösen durchschossen und grüne Spitzen sind fast nicht zu bemerken, in der Entfernung aber thut sie dem Auge wohl und sieht wie eine massive grüne

Matte

Matte aus. So bestehet unser Leben aus so viel unangenehmen Momenten und Embarras und das Gegenwärtige befriedigt uns wenig. Wir sind in jedem frohen Augenblik des Uebergangs zu dem nächsten ungewiß, und diese Ungewißheit und Bangigkeit zerstört den Genuß des gegenwärtigen. Der Probierstein der Freude ist die Erinnerung, und zugleich die Blüte derselben, weil jene stechenden Augenblicke alsdann verschwinden und uns nur der Eindruk des Ganzen bleibt. Darum halten uns auch Andere neben uns für glüklicher, und wir Andere, weil sie jenes Gefühl nicht mit uns theilen. Darum beneidet der Staatsträger den Lastträger, der Hofmann den Landmann. Unter einem mattgeschliffenen Glas zerfließen die einzelnen Punkte und Ungleichheiten eines Mignaturgemäl-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

des und so überzieht die Vergangenheit das Leben mit diesem Glas und die Entfernung schmilzt die Farben in einander. In Büchern und in der Erinnerung ist die Freude auf ein Blatt gedrängt, im Leben in Folianten ausgedehnt; die Zeit schreibt die Resultate, Marginalien und Inhalts-Anzeige daran. Selbst bei der Geliebten ist jeder Moment von einem stechenden Embarras begleitet und das süße Vergessen, welches jedem Augenblik zur Seite steht, ist die Ursache des erhöheten Genusses. Die Unbehaglichkeiten, die uns die Gegenwart verbittern, und nur in der Entfernung und Erinnerung verschwinden, die Furcht und Ungewißheit der Zukunft, die Besorgniß, daß unsern Frohsinn etwas stören könne, stört ihn schon jezt. Es wird uns eigentlich nur wohl, wenn wir vor- und

rückwärts blicken, wie der Standpunkt, auf dem wir sind, nichts zum Zauber der schönen Aussicht beiträgt, sondern das, was entfernter vor und hinter ihm liegt, und jeder Plaz dünkt uns von weitem schöner als der, auf dem wir stehen. Das Kind freut sich auf die Manumission des Knaben, dieser auf die Emanzipazion des Jünglings, dieser auf die Monarchie des Mannes, und dann kehrt sich der Mensch um und beklagt in jedem Lebensalter das verflossene und jeden Tag den vergangenen. Hätte er bei dem allen die Erinnerung nicht und die Hoffnungen auf heilige Abende, Schlacht-Feste, Brezeln, Stollen, nicht im Winter die Erwartung des Frühjahrs, nicht in der schwülen Sommerhitze die des kühlen Herbstes, so hielt er's nicht aus. Dies sind noch die schmerzstillenden

Tropfen und der Lederzucker, den er in den Mund nimmt, um damit das Vertroknen seines Herzens zu hemmen.

Empedokles, muß ich hier dem Leser in die Gedanken und dem Philosophen ins Wort fallen, hatte selbst die reine Ansicht der Dinge verloren und im Limbus größre Hoffnungen genährt und mehr von dem Menschen gehalten, als jezt der Fall zu sein scheint. Die doppelte Entfernung der Zeit und des Orts hatte über die Menschen das mattgeschliffene Glas gedekt. Auf dem Schwanz des großen Bärs wurde es heller vor ihm, und ich fürchte, wenn er selbst wieder auf der Erde unter den Menschen steht, wird er bald zu gelinde bald zu hart urtheilen.

Zu diesen Unbehaglichkeiten im vorigen Absaz kommen noch mehrere in diesem, denen die Menschen, wie die französischen Südländer ihrem Schnupfenwind, ausgesezt sind. Jeder hat seine eigenen Torturen und Christenverfolgungen im Leben auszustehen, und jeder wird auf eine eigene Art gepeinigt. Einer kann in Briefen keinen Streusand leiden. Man hat ihm schon Sand damit in die Augen gestreut, wenn er's merkt, und er weiß selbst nicht mehr was er liest. Ein anderer kann keine lockere Binde und Kniegürtel dulden, ohne aus einander zu kommen, und sein Humor ist an jene befestiget. Einer kann keine Katzen, ein Anderer keine Spinnen ausstehen, ein Dritter kein gebratenes Spanferkel mit dem Kopf sehen und verliert allen Appetit darüber, einer kann das Rauschen

des Papiers oder seidenen Zeugs, ein Anderer nicht feilen, ein Anderer keinen Schieferstift schaben, der Dritte nicht kauen hören. So begleiten den Menschen tausend Popanze durch alle Lebensjahre. Als Kind denkt er nicht groß genug zu werden, älter glaubt ein Mädchen die Schwindsucht und ein Jüngling einen Schaden zu bekommen.

So unendlich viel muß der Geist mit den Störungen des Körpers Geduld haben, und das gute Vernehmen zwischen beiden so gut als möglich zu erhalten suchen, ehe er an sich selbst denken kann. Sein Geist und Körper sind wie Hof und Opposizion in stetem Kampf. Was hilft das kräftige Widerreden und die schöne Deklamazion der Vernunft, zulezt geht die Bill des Körpers doch

mit überwiegender Stimmenmehrheit durch. Ja wenn es so leicht wäre tugendhaft zu werden, als es ist, tugendhaft zu bleiben! Die ersten Tage nach einer abgewöhnten Unart und Gewohnheit sind schwerer als die folgenden Jahre, oder diese sind vielmehr für nichts gegen jene zu rechnen. Wie selten bringt es der Mensch dahin, sich seine Untugenden abzugewöhnen; ehe er damit zu Stande kommt sie zu verlassen, haben sie ihn selbst verlassen, mit der Jugend die Wollust, die Verschwendung u. s. f. Wenn der Mensch so viele Impulsionen erhält, daß er weder nach einer vernünftigen Diagonale sich bewegen oder handeln kann, wenn er von dem Ehrgeiz auf eine, vom Eigennuz auf die andere, von Neigung und dunkeln Gefühlen auf die dritte Seite gezogen wird, und die Vernunft viel-

leicht allen dreien entgegen ist, so muß er, wenn er jeder Partei gefällig sein will, in Widerspruch mit sich selbst gerathen und er thut fast besser, wenn er einen Plan sich macht, den er nach Einer Richtung verfolgt, wenn er auch nicht der beste wäre, als daß er, ohne mit dem, was ihn ruhig und glüklich machen kann, fertig geworden sein, aus der Welt geht, ehe er sich besonnen hat was er darin will. Nur auf diese Art kann er sich vor sich selbst retten. Die Geschöpfe, die über oder unter uns sind, haben wahrscheinlich keine Meinung und leiden nicht von diesen Stürmen und veränderlichen Winden. Jene leitet eine höhere anschauende Erkenntniß, ein steter Passatwind schwellt ihre Segel und giebt ihrem Laufe Stetigkeit. Die Geschöpfe, die unter uns sind, werden durch Triebe gelenkt.

Aber der Mensch allein bringt sein Dasein damit zu, daß er zwischen Entschlüssen hin und her wankt und sich und das höchste Wesen beleidigt, und um Verzeihung bittet. Der Mensch allein kommt mit nichts zu Stande auf seiner Erde, weder mit seinen Geschäften, Leidenschaften, Fertigkeiten und Kenntnissen, noch mit seiner Bildung. Alles sehn wir seinen Plan vollenden, nur den Menschen nicht; er stirbt oder veraltet, ehe er sagen kann: ich bin fertig. Wenn der Seidenwurm sein Tagewerk gesponnen, und die nächste Generazion besorgt hat, so kann er abtreten. Der Mensch ahnet seine höhere Perfektibilität, aber er weiß den Grad nicht, den er erreichen kann. Seine Vervollkommnung ist die Inklinazion zweier Linien, die diesseits der Erde den Vereinigungspunkt haben, aber sie verändern den

Winkel, je nachdem sie durch andere Welt-atmosphären fallen, und lassen sich von hier aus nicht berechnen. Nicht einmal angeben kann er, wie weit ein vollkommener Gelehr-ter, ein Genie, ein Rechtschaffener gekommen ist, geschweige daß er den Punkt zu bestim-men vermöchte, den er hätte erreichen können oder künftig erreichen wird. Weiß doch ein Gelehrter, ein Tugendhafter nicht, wie viel er Kenntnisse, wie viel Güte des Herzens er besitzt, weil er die Fälle nicht zu berechnen versteht, in denen er sein Genie ausbilden, äußern, und sein Herz an den Probierstein hätte streichen können. So weiß ein Reicher selbst nicht wie reich er ist. Wenn der Mensch in der Gegenwart seine Vervollkommnung nicht berechnen kann, wie will er sie für die Zu-kunft und für eine andere Welt angeben?

Blos die Unverhältnißmäßigkeit seiner Sehnsucht nach dem Bessern zur äußern Welt; blos die Hoffnung, daß er eine Lekzion, die ihm der Schöpfer aufgiebt, und die er hier nicht hinausbringt, weil er darüber einschläft, in einer bessern Welt werde fortsetzen können, macht ihm Muth es alleweil so weit zu bringen als er kann. Vielleicht werden die Schulanstalten auch auf der Erde künftig besser, daß er da anfangen kann, wo Greise sonst aufhörten. Das Fallen und Steigen der Kultur kann ihn nicht stören, da er selbst ein Grillenspiel hat, wo 19 Ringe von einer Gabel herab und hinauf gespielt werden müssen, ehe der 20ste fest sizt, und der erste Grad der Absicht erreicht ist, und so fort bis zum lezten. Alexander der VI, Ludwig der XI, Philipp II, sind abgespielte Ringe, und ein Howard oder

Franklin, ein an die Kette der ewigen Vervollkommnung angereiheter Ring. So rücken Weltkörper vorwärts, indem sie sich dennoch täglich oder jährlich rükwärts bewegen, oder es scheinen.

Ein höchstes Wesen, das alles voraus sah und wußte, was aus der Unzulänglichkeit unserer Vernunft zu den Sinnen entstehen würde, mußte sie auch wollen, und uns beglücken können, wenn es auch diesen Widerspruch litt. Gab er uns denn nicht vielleicht die Schwachheiten, um uns den Sieg zu versüßen? Konnte er unsern Geist leichter erziehen, als wenn er uns diesen Stachel gab, wie dem Straus einen Sporn, der ihn zum Fliegen reizt? Würden die ersten Christen so eifrig an ihrer Religion gehangen ha-

ben, wenn sie nicht verfolgt worden wären? Ist ein Spiel, das heißt, ein Vergnügen ohne Willkühr und Zufall, und wo wüßten wir von Tugend ohne Laster? Liegt nicht darin die Weisheit des höchsten Wesen, daß die Zerstörung, die der Mensch, als Sklave der Sinnlichkeit, in und außer sich anrichtet, eine Grenze haben mußte und er sich nicht selbst vernichten konnte? Wurden darum Alle Mönche, weil Tausende die Vernunft abschworen, wird die Menschenfresserei darum allgemein werden, weil die Giachier sich wörtlich auffressen? Wird darum ein Thiergeschlecht ausgerottet, weil es sich von dem Geschlecht selbst nährt? Zulezt muß doch ein Individuum bleiben das nicht gefressen werden kann.

Daß es dem Zufall überlassen ist, einen Schurken zu beglücken und einen Edeln zu zertreten, scheint empörender als es ist. Ist's nicht genug, daß die Tugend dann nothwendig beglücken und das Laster sich zerstören muß, wenn der Zufall und das Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse diesen Gang nicht stören?

Wenn die höchste Moralität geübt würde und kein Narr durch Protekzion fort käme, so könnten bloser Verstand, Rechtschaffenheit und Talente ihr Glük finden; wäre dies aber nicht ungerechter, daß die, die der Himmel durch das Bewußtsein innerer, höherer Kraft beseligte, noch mit äußerer Wirksamkeit, Geld, Ehre und allen Hebeln des bürgerlichen Lebens ausgerüstet, allein die Götter dieser Erde würden, und dem Dum-

men nichts als das erdrückende Bewußtsein seiner Schwäche übrig bliebe? Würde der Weise nicht unterdrükt, wo lernte er die Kraft in sich kennen, es zu ertragen, die ihm sagt: wenn ich es nicht ertragen könnte, wer wollte es sonst? und dieses Gefühl meines Werthes genügt mir.

Der Geist kann nur durch den Körper angefaßt werden, und diese Handhaben können und werden zu höherer Vollkommenheit gedeihen. Der Geist wird den Körper beherrschen lernen. Jener ist rein und wächst nicht, aber die Hülle, die um ihn geschlagen ist, kann dünne geschliffen werden durch ihn selbst, wie nicht blos die Substanz des Glases oder Metalls die Stralen nach Willen bricht und reflektirt, sondern die gegebene Form, oder

die geschliffene Oberfläche. Wird der Geist von erhebender Bergluft angeweht, oder der Körper? berauscht sich jener oder dieser? Wenn die Seele im Rausche, bei dem durch Musik, Phantasie, Gespräche, Kaffee in Bewegung gesezten Nervengeist, wie das Weltauge im Wasser, durchsichtig wird, so wirkt doch nur die entschleierte Seele und schimmert durch den auf einige Augenblicke aus einander getriebenen Nebel. Sie bleibt immer was sie ist, aber ihre wahre Gestalt scheint alsdann durch den Körper, wie der Diamant mit seinem Umschlag einem Kiesel ähnlich sieht, wenn aber die Schale abgeschliffen ist, stralt er herrlich. Wer beweist bei einem Blödsinnigen, daß die Seele blödsinnig ist? Der Körper ist blos das blindgewordene Glas, durch den keine Seele scheinen kann.

Stäke

Ståke der größte Geist in einem Taubstummen, wie wollte man zu ihm kommen und sein Geist zu uns? Der Geist ist gleich vollkommen in die Geschöpfe, den Geschlechtern nach, gleich vertheilt, aber die um ihn geschlagene Erde ist mehr oder weniger durchsichtig. Die Seele, die in einem groben Körper stekt, giebt keinen Wohllaut von sich, wie eine Saite bei gleicher Schwingung nur lieblich tönt, wenn sie auf einem Resonanzboden steht. Die Seele gewöhnt dem Körper die Untugenden ab, nicht sich selbst, der Körper wird keuscher aber nicht sie. Das Alter scheidet sie von den Untugenden der Jugend selbst, wie kann sie davon beflekt werden, wenn sie davon rein wird ohne ihr Wirken? Das Alter stillt die Leidenschaften von selbst. Sollte die Seele durch die Bekämpfung derselben vollkommen

werden, so hätte sie keine Zeit dazu, denn ehe sie eine besiegen lernt und das Dokimastikon halb fertig hat, giebt ihr der Körper ein anderes auf. Ehe der Jüngling den Geschlechtstrieb unterdrücken lernt, wird er von dem Ehrgeiz hingerissen, ehe er diesen bezähmt, wird er geizig, ehe er diesen bekämpft, tritt der marasmus senilis ein und er hat mit nichts weiter zu kämpfen, als mit diesem. Bleibt aber nun nicht die Seele dieselbe im Greis wie im Kind?

Der Geist ist in allen Geschöpfen nur der Quantität nach unterschieden, nicht nach Eigenschaft, und bei den Geschöpfen, unter die er in gleichem Grad vertheilt ist, bestimmt der Körper sein Wirken und er wird erkennbarer, je nachdem der leztere es verstattet.

Das Unendlichkeits-Theilchen von Geist, das in einem Infusions-Thierchen wirkt, fällt eben so gut in allgemeinen Weltgeist zurük, als ein Stäubchen, das im Sonnenstral blinkt, und wie die Materie die Materie anzieht und sammelt, so zieht der Geist den Geist an, und es geht nichts verloren. So wie dem Weltschöpfer kein Atom zu Grunde geht oder sich verlieren kann, sondern alles was ihm von der bildenden Scheibe herabfällt oder von zerfallenem Geschirr wieder gesammelt, zu neuen Formen zusammen gekneten wird, und in ungezählten Formen und Kristallisazionen um den Geist, als treibende Hefen sich legt und anschießt, so fließt auch der ins Unendliche zertheilte Geist wieder in ewigen Geist zusammen und strömt wieder von ihm aus.

Ich, der Autor Samelino Paulinski, weiß nicht was hier vorgefallen sein muß, der Philosoph bricht hier auf einmal als philosophischer Radoteur im Manuskript ab, und giebt Kopfweh vor und spricht von einem Blendwerk, das ihm der Teufel vorgemacht habe — etwas ist auf dem Titelkupfer davon zu sehen. — Ich will es gleich ausziehen, aber noch vorher bemerken, daß mir es vorkommt, als habe sich der Philosoph überdacht, wie man Flöten überblasen oder Schlösser überschließen kann, daß die erstern nicht mehr klingen, und die leztern nichts mehr schließen. Sein erstes Jugend- und Weltsystem leuchtet hier offenbar durch, wie die erste Liebe verschwindet, aber noch durch alle Jahre des Lebens phosphorescirt, und diese Inkonsequenz und dieses Verwirren mit äl

tern Begriffen hat ihn wahrscheinlich zum Abbrechen vermocht. Einiges schreibe ich auch den Schwaden und Erddämpfen zu, die ihn vielleicht im Geist schon angeweht haben. Vielleicht war es auch die dünne Atmosphäre seines Sterns und die nahe Erwartung sein Vaterland wiederzusehen, was ihn berauschte, und war's dies alles nicht, so weiß ich's gar nicht. Kurz der Philosoph sagt: der Teufel habe, um ihn in seinen Betrachtungen zu stören und ihm seine Erdfahrt zu verbittern, eine Blend- und Zauberlaterne vorgehalten, deren Fokus auf die Erde gefallen und ihm ein Teufelswerk vorgespiegelt habe.

Leviathan, so erzählt Empedokles, brach durch den Himmel auf die Erde hinab, mit einem teuflischen Lerm, und zog mit sei-

nem Schweif das Auskehricht der Welt hin- ter sich drein. *) Bald folgte ein anderes Gesicht und ich erblikte mein Vaterland, das ich ganz deutlich an der Aehnlichkeit mit einer sitzenden Jungfrau, wie dies auch schon längst

*) Apokalypse 12, 1. „Und es erschien „ein groß Zeichen im Himmel: ein Weib „mit der Sonne bekleidet, und der Mond „unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt „eine Krone von zwölf Sternen. Und sie „war schwanger und war in Kindesnöthen „und hatte große Quaal zur Geburt. Und „es erschien ein ander Zeichen im Himmel, „und sieh ein großer rother Drach, der hat- „te sieben Häupter und zehn Hörner, und „auf seinen Häuptern sieben Kronen. Und „sein Schwanz zog den dritten Theil der „Sternen, und warf sie auf die Erde. Und „der Drache trat vor das Weib, die gebären „sollte, auf daß wenn sie geboren hätte, er „ihr Kind fräße." Kein Superintendent konnte sich da heraushelfen, und jezt muß ein Heide uns den Text lesen und erklären.

unsere Geographen bemerkt haben, erkannte. Der Teufel stand als Arzt vor ihr, um sie zu magnetisieren, oder als Scheintodte durch abgeschälte und armierte Nerven zum höhern Leben zu bringen. Es war schreklich anzusehen, wie es dem armen Mädchen durch alle Glieder gieng und zu den Irländischen und Neapolitanischen Fingerspitzen hinaus fuhr. Der Teufel flößte ihr bei dieser Operazion dephlogistisierte oder künstlich reine Luft ein, wodurch die Kranke große Erleichterung erhielt. — Sie wird, wie der Teufel in Noten beibringt, aus der Säure des Salpeters, der jezt häufig in revoluzionären Staaten anschießt und aus Kalk und erdartigem Niederschlag, der in despotischen Staaten zu gewinnen ist, entbunden —

Während des Magnetisierens erzählte die Jungfer als Somnambule ihren Krankheitszustand. — Wahrscheinlich hat das aber nur Leviathan erzählt. — Der Kopf, gab sie an, sei ihr wie ausgehöhlt und sie trage deshalb die Binde, aber in der Brust koche es wie glühendes Erz, und der deutsche Leib sei ihr aufgetreten als wenn sie in guter oder vielmehr schlechter Hoffnung wäre. Dabei habe sie kalte wassersüchtige Füße, die sie nur mit Mühe unter dem Schweif ihres Kleides verbergen könne, und in diese scheine sich alle Krankheitsmaterie herabgesenkt zu haben. Uebrigens liege es ihr in allen Gliedern und sie wisse selbst nicht wie ihr sei. Auch ihr Gefühl sei ganz verändert. Wenn sie in die Tasche greife, wo sie sonst ihre Börse mit holländischen Dukaten gehabt, komme es ihr

wie zusammengefahrne Milch darin vor, und sie fürchte, es werde wohl mit ihr anders, das heiße aus werden, wenigstens könne ihr das hitzige Fieber, das sie noch auszustehen habe, die Haare kosten und die alte Haut, denn ohne sich am ganzen Körper zu schälen werde es nicht abgehn.

Ein andermal, erzählt der Philosoph, habe Leviathan ein neues Glas durch seine Zauberlaterne gezogen und die Erde sei ihm wie ein hohler Kürbis erschienen, den der Teufel, mit brennbarem Schwindelgeist gefüllt, zum Himmel steigen lasse. Das Rezept dazu gebe lezterer so an: Die Kanaille sei dabei als Feilspäne, der Despotismus als Vitriolöl zu gebrauchen und die Luft sei entbunden worden, indem die Tyrannen auf erstere gepißt.

Unten hätten sich Viele gegen das Aufsteigen gestämmt und den Ballon an Seilen gehalten, in die Gondel hätten sich Obskuranten und Eudämonier als Ballast gelegt, aber ohne Wirkung, indem sie sich vielmehr vom Niederziehen selbst aufgezogen.

Ich stelle mir als exzerpierender Autor die Sache so vor, und erläutere mir es durch ein Beispiel aus unserer Welt- und Völkerkunde. Die Schildbürger hatten eine Glocke auf einen Thurm zu ziehen. Der Weise berechnet alle mögliche Fälle vorher. Sie sahen ein, daß, wenn sie selbst die Glocke aufziehen wollten, es ihnen zu schwer werden würde, und müßten sie fahren lassen, so gieng die Glocke zum Teufel. Sie nahmen daher klüglich alles Vieh, das aufzutreiben war, zusammen und spannten es an das

Seil unten vom Thurm an bis eine lange Strecke hinaus. Wie aber das vordere Vieh anzog, hob es das hintere in die Höhe und die Glocke zugleich.

Nach diesem beschriebenen Blendwerk und eingeschalteten teuflischen Noten, die der Leser von selbst erkennen wird, fährt der Philosoph fort, noch einige Glieder der Jungfrau zu kommentieren und man sieht, daß er nun wohl merkt, wie es auf der Erde jezt hergeht und was alles vorgefallen ist.

Während er einige pensionierte banquerot gewordene Thronsassen beweint, trauert er vor allen über einen Greis, der, weil man ihm das Oberleder seiner Chaussure vom Leib geschnitten, jezt in wirklichen Pantoffeln da-

ſitze und dieſe im Schmerz den Räubern wohl auch noch hinterdrein werfen werde. Ueber die Taſche als ein Afterglied urtheilt er, daß dieſes vererzte Volk wahrſcheinlich mit Geſchwindſilber amalgamieret worden ſei, welches alles Metall aus ihm gezogen habe. Die Franzoſen haben ſich ihnen ſelbſt gegeben, drükt er ſich aus, und waren diesmal Gift und Gegengift zuſammen. Das erſtere dem Namen nach, das zweite als offizinelles Mittel. Jezt denken ſie — wie Banqueroteurs aufs Goldmachen verfallen — über die beſte Staatsform nach. Von Franzoſen ſelbſt klagt er, daß dieſes Volk, welches ſonſt den Koth ſeines jungen Lama getragen, ihn und den Vater nun ſelbſt dazu gemacht habe. Wie es die größten Wundärzte an ſeinen phyſiſchen Wunden einſt groß gezogen, ſo erziehe

es jezt Helden und große Köpfe an seinen politischen, zugleich aber auch scheußliches Gewürm, wie eine faulende Wunde Maden erzeuge.

Zulezt sagt er noch vom Schweif des Kleides: Sein glorreicher Regent allein versteht das Regieren. Er hat, um sein Reich ewig auf einer Stufe der Kultur zu erhalten, damit es das bleibe, was es ist, und nicht durch die höhere Verfeinerung, wie die Geschichte aller Staaten lehrt, wieder zurüksinke, die Widerhalter seines Staatswagens herabgelassen. Es soll nun alles in ihm wie im Papinianischen Topf verschlossen bleiben, und kochen und fermentieren, so lang es Lust hat, und zu einem Staaten-Elixir und einer Kraftbrühe als wahre tragbare Suppe

und Muster für andere Staaten einkochen. Das geliebte Volk soll bleiben was es ist und Branntwein trinken, so wie man ihn Schooshunden einflößt, damit sie nicht größer werden. Auf der kultivierten Landseite hat der weise Regent alle Wurzeln dem Staat abgehauen, damit er keine Nahrung daher ziehe, und desto üppiger in den benachbarten Welttheil, die Wiege und hohe Schule der ächten Alleinherrschaft, hineinranke und wurzele.

Empedokles war jezt in einer Stimmung, die ihm beinahe die Lust, auf die Erde zu gehen, verdorben hätte. Er zog das Fazit von allen Grausamkeiten der Menschen, die der Teufel in Zauberbildern vor ihm vorüberführte und zählte alle Schreckensszenen auf. Es fieng ihn an vor der Welt

zu ekeln. Als er aber im Geist in Sennen und Schweizer Laiterieen in Otaheitischen Hütten, bei stillen Bürgern und friedlichen frohen Schulmeistern einkehrte, da erwachte seine Sehnsucht und sein Entschluß wieder.

Wie aus Kartoffeln und Trebern, dacht er, Spiritus abgezogen werden kann, so kann auch aus Erdtrebern ein Geist gewonnen, so können die Skandale der Menschheit in mussierenden Geist verwandelt werden, der eine Konserve für den spätern Beschauer wird. Und so will ich denn hinabschweben auf meine vaterländische Erde. — Nun so mag er hinfahren.

Zweiter Brief

an den Kardinal Rapsoda di Bastia.

Bester Freund und Kardinal,

Ich — eigentlich fängt man keinen Brief mit ich an, ich weiß es wohl, zumal an eine Eminenz, aber es mag stehen bleiben, wir sind ja gute Freunde, und denken Sie, als ob er alleweile erst angienge, wie ich selbst thue — Ich kann nicht besser fahren, als wenn ich meine Briefe dem Publiko aufhefte

und

und sie so am sichersten und frankiert an Sie bringe. Sie werden hoffentlich auch nichts dawider einwenden, denn was wir einander zu schreiben haben, kann und soll jedermann lesen.

Eigentlich hätte ich französisch an Sie schreiben sollen, und ich wollte es auch, denn ich weiß, daß schon deutsche Weltleute keine deutschen Briefe lesen, geschweige die Ihrigen. Unsern können die elendesten Schreibereien damit hintergebracht werden, und sogar Hofleuten das neufränkische System. Aus angeführten Gründen hätte ich Ihnen französisch schreiben sollen, aber aus den noch anzuführenden konnt' ichs nicht. Bis izt, so viel ich weiß, kennen Sie die Deutschen nicht von der besten Seite, nämlich nur von

der wirthbaren, das heißt, die Wirthe. Durch diese allein kann Ihnen gegenwärtiges Portefeuille zugestellt werden, diese sprechen aber meistentheils ganz deutsch mit den Fremden und wenn Sie, wie Sie mir versprachen, bei diesen nachfragten, ob ihnen kein Brief an Sie vorgekommen, würden sie von nichts wissen.

Wie gefalle ich Ihnen denn bis jezt? Glauben Sie, daß ich mit meinem Philosophen anstoßen werde? Ich hoffe doch nicht, daß man manches hie und da und künftig für Satyre halten wird. Wer zu viel beweist, beweist gar nichts, und ich habe es daher absichtlich höher getrieben, um darzuthun, daß ich nichts damit beweisen wolle, und blos Spas machte, und daß es lächerlich

wäre, wenn sich's wirklich so verhielte. Ein zu allgemeines Urtheil ist ein Widerspruch und ich hoffe, daß, wenn man die Satyre auf diese und auf meine Art behandelt, daß sie höchst allgemein ist, sie gar für keine mehr gelten kann. Ueberhaupt stechen nur einzelne Borsten, aber mit einer ganzen Bürste kann man das Gegentheil — frottieren, und einen angenehmen Reiz hervorbringen. Ich schlage daher zu dieser Satyre statt der Uebersetzung, Stachelrede, Kitzelrede vor — Eine ist so schlecht wie die andere, brumme ich hier für mich.

Ich erschrecke eben erst, daß ich Ihre Eminenz so viel mit dem Teufel bisher behelligt habe, aber Sie wissen selbst, wie das einem oft geht, daß man mit einer deutschen

Französin von alten Jungfern, mit den Jägern von Ohren und Beinen, mit einem Domherren von Arbeit, mit einem Weltmann von Religion, mit einer Maitresse von Tugend, mit einem Hofmann von Aufrichtigkeit und mit einem Gesalbten vom Teufel spricht, und wenn's heraus ist und einem einfällt, kann man sich durch nichts helfen, und es durch nichts besser machen, als daß man's ärger macht. Man muß fortraisonieren, als sei nichts passiert, als dächte man an gar nichts und so hab ich's auch zu machen.

Nun, Bester, werden Sie meinen Rath noch wegen der Autorschaft befolgen? Ich sentiere, daß es Ihnen dann gewiß nicht an Divertissement fehlen wird, es müßte denn sein, daß sie noch vom Hofe her der äußern

Form und des Schellengeläutes der Freude zu innern bedürften und an diese ohne jenes nicht glaubten, wie Taschen- und Tausendkünstler, Raritätenkrämer und Luftspringer den Spas in Bildern halb raus hängen, der drinnen zu sehen ist. Wer der Lustigkeit zum Frohsein nöthig hat, ist dem Branntweintrinker und Opiumfresser gleich, die ohne beides nicht aufdauern können, weder froh noch traurig und geradezu nichts sind. Wie noch die Ehre hatte Sie in Frankreich persönlich zu sprechen, sagten mir Dieselben öfters, wie Sie, ohne aufschneiden zu wollen — weil die lange Weile das Pyrometer der höhern Hofgunst ist — versichern könnten, sich am Hofe erbärmlich ennuiert zu haben, aus Mangel an Beschäftigung, nach der Sie sich gesehnt, wobei Sie doch immer hätten austhun müssen,

als würden Sie des Teufels vor Freuden. So hat man bei uns — in Nürnberg werden viele gemacht, und es werden Ihnen, bester Freund, schon welche vorgekommen sein oder noch vorkommen — hölzerne Hofzwerge als Nußknacker, die mit aller Freundlichkeit harte Nüsse aufbeißen müssen, weil ihre obere Physionomie eine stehende Gardine ist, und nur die untere Hälfte am Steis durch ein Drukwerk regiert wird, so daß die erstere lacht, während die leztere knirscht. Wie gesagt, ich dächte, daß, da sonst das Vergnügen Ihnen eine Arbeit war, die Arbeit Ihnen jezt ein Vergnügen sein müsse. Mit dem Worte: Arbeit, fällt mir hier ein, verbindet man überhaupt die sonderbarsten Begriffe und es kommt mir vor, wie eine Vexierschrift, die halb getheilt jedes mal einen andern Sinn

bekommt, je nachdem man eine andere Hälfte dazu hält. Für einen ist das Arbeit was für den andern Vergnügen ist. Ein Geschäfts- und Kaufmann hält das blos für Arbeit, womit er Geld gewinnt; ein Advokat das, was er in Liquidazionen bringen kann; der Hofmann ruht von der Unthätigkeit aus und beschäftigt sich zur Erholung, und ich rathe Ihnen noch ein mal die Beschäftigung zum Vergnügen zu wählen, die ich Ihnen vorschlug.

Was Sie in diesem Vorsaz sehr unterstützen wird, ist das, was ich Ihnen eben aus einander zu setzen gedenke. Da Sie wahrscheinlich in Deutschland die Hungerkur, die Sie sich, wie ich weiß, in Ihrem Vaterland öfters, — weil Sie vorm Hof nicht dazu kommen konnten — vergeblich vorgesezt, izt

wirklich zu brauchen Gelegenheit haben werden, ich meine weil die fremdartig zugerichteten Speisen Ihnen von selbst widerstehen und den Sieg über sich erleichtern werden; so können Sie zugleich den Nutzen davon ziehen, den ein Autor daraus schöpft. Der Geist spricht nicht an, wenn der Körper, das heißt, der Magen voll ist, wie eine ausgefüllte Bronz-Statue oder ein volles Glas nach nichts klingt. So giebt eine Pfeife einen tiefen, vollen Ton; je weiter man aber einen Stöpsel hinein treibt, je quickender und jämmerlicher wird er. Die gute Laune scheitert an tausend Klippen und eben so viele Dinge zerstören unsere Phantasie. Wenn ein Schriftsteller sich an seinem Schreibtisch in alle sieben Himmel Muhamets geschrieben hat, muß er abbrechen und sich frisieren oder

barbieren lassen, oder essen oder zu Stuhle ge-hen, und da geht seine Phantasie selbst mit zum Henker, oder er wird, wenn er die ätheri-schen Seelenflügel von Goldschlägerblätt-chen ausgebreitet hat, in eine Wasserhose, in eine nüchterne Gesellschaft gezogen oder zu trockenen Geschäften, die alle Kraft aus ihm ziehen. Es strömt alles Feuer seines Geistes von ihm wie von einer elekterischen Batterie aus, und wenn er mit beiden zu Ende ist, kann man an ihn greifen, man wird nichts hören als einen schwachen Kuß, denn aller Humor ist 'raus. Die Seele will wieder durch etwas Geistiges angegriffen sein, durch reine Luft, himmlische Töne, mussierenden Weingeist u. s. w. Alles körperliche Anfüh-len hemmt ihre Schwingungen, wie das An-fassen dem Metall und den Glocken den Klang

nimmt. Das Essen ist das Gemengsel von Gerste, Hirse, Graupen u. s. w., womit man die dephlogistisierte und inflammable Luft aus dem Kopf wie aus Bouteillen treibt. Phantasie-Läufer und Luftspringer dürfen, wie die wirklichen, wenig oder gar nichts essen, wenn sie sich mit Leichtigkeit vom Boden erheben wollen. Jemehr wir uns innen ausfüllen, jemehr wächst der körperliche Inhalt, jemehr gewinnt die Attrakzions-Kraft der Erde in uns über uns Gewalt und zieht uns nieder. Wir müssen diesen Ballast auswerfen, um die Lebensgeister zum Steigen zu bringen — und auf diese Gedanken alle wäre ich nicht einmal gekommen, wenn ich selbst etwas im Leibe gehabt hätte.

Sie sehen aus allem, Theuerster, wie dienlich einem Schriftsteller die Hungerkur ist, und man kann Gott nicht genug danken, daß einem deutschen Autor, zu seinem Besten, so viel Vorschub darin gethan wird. Man läßt ihn im Leben, das heißt die paar Tage zuvor ehe er stirbt, hungern und ausschreiben, damit er sie dazu anwende, sich unsterblich zu machen, wie Fleischer Schweine und anderes Vieh, ehe sie es schlachten, damit sichs ausleert, hungern lassen. Ich könnte Ihnen viele Beispiele erzählen, wie die Deutschen auf diese Art zu guten Köpfen gekommen sind, und sich Schriftsteller groß gezogen haben; aber ich will Ihnen nur sagen, daß selbst Ihr Duc d'Orleans Philipp II niemals aß, wenn er arbeiten wollte.

Ach! es giebt noch mehr Handgriffe für einen Schriftsteller, durch die er bald berühmt werden könnte, wenn er nur wüßte, wie er's recht anzufangen oder vielmehr auszuführen hätte, denn bei der Art, die ich alleweile im Sinne habe, müßte er beinahe für Jeden besonders ein Buch schreiben.

Man faßt selbst Wahrheiten und noch mehr Gefühle und Empfindungen stärker, wenn sie den Ton treffen, der in uns ist, wenn der Schriftsteller just die Saiten berührt, die denselben Akkord in uns nachsprechen, wie Gefäße, Meubeln u. s. w. jedes von ihnen seinen eigenen Ton hat, der stärker tönt, wenn man ihn auf dem damit in Verbindung gebrachten Instrument angiebt. Warum läßt uns eine Stelle kalt und rührt

Andere, und rührt uns heute nicht, aber morgen? So gelingen elektrische Versuche nur in einer gewissen Temperatur der Luft. So muß ein Staarstechender und einer, dem er gestochen wird, beide dazu vorbereitet sein, durch Diät. Zu jedem Wiz gehört eine gewisse Substrukzion, und es kommt dabei alles auf die Stelle an, wo er angebracht ist, so wie Zahlen höhern nnd geringern Werth dadurch erhalten. Könnte ein Autor jedem Leser seine Lieblings-Gerüche, Speisen, Spielwerke, Töne, seine stehenden Stadt-Familien- und Haus-Witze, Sprache u. s. w. auftischen und gehörig anwenden, so müßte dieser — wie eine Glasglocke, wenn man den Ton, den sie selbst hat, hineinschreit, zerspringt — vor Schmerz, Freude, Empfindung gleich aus einander gehen. Was könnte

da aus einem Schriftsteller werden! Mich ergözen zum Beispiel eigene Gerüche und Farben; unter andern Schwamm und Nürnberger Räucherpulver, weil in meiner Jugend mit ersterm kleine Kanonen, Frösche, Speiteufel und Raketten losgezündet, und mit lezterm ein Besuch eingeläutet wurde, der eine völlige Schul-Amnestie und Gebackenes und Gespielen dazu oft mitbrachte. Es entzükt mich das Gaudern der Welschen Hüner, das Rucken der Tauben, das Klittern oder der Schall einer aufs Eis hingeworfenen Scholle, ferner abgefallene Pflaumen und Kartoffelsaamen als Munizion zum Schleudern, abgefallene Stükchen Holz der Bauleute, Schindeln und Schindelspähne als ehemalige Baumaterialien, Birnstiele als Surrogat von Pinseln, womit ich gedrukte Soldaten an-

strich und montierte. Oft wenn ich eins von diesen Dingen sehe, wird mir wohl, ehe ich noch weiß warum, wie uns entfernte Töne anwehen, ohne daß wir wissen, was wir hören, oder zu unserm Geschmak, Gefühl und überhaupt zu unsern Sinnen etwas spricht, ohne daß wir gleich dahinter kommen, was es eigentlich ist.

Könnte ein Schriftsteller, wiederhole ich, mit so einer Vorrathskammer und Raritätenschrank vor jeden Leser treten, und ihn hineinführen, und wie in einen Gukkasten sehen lassen; so bin ich gut dafür, man könnte berühmt werden, und man würde selbst mit aufgestellt in dem Silberschrank und in das Britische Museum in Taschenformat, das jede rechtliche Familie in Deutschland hat und

das ich Ihnen gleich beschreiben will, damit Sie von diesem und dadurch zugleich von dem Buche eine Idee erhalten, so wie von dem Kunsteifer und Kunstgeschmak der Deutschen, die, mit allem Respekt vor Ihro Eminenz gesagt, allen — sammeln, um endlich ein großes deutsches Museum daraus zu bilden.

Beim niedern Adel und bei andern wohlhabenden Familien heißt es der Silberschrank, und enthält nebst wirklichem Silberzeug, die Pathengeschenke der Kinder, angeöhrte Dukaten und Thaler und andern in Silber gefaßten Spas, einige Mignaturgemälde von Großmamma und Großpapa seliger, und ähnliche Dinge in verjüngtem Maßstab, einen kleinen Kegelschub in einem

Pfefferkorn, ein Spinnrädchen von Elfenbein, künstliche Vexieretuis, einige fein emaillierte Dosen und dergleichen mehr.

Dieses alles ist aber gegen die Nazional-Institute und Antikensäle in den Louvres der Hof- und andern Gärtner, der Schulmeister und rechtlichen Bürger, die gewöhnlich in Wandschränken sitzen, gar nichts. Statt des Silbers giebt hier das Porzellain den Ton an, und außer einigen Koffee-Löffeln, und einem mit Silber beschlagenen Tobaksstopfer oder Kopf ist nichts von Silber darin, aber desto mehr andere Kunstwerke. Wir bemerken nur folgende. In einer Bouteille mit engem Hals ist das Leiden Christi mit Schächern und allem vorgestellt und das hohe Geheimniß desselben besonders dadurch schön

ausgedrükt, daß man nicht weiß, wie es hinein gekommen ist; ferner einige besonders seltene getroknete Kürbis-Arten, künstlich zusammengelegte und an einander gehängte Papiersterne, Erbsen-Häuschen mit bunten Flekchen, Wachsvögel, Möpse von Gips, Vexier-Hölzer, die nicht wieder zusammen zu bringen sind, wenn man sie aus einander nimmt, wie zergliederte Staaten; weiter, allerliebste Binseneier, die Vögel und andere nicht allein ausländische, sondern außerweltliche Kreaturen vorstellen; ferner schöne Doppelbilder, die einen Rubens und Salva Rosa schön vereinigen und, je nachdem man sie dreht, bald einen Kopf, bald eine Landschaft darstellen, und damit ich nur den catalogue raisonné schließe, endlich auch noch rothe Eier mit schönen Inschriften, fliegenden Herzen

u. s. f. unter denen besonders ein Stiftungsei hervorsticht, welches der Hausvater der Mutter zur Zeit des ersten Bundes geschenkt und als encaustum bei seiner Liebes-Obligazion auf ihr Herz als sichere Hypothek, gebraucht und darauf ganz einfältig den Vers geäzt hat:

Ein treues Herz ich aestomir,
Dieweil ich auch ein solches führ.

Ich weiß nicht, warum ich Ihro Eminenz mit solchen Possen unterhalte, und ich will gleich zu ernsthaftern und wichtigern Dingen vorschreiten, die mir eben bei dem schönen Denkmal eines süßen Bundes einfielen.

Ich bat Sie in meinem Lezten, mir ein Amt zu verschaffen, wofür ich Ihnen ein Vaterland bot; izt gehe ich gegen Sie mit

der Bitte hervor, mir zu einer Frau zu verhelfen. Ich weiß wohl, was Sie mir sagen werden, daß jedes Mädchen so klug sein und fragen werde, wie ein Spieler beim Schneiden, was ich auszusetzen habe, damit sie es dagegen setzen und gewiß sein könne, daß nicht eigennützige Absichten mich bestimmen, und überhaupt damit sonst alles gleich sei, ehe sie über die Hand abzieht. Da nun Mädchen gar nicht zuzumuthen ist, daß sie so viel Mathematik verstehen sollten, um sich zu schweren Rechnungen mit negativen Größen herzugeben, und ich mich doch auf keine andere einlassen kann; so geht es auf diese Art nicht, selbst nicht mit einem unbegüterten Mädchen, geschweige wenn sie reich wäre. In diesem Fall kommt noch dazu, daß sie oder vielmehr der Vater weiß, was er von

negativen Größen und einem Menschen zu halten hat, der nichts hat; denn Herz, Talente, Hoffnungen hält er für unbenannte Zahlen, die erst durch Ehre, Reichthum und sichere Hypotheken zu benannten erhoben werden müssen. Wer gut mit diesen umzugehen versteht, und einmal dran gewohnt ist, weiß wohl was an jenen ist, und daß man an erstern blos das Rechnen mit leztern lernt. Talente sind nur Blüthen und blos wegen der Hoffnung auf die Früchte etwas werth, allenfalls auch als Vorstekrosen zu gebrauchen um damit zu amusieren, aber nicht zu gewinnen. Auf diese Art wäre es also wohl nichts, aber wie ich Sie um eine Frau bat, so fiel mir dabei ein, daß es ja eben eine Frau, das heißt, die es schon war, eine junge Witwe sein könne. Vielleicht wüßte die noch Ta-

lente an einem jungen Mann zu schätzen. Ich versehe sie in dieser Rüksicht mit einem Blanquet, wo zu den Verdiensten der künftigen Gattin, die sie für mich wählen könnten, Plaz gelassen ist. Was die meinigen betrifft, so habe einen kleinen Anschlag angefertigt, wodurch der effektive Zustand meines Vermögens zu übersehen ist. Ich schlage das Hauptbuch vor Ihnen auf zur deutlichen Einsicht, und Sie können sehen, wie ich stehe, und die Bilance nach meinen Angaben ziehen.

Gesundheit und Jugend vom besten Kaliber, 60000 Thlr. Von dieser Summe gehen in nächsten zehen Jahren jährlich tausend zurük, im folgenden Dezennio jährlich 2 und im nächsten 3, bis es mit dem Gelde und mir alle ist.

Aeußeres Ansehen und Figur 1000 Thlr. Vermindert sich in gleichem Verhältniß.

Talente etwa so viel als nöthig sind, als Emigrant damit durchzukommen und zu 4 Prozent angeschlagen 6000 Thlr. So viel hat wenigstens der Autor bisher damit verdient. Dieses Kapital könnte mit der Zeit steigen.

Ein leidliches Herz, Humanität, Leichtigkeit im Umgang, etwas Religion, sittliche Bildung, guter Humor, einige körperliche Talente, einigen Wiz, einige artige Kunststücke, die der Verfasser kann, einige Pfänder- und andere gesellschaftliche Spiele, die er anzugeben weiß, und noch

einigen andern Spas, den der Autor aus Brot, Wachs u. s. w. machen kann, zusammen 500 Thlr.

Das wäre eine Summe von 67500 Thlr, also nach Rabner, wenn auch das negative Vermögen abgezogen würde, noch immer ein Mensch von sehr vielem Verstand, das heißt Vermögen. Sehn Sie nun zu, ob Sie mich losschlagen können und leben Sie indessen wohl.

S. P.

Drittes Kapitel.

Hof- und Weltleute.

Ingentem foribus domus alta superbis,
Mane salutantum totis vomit aedibus undam.
VIRGIL.

Wie der Philosoph aus dem lezten Kapitel abfuhr, so tritt er, so bald die Thüre vom

gegenwärtigen aufgeht in dieses herein, das heißt auf die Erde. Nun habe ich ihn wieder überm Hals, und muß mit ihm durch die Welt und seine hinterlassenen Werke laufen und das wird mir sehr beschwerlich, besonders wegen der Leute, mit denen er hier zu thun hat. Die Luft, in der diese athmen, und wäre sie auch wie auf dem Theater und in diesem Buch nur von Papier, drükt mich. Doch helfe ich mir, und verhalte mich bei allem als ein wahrer Windbeutel, weil ich den Druk der äußern Luft nicht fühle, so lang sie nicht aus mir selbst gepumpt wird; und dahin werden es diese Leute nicht bringen, und sie wollen es auch gar nicht. So fühlen wir den Druk der Konvenienz der Reichen, der Großen, der Weltleute nicht, wenn wir ihrem Wind andern entgegensetzen,

uns aufblasen, und so uns innerlich frei erhalten. So bald ich nur ein wenig abkommen kann, gehe ich zu meinem Kardinal wieder. Nun es muß sein, also nur frisch daran! Aber vorher habe ich noch zu erklären die

Dekorazion des Kapitels.

Ich habe in diesem Kapitel mit Hof- und Weltleuten zu thun, und da muß aufgeräumt, alles äußerlich geglättet und poliert sein, wie sie es selbst sind. Ich führe daher alle die, die unter meinen Lesern dazu gehören, in den Vorhof und das Vorzimmer, das ich da oben gehörig dekorirt habe. Der Geschmak ist sehr zusammengesezt und spielt verschiedene Farben, wie die Eidexen oder Chameleons, die auf dem Gebälk herumkriechen. Dies nähert sich dem Aegyptischen Geschmak, die

Säulenordnung dem Römischen, und die Larvenverzierung dem Deutschen. Der Himmel hängt scheinbar voller Geigen, aber tiefer schwebt die lange Weile mit schwerem Fittig, mit matten, schlaffen Augen, ohne schlafen zu dürfen und dies ist blos höfischer Geschmak, der sich in der ganzen Welt gleich ist. Die erwähnten Larven sollen, wie die im Zeughaus in Berlin, das Schrecken, die Verzweifelung u. s. w. darstellen, nicht sowohl die Verstellung, Tücke nachäffen, sondern eine veredelte Selbstverleugnung, Mimik, komische Parodie auf die Ehrlichkeit u. s. w. Sie haben also ästhetischen Werth und sind blos in dieser Hinsicht zu beurtheilen. Die Gesellschaft selbst in diesem Vorhof eines Hofes ist nach der Natur gezeichnet. Einmal sind die Hof- und Weltleute durchsichtig dargestellt, um die

mit ihrem Aeußern künstlich dissonierende scheußliche peristaltische Bewegung ihrer Seele zu erkennen, wie Tropfstein oder Kristal um in ihnen das eingefrorne Ungeziefer und die Infusions- und Räderthiere, und den ganzen Viehstand schlechter Grundsätze in ihrem Herzen zu erkennen. Ein andermal sind sie als doppelte Vexier-Bilder vorgestellt, und dadurch der Widerspruch des äußern und innern Menschen bei einem Weltmann gehörig auseinandergesezt. Der Körper macht zu den Regungen der Seele widersprechende Gestikulazionen, blos um das komische Talent zu üben und den Kontrast, den die Künstler in Schuz nehmen, herauszubringen. Aber ich muß meinen Philosophen wieder aufsuchen.

Empedokles kam auf der Erde an, und erfuhr, wie ich alles aus dem Manuskript ersehe, alle die intermittierenden Fieber des menschlichen Lebens wieder; er mußte die Seekrankheit der Welt überstehen, wie die Westindienfahrer sich schälen, und Ostindienfahrer den Magenkrampf aushalten müssen. Er erfuhr die mit Veränderungen, mit der Ansicht neuer Gegenstände und Lagen, neuer bürgerlicher und weltlicher Verhältnisse verbundenen Fieberanfälle. Für ihn war zwar nichts mehr über alles groß, oder unter allem klein, weil er unähnlich einem jungen Reisenden, der bei seiner ersten Ausflucht alles an den vaterländischen Maßstab hält, aufgehört hatte zu vergleichen. Er sah alles mit unbefangenen Blicken an, weil ihn nichts mehr berauschte. Er hatte keine Meinung, keine

Religion, kein Vaterland eigentlich mehr und war das, was man zu einem Geschichtschreiber verlangt, und es ist schade, daß er keine Werke dieser Art hinterlassen hat. Er sagt ausdrüklich im Manuskript zu seinen Landsleuten und neuen Republikanern: vergebt mir, daß ich nicht an eure Religion, so wie an eure beste Staatsform glaube, weil ich aufgehört habe an die meinige zu glauben. Ist das Paradies unsers Glaubens, unserer Liebe, und unserer Phantasie, untergesunken und ausgebrannt, so verliert unsere Phantasie, unser Glaube die üppige Federkraft, wie Stahl der ausgeglüht ist. Allein der Philosoph ward dennoch weich und traurig, da er auf sein altes Heim trat und alles so verändert fand. Vielleicht genierte ihn auch anfangs die neue Garderobe des Körpers.

Empedokles besah' sich zuerst die neue Republik, allein er muß sich nicht lange darin aufgehalten haben, weil wir ihn gleich in seinen Kommentarien an einem Hofe finden werden. Er sagt blos, er hätte es nicht für gut gefunden in einem Land zu bleiben, wo jeder frei, das heißt, vogelfrei sei, wo Jedem alles gehöre, und Jeder Allen. In Despotieen, sagt er unter andern, findet man doch wenigstens gute Wege, Sicherheit der Straßen, seiner selbst, schöne Schlösser und Gärten, die eine schöne Landschaft und Aussicht geben u. s. w. Die Republiken dieser Art gleichen wilden Gegenden mit wilden Thieren; die Despotieen einem nach System behandelten Thiergarten, und wenn man dieses System kennt, so ist allenfalls durchzukommen; in erstern sind mehr die Thiere, in

diesen mehr die Wärter zu fürchten. Am Ende möchte es freilich einerlei sein, ob man Französisch, Spanisch oder Englisch zugerichtet, ob als roher Schinken, oder in einem Kabinets-Haché verspeist wird. Empedokles hatte es mit angesehen, wie in Frankreich der Adel als Schmaruzer-Pflanze, an dem Volk, als blosem tragenden Trauben-Geländer üppig hinauf rankte, und im ganzen Reiche, wie in einem mit Wicken und andern Unkraut durchwachsenen verfilzten Acker, so zusammenhieng, daß, wenn man an dem einen Ende zog, es sich am andern bewegte; er hatte die zu den Galeren verdammten Bauern rudern, weil sie einen Krug Seewasser geschöpft hatten *), er hatte zugesehen, wie

*) Das Selbstfärben mit dem Kraut von-

ein Herzog es piquanter fand, sein Gewehr lieber auf Menschen als Thiere anzuschießen, kurz er hatte Frankreich vor der Revoluzion kennen lernen; jezt sah er die Septemberszenen, sah in der Abtei Menschen verpfänden, im Hotel de Force die Gefängnisse leeren und die Gefangenen zusammenhacken; sah die Gefängnisse von Luxemburg, St. Pelagie, St. Lazare, Conciergerie, Mairie, Plessis, Maison Talaru, Port-libre, Magdelonnetten-Karmelitter-Kloster, und wie sie alle heißen mögen, sonst zu Wohnungen des Frie-

....

gerubu und Seewasser war unter den Königen bei Galerenstrafe verboten, weil unter dem Vorwand damit zu färben Salz daraus hätte gekocht werden können, und diese Strafe wurde auch häufig vollstrekt. Die Generalpächter hatten dieses Verbot bei Hofe ausgewirkt.

dens bestimmt, jezt zu Höllenschlünden umgewandelt; sah Tausende in der Todeserwartung Monate und Jahre lang schmachten; sah den größten Theil einer Nazion vor dem kleinsten derselben in Todesangst dastehen; sah die Augenblicke, wo es vielleicht nur hundert entschlossener Arme bedurft hätte, um dem scheußlichen Morden Einhalt zu thun, und dennoch unter einer halben Million Menschen und tausend müssigen Zuschauern nicht diese wenigen sich fanden; sah die Schlachtopfer mit den Hunden in den Koridoren zusammenhetzen *); sah Mörder zu Gericht sitzen, Gerichte, wo für die Schlachtopfer keine Vertheidigung, keine Entschul-

*) P. I. Nougaret Histoire des Prisons de Paris et des departemens.

digung, selbst keine Verwechselung *) des Schuldigen mit dem Unschuldigen galt, und Keiner Rechtfertigung als nach dem Tode fand.

Der Philosoph war bei diesem allen nicht müssig und rettete wo er retten konnte und that noch an der Menschheit was er thun konnte. Er half dem Grappin, Deputiertem der Sekzion du Contract, das Leben von jenen 60 bis 70 Schlachtopfern retten; er half die Tyrannen stürzen und rettete tausend Andere; verließ aber dennoch endlich das aus einer Ohnmacht in die andere fallende Volk,

*) Eine gewisse Maillet, die mit einer andern Maillé verwechselt worden war, wurde dennoch hingerichtet, weil der Richter meinte: es würde ohne dieß noch an sie gekommen sein.

und entfloh diesen Greueln, um in einem despotischen Staat einzukehren.

Vorher streuet er noch einige Bemerkungen über diese Revoluzion überhaupt ein.

Das traurigste ist bei der französischen Revoluzion, sagt er, daß die Franzosen nicht haben erwarten können, bis ihre Revoluzion fertig geworden ist, wie ein junger Flüchtling lieber schlechter nähen läßt, um den Rok zu bekommen, oder wie man englische Anlagen forciert und übereilt, Pavillons, Spizsäulen, Gothische Kirchen aus Holz zusammenklebt und wie massiv anstreicht, es mag halten so lang es will, um alles nur gleich auf einmal anzubringen und die Ansicht und den Eindruk des Ganzen zu haben.

Da sind die Deutschen, die modellieren am neuen Bau so lang, bis das alte Staatsgebäude von selbst einstürzt und aus künstlichen Ruinen, die sie zu bauen vorgehabt, natürliche werden. Das Einreißen erfordert gleiche Muße, will man aber ans Ausbessern gar nicht gehn, so reißt sichs freilich von selbst ein, aber es werden, wie gesagt, Ruinen. Die Vorsicht, die Ramessus beim Errichten seiner Spizsäule brauchte, muß in Staaten beim Einreißen gebraucht werden, sonst erschmeißt der Thron im Umstürzen das halbe Volk, wie die Statue Heinrichs IV beim Einreißen beinahe die Umstehenden alle erschlagen hätte.

Der Wein und eine Konstituzion verzehren sich, wenn sie zu alt werden. Ein

und dasselbe Jahr (48) hat den Deutschen einen guten Wein und eine gute Konstituzion gegeben; aber es ist von beiden nicht viel mehr da. Wie können sie auch ewig nachhalten? Beide gehen jung leicht in Gährung über, älter verzehren sie sich selbst. Das ist freilich jämmerlich. Wenn aber junger Wein auf alten gelegt wird, wird er selbst alt, das heißt gut, und so ist mit der Konstituzion zu verfahren.

Eine Krankheit kann freilich gesunder machen als man je zuvor war, aber dieser Preis ist zu hoch und eine längst vorhergegangene Diät und dienliche Mittel hätten es vielleicht auch gethan. Revoluzionen, wenn sie wie die Blattern nicht zu vermeiden sind, müssen lieber inokuliert und ihr Gang geleitet

werden; will man sie ganz ausrotten, und dann in den Tag hinein leben, ohne Vorsichts-Maßregeln; so können sie wiederkommen und man hat sich eine neue Pest geschaffen.

Das ist längst bekannt, und das wissen wir alles auch, sprech ich als Autor; aber wer will sich die Mühe geben, sich darnach zu richten. Aber ich muß wieder zu meinem Philosophen.

Wir sahen ihn auf einmal unter die morgenländischen Höfe verschlagen, von denen er uns hier das Beste, was sich daraus nehmen und darüber sagen läßt, in hingeworfenen Bemerkungen giebt. Zuerst erzählt er Einiges von den Verhältnissen an dem Hofe des Kaisers von Agra, Mirza Schuffty II, genannt

(wie der König von Persien) die Sonne der Gerechtigkeit, die Muskatnuß der Ergötzung u. s. w.

Der Paschwa (so erzählt Empedokles von diesem Hof) will durch sein Hofzeremoniel die sinkende Kultur der Verstellung als Ofenschirm der Despotie wieder aufziehen und aufrecht erhalten; aber wie wenig bedarf er dies! Es ist wahr, es schleicht sich jezt eine gewisse Humanität, eine nachgemachte blinde Popularität an Höfen ein. Es wird dadurch das Zeremoniel scheinbar vermindert werden, und es ist es schon, aber die Anstrengung, keines zu haben, ist selbst eins. Die studierte, gesuchte Natürlichkeit ist wie ein ersonnenes Impromtu. Sie wird schwerer zu halten, weil sie, wie die Natur selbst, sich nicht durch Linien

umschreiben läßt und bleibt immer schwankend. Viel tröstlicher und ruhiger hofiert es sich bei einem Marschalls-Gericht, bei einer Hof-Rang- und Zeremonien-Ordnung. So giebt die reine Mathematik dem Geist Gewißheit und Ruhe, aber die höchst künstliche Natürlichkeit zu erreichen, ist ein Versuch, die Quadratur des Zirkels rein herauszubringen, es bleibt immer noch etwas zu theilen und zu berechnen übrig und man hat nichts, an was man sich halten kann.

An dem Hof des Mirza Schuffty II war es, wo Empedokles jene schöne Bestimmtheit und jene Hofordnung fand, durch die alles auf einen festen Fuß gesezt war. Niemand konnte, wenn er das Reglement und den Hofkalender in der Hand hatte, fehlen.

Wer und wie sie nach einander kommen, wie viel Pferde, Pfeiler, Ketten, wie viele Schellen und Schellenbänder jeder Narre nach seinem Rang, wie viel einer Knochen in der Nase und Borsten am Bart führen, was für Farbe er zu seinem Turban und Pantoffeln nehmen könne, wer und wie jeder vor dem großen Lama aus dem Wagen steigen und sich verbeugen, wie viel Stufen man jedem vom Thron entgegen kommen und jeder hinauf steigen solle, — damit jeder wisse, wie hoch er herunter purzeln dürfe und also ruhig sein könne — kurz alles war da bestimmt.

Beim Ersteigen eines Throns ist es überhaupt wie bei dem Ersteigen eines jeden Gerüstes, und es dient bei beiden gleiche Vorsicht, und das Mittel zur Sicherheit,

das ich vorschlagen will. Zimmerleute rathen den Bauherren, etwas z. B. ein Bretchen — bei Hofleuten ist es der Plan ihrer Ehrsucht und Kabale; bei Turenne war es der Vorsatz, den er sich täglich, ja stündlich predigte: du mußt Marschall von Frankreich werden, und es daher wirklich ward — mit sich zu nehmen und unverwandt darauf zu sehen, aber nicht nach der Tiefe und dem sich kreuzenden und gefährlich zusammengefügten Sparrwerk, welches Schwindel erregt, sondern immer auf sich oder das Bretchen; letzteres kann auch der Regent vorstellen. Auf diese Art steigt gewiß jeder mit Sicherheit an dem Throngerüst herum. Er thue dasselbe, und sehe nur auf sich und seine Instrukzion, und suche es zu dem höchsten Egoismus zu bringen, so

wird alles gut gehn, und er wird oben eben so zu Hause sein als wär er unten.

Der Philosoph war bei allem an diesem Hof, bei Audienzen, Appartements und Hofbällen. Angreifend ist es, wenn er erzählt, in welchem traulichen Zirkel die Schachische Familie zusammengesessen und an einem Teppich geslikt und ein rührendes *P. P.* statt des Namens des Schachs hinein geslikt hätte. Eigentlich lag in diesen beiden Buchstaben der ganze Titel, wie jeder erräth, und dieses *P. P.* war blos der Gedankenstrich, den man auch sonst über Briefe sezt. Die angenehme Unterhaltung dabei kann der Philosoph in seinem Manuskript nicht sattsam rühmen, und er sentieret über Hofgespräche

und Hofunterhaltung bei dieser Gelegenheit nachfolgendes.

Hofgespräche sind auf die Noten der Sprache gesezte Vaudevilles und Gemeinheiten. Dinge, die jeder Tag mit sich bringt, die außerdem nicht werth sind, daß man daran denket, und in Kopf mit ꝛc. endigen, diese werden hier ganz ausgesezt und abgespielt. So wie jener französische Gelehrte sagte: was man der Rede nicht werth hält, singt man, so ists hier in einem andern Sinn, was man an Höfen des Denkens nicht werth hält, spricht man. Offenbar treibt man hier die Aufrichtigkeit zu weit, und sagt mehr als man denkt, und bringt es so weit in der Energie, daß, statt man sonst gemeine Dinge ohne Ekel zehn mal, aber nur in Gedanken, wie-

derholen kann, man sie hier wohl zehn mal in Gesprächen wiederkäut.

Es gehören, fällt mir dabei noch ein, überhaupt Weltleute unter Thiere mit dreifachem Magen. Was sie scheinbar verschlukken, an Sottisen, Satyre und Beleidigungen, kommt, wenn sie Ruhe haben, alles wieder und sie käuen und verdauen es zu Kabalen, Ränken u. s. w.

Die Sprache, kommentiert der Philosoph ferner über Hofgespräche, ist bloses Akkompagnement zur langen Weile, und indessen jeder fortdenkt und den andern innerlich herabsezt, macht er äußerlich durchs Sprechen dissonierende Gänge und Manieren zur Melodie in der Seele. Die Hofgespräche sind blos ein koribantisches Geräusch, um die schreiende lange Weile zu übertäuben.

Weltleute brauchen sie blos zum Ausfüllen: Wie mit Scheerwolle und Lumpen, Statuen, so stopft man sich einander aus mit unnützem Zeug, was man sonst wegwirft, um das Tönen des innern höhern Menschen zu verhüten, um sein eigenes Dasein zu vergessen und ganz dumm gegen einander zu werden, um die Stagnazion der Luft, die immer schwüler und unerträglicher wird, je länger man das Stillschweigen einreißen läßt, zu verhüten. So werden in Indien in Gesellschaften zwei Schwarze einander gegenüber gestellt, die die Luft mit großen Wedeln einander zuschicken müssen.

Nur in Gesellschaften von höherm Ton, die, wie musikalische Kunststücke in erzwungenen hohen Oktaven keinen Genuß geben,

wächst mit jeder stillen Minute die Beängstigung und das Schnappen nach Luft, wie unter einer Luftpumpe mit jedem Zug. In höhern Gesellschaften sind solche Windstillen Fehler gegen den Takt, im häuslichen Leben sind es Pausen eines sanften Adagio's.

Es wäre auch zu vermuthen, daß Weltleute, die schweigend einander gegenüber stünden, über einander dächten, wie es jeder weiß, daß der andere über ihn spricht, wenn er nicht mehr mit ihm spricht und von ihm weg ist. Da es aber nicht unter ihnen gelitten wird sich ins Gesicht über einander aufzuhalten; so schikt es sich auch nicht nach analogen Schlüssen ins Gesicht über einander zu denken.

Es ist unglaublich, habe ich öfters sagen hören, wie lang einem am Hof die Zeit währt, weil man nichts denkt, geschweige thut. Ich kann's nicht glauben, einmal, weil jeder an einem Hof weiß, wie er in der Zeit lebt. Man frage jeden Kammerjunker in jedem Augenblik, welche Zeit, wie lang noch aufs Spiel, auf die Tafel, aufs Ende der ganzen Kour ist, und ich wette darauf, er weiß es genau. Nun werfe man ihnen noch einmal Zerstreuung vor.

Der Spieltisch ist überhaupt für den Hofmann der Hafen, wo er, nachdem er einige Stunden auf der hohen See der Kour herumgefahren ist und sich entreteniert, aber nicht unterhalten hat, glüklich vor Anker geht. Er weiß dabei immer, wie lange es auf die

sen glücklichen Zeitpunkt noch hin ist, und zwar an dem Thermometer der langen Weile, wie Landleute die Zeit an Schatten, Arbeit und Müdigkeit erkennen.

Ueberhaupt glaube ich aber, und denke es beweisen zu können, daß sich Hofleute eher durchs viele Denken Schaden thun und lange Weile machen. Locke sagt, daß man einen Begriff von der Zeit oder deren Dauer lediglich dadurch bekäme, wenn man an die Reihe der Begriffe dächte, die in uns auf einander folgen. Nun denkt ein Hofmann offenbar zu viel für sich und hat in kurzem eine Jakobsleiter von Begriffen aufgeführt, an der er hinauf und herabsteigt, und indem er sie so übersieht, diese Reihe von Gedanken, erhält er einen so vollständigen Begriff von

der Zeit und ihrer Dauer, der noch größer ist als ihre wirkliche, und dies nennt man fälschlich lange Weile. Dieselbe Ursache, die uns den Maßstab für die Zeit giebt, fährt Locke fort, läßt uns, wenn wir in tiefem Schlafe liegen, ohne zu träumen, die Zeit und ihre Dauer nicht bemerken, und es ist zwischen dem Augenblik, wo wir aufhören zu denken, und dem, wo wir wieder anfangen, fast kein Unterschied. Die Ursache der langen Weile kann also auch gleich das Mittel dagegen werden, es ist Gift und Gegengift beisammen. Wenn sich Hofleute in dieselbe Lage wachend setzen, in der sie träumend waren, so sind sie geborgen, und jeder darf, ehe er an Hof geht, sich nur vornehmen, so wenig als möglich zu denken, oder lieber gar nicht. Aber ich komme zu spät,

man ist längst darhinter gekommen, wie man sich zu helfen hat, um sich auf diese Art die Zeit zu verkürzen.

Ein Fehler beim Sprechen ist ferner an Höfen, daß man zu philosophisch denkt, also auch abstrakt spricht, und nothwendig trocken und langweilig wird. Man spricht von allem nur allgemein, von Tugend, Religion, menschlichem Elend, bürgerlichen Verhältnissen und haßt die versinnlichende Art zu erzählen, ausgenommen die durch körperliche Bewegungen. Man geht, wenn man davon spricht, bükt sich, wenn man's erzählt u. s. f.

Dennoch ist in der Sinnesart viele Harmonie an Höfen. Man kann sich in der Denkungs- und Handlungs-Weise so un-

ähnlich sein als man will, man wird über die Gegenstände, über die man just aus einander ist, am einstimmigsten sprechen, so allgemein und abstrakt spricht man darüber, das heißt, man schöpft von den Gegenständen, über die man sich unterhält, das wahre Fett ab, was oben schwimmt. Hofleute gehen, wie die verschiedensten Instrumente, dennoch alle aus einem Ton. Die Stimmgabel ist leichte Konversazion, äußere Schonung, flaches Gefälligsein, gegenseitiges Anschmiegen des äußern Menschen. Es kann *in* einer Gesellschaft Freund und Feind, Neolog und Orthodox, Demokrat und Aristokrat beisammen sein, sie werden doch zusammenstimmen. O wie glüklich ist nicht ein Hof, der vereinigt alles unter einander und in sich. — Der Philosoph kommt hier außer sich vor Ent-

zücken — Wo blieb ich denn zulezt? Ja — die heterogensten Menschen vereinigt ein Hof. Ueber alles sind sie da einig. Der Tugend und Wahrheit wird nichts vergeben, man läßt sie in ihren Würden und den andern damit machen was er will und läßt sie prostituiren nach Gefallen, aus Achtung und Schonung für einander. So gut wissen sich Weltleute zu unterhalten und zu vertragen. Ueberall findet man das schönste Einverständniß an Höfen, da trauert alles mit dem trauernden Hof, wenn Hoftrauer ist und ist fröhlich mit den Fröhlichen, auf Hofbällen. Alles ist im schönsten Einklang. Wie Repetieruhren, schlagen die Herzen der Höflinge nicht von selbst, sondern dem fürstlichen blos nach.

Man verstehe mich aber auch recht. Weltleute, sage ich, sind immer einstimmig, aber daß sie vertraut wären, will ich nicht behaupten, das schikt sich selbst für Freunde und Verwandte nicht. Sie hassen Vertraulichkeit. Kein Band kann sie zusammen ziehn, weder das eheliche noch kindliche noch freundschaftliche, sondern diese hängen blos en feston an ihnen herum. Sie schmelzen nie zusammen, und lassen sich nicht zusammendrücken. Wenn man's versucht fallen sie wie Schnee in trockener Kälte wieder aus einander. Sie halten es für zu natürlich, sich wie Buchen zu umwinden und in einander zu verwachsen. Sie gleichen den Nußstauden um Nadelhölzern, die scheinbar ihre Zweige in einander verschlingen, aber sich im Grund nur leicht berühren, und schwan-

kend an einander lehnen, weil sie gerade ausgehn.

Es ist nicht zu leugnen, daß man die Unterhaltung an Höfen und in allen ihnen ähnlichen Zirkeln nach einem richtigen System behandelt. Man sucht die Unterhaltung auf die höchste Einfachheit zu bringen, denn den Genuß erhöhen heißt ihn vereinfachen. Man geht auf diese Art mit der Unterhaltung an Höfen zu Werke und behält die Gegenstände als alte Lieblinge bei. Spieltische, Wortspiele, Witz, Spas, Meinungen, Urtheile, Gespräche, Hunde, Pferde, Jagd, alles bleibt sich gleich, und man geht sogar so weit, daß selbst die Art und Weise sich über die alten Lieblinge zu unterhalten dieselbe bleibt.

Ja der Philosoph hat ganz recht. So glaube ich bemerkt zu haben, daß Kinder unter vielem Spielzeug, Trompeten, Geigen und vielen Räderthieren, das heißt, die auf Rädern stehen, sich am liebsten mit den ältesten Freunden unterhalten. Noch immer erinnere ich mich mit Wonne eines alten Hammels aus meinen Kinderjahren, der mir der liebste Spielgefährte blieb, weil er der älteste war. Er hatte sich schon öfters gehäutet, es waren ihm neue Beine angeschäfftet worden, kurz er war an jedem Weihnachts-Feste neu aufgelegt und bescheert worden, und blieb noch immer der alte. Ich wünschte, daß ich diesen Hammel noch aus dem Britischen Museo meiner Kinderjahre gerettet hätte, und dieses frühere Spielzeug zu meinem jetzigen stellen könnte,

so sähe ich wenigstens den Engel noch, wenn auch das Paradies untergesunken ist.

Die Politik ist noch ein anderer Ableiter der langen Weile am Hofe; nur Schade, daß sie für ihn nur eine Seite hat, wie der Mond für unsere Erde, von der sie der Hof allein ansieht und sie den Hof. Alle diese und ähnliche Hofgespräche haben ihre Schmalkaldischen Artikel und Symbolischen Bücher, nach denen sie abgefaßt werden müssen und auf die das ganze Hofvolk geschworen hat, so wie überhaupt alles sehr schön nach einer ordentlichen Formula concordiae geht, nach der reinen Hoflehre von Tugend, Ehre u. s. w. Es ist nicht zu leugnen, Höfen bleibt doch das Schöne, daß sie einander gleich sind, und sich selbst immer gleich bleiben.

Da ich einmal darüber bin, fährt der Philosoph im Manuskript fort, so will ich noch Einiges von der Physiologie der Höfe beibringen, und mich satt ärgern und erbosen. Obiges Zusammenstimmen unter einander koste, habe ich Einige behaupten hören, den Hofleuten Einiges und der Zwang und die lange Weile sinne ihnen in der Länge viel an, kann's aber nicht glauben. Ich habe es ja gesehen — ähnliche Empfindung kennt fast jeder an sich — daß Hofleuten ohne Zwang und lange Weile war, als fehlte ihnen etwas, wie mancher nicht à son aise ist, der feste Strumpfbänder oder einen angeschnürten Zopf trägt und dem beides fehlt. So inkommodiert uns ein Ring oder eine Halsbinde, die wir beständig tragen, blos wenn sie uns fehlen.

Daß der Hof, wie jedes Handwerk, seine eigene Kunstsprache hat, versteht sich von selbst. Sie lassen sichs an Höfen z. B. nicht merken, daß sie gerührt sind und sagen's auch nicht, sie haben aber etwas, das aussieht wie Rührung und nennen es sensible. Sie finden nichts edel und groß, aber aimable; sie wissen von keiner höhern Menschwerdung und von keinem Weltbürgersinn, aber sie nennen es doch formiert; sie haben just keine Achtung für einander, aber attention. Sie theilen überhaupt die Menschen oder vielmehr die Edelleute wie die Edelsteine nach den geschlissenen Flächen ein, und sie selbst sind alle brillantiert und also vom höchsten Werth und Ausbildung. Die geraden platten Tafelsteine, die nur eine gerade Seite und Hauptfläche haben, schätzen diese Hofjuwelier wenig.

Die Weltleute bedürfen einer fremden Sprache, wenn sich eine Rührung ihrer bemeistern will, nämlich meistens der französischen. Diese ist der schöne Dämpfer, den sie auf das aufwallende Herz setzen. Wahre Rührung ist den Höfen überhaupt zuwider, künstliche suchen sie. Jener thut man durch eine fremde Sprache Einhalt, diese hat man schon von selbst in der Gewalt. Sie müssen Rührung vermeiden, weil es eine Art von Rausch ist. In diesem wird man leicht hingerissen, von Wahrheit, Liebe, Menschen und Allem mit Enthusiasmus zu sprechen, oder wohl gar etwas zu empfinden, und hinterher müßte man sich der Aufwallung schämen. Wie die Deutschen bekanntlich in jedem Rausch ihre Mutterzunge verleugnen und in fremden Sprachen sprechen, und die ungelenke Zun-

ge in fremde Fesseln und Masken stecken, um das Lallen zu verbergen — bei fremden Sprachen sind sie das Kauderwelschen schon an einander gewohnt — so geschieht es auch absichtlich an Höfen, daß man französisch spricht, um die Aufwallung — die Weltleute vielleicht dahin bringen könnte, wohin sie nicht wollen, nämlich zur Natur — zu dämpfen und den Empfindungen, wenn sie ja nicht zu vermeiden sein sollten, wie den Wagen einen Hemmschuh unterzulegen.

Das menschliche Elend wirkt überhaupt auf Weltleute nur durch Ekel; sie werden leicht gerührt, nur muß man den Magen für das Herz nehmen, wie im Französischen das Herz für den Magen gesezt wird. Es geht ihnen nichts durchs Herz oder die

Seele, sondern was andere Leute erschrekt oder erschüttert, fährt ihnen in den Magen. Sonst treibt das erwärmte menschliche Herz die schönsten Blüthen der Empfindung, des Mitleids, der Liebe; in den Herzen der Weltleute aber palingenesiert sich nichts, es schießen wohl auch Blumen darin an, aber von der Kälte wie an Fenstern, sie zerfließen just da, wo jene entstehen.

Einer andern Sprache, fieng ich oben an — einer andern, fahr ich izt fort, bedürfen sie, um sich nach ihrer Art gegenseitige Achtung auszudrücken. Es sind dies gewisse sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade, eine Bilderschrift, eine schöne Versinnlichung ihrer Empfindung. Sie durch Worte ausdrücken zu wollen, würde wenig verfangen, da jeder

weiß

weiß was er daraus zu machen hat. Da bekannt ist, daß jeder sagt was er nicht denkt, und denkt was er nicht sagt, so muß auch jeder sich gleichgültig stellen, um gefühlvoll zu scheinen. Da man nun aber diese Taschenspielerei schon längst weg hat, so müßte der Weltmann gerührt sein, um gleichgültig zu scheinen, um im dritten Grad den Effekt der wirklichen Rührung zu affektieren und hervorzubringen. Das gieng aber endlich ins Unendliche. Man hat daher jene schönen Nepperischen Täfelchen erfunden, wo man gleich die Wurzel der Empfindung mit Leichtigkeit herausziehen kann. Wahre Achtung äußert sich überall und auch an Höfen durch Aufopferung. Man thut daher außer den gewöhnlichen Konvenienz-Martern sich noch neue an, und geißelt sich, — wie Heilige

Gott und der Heiligkeit zu einem wohlgefälligen Geruch — zur Ehre Anderer. Man muß sich, wie gesagt, einen außerordentlichen Zwang anthun, drei Stunden Tafel halten statt einer, statt eines Zopfs einen Haarbeutel, statt Stiefeln Schuhe oder einen Degen tragen, versteht sich, wenn es das Achtung bezeigende Subjekt sehr inkommodiert. Dies wirkt, und alles schreit: man hat außerordentliche attention für diese oder jene Person gehabt.

Jean Paul sagt: die Hofleute mag der Teufel beschreiben, nachdem er sie schon beschrieben hatte, aber nicht ich. Ich freue mich, daß ihm hier der Traum ausgeht, denn ich finde hier im Manuskript einige Noten, die mir ganz allein vom Teufel herzurühren scheinen.

Weltleute — die Hofleute dürfen es nicht falsch deuten, daß ich sie nicht allemal mit nenne, denn ich bin nicht so, daß ich sie zurük oder gar den Weltleuten nachsezte. Ich meine sie allemal mit unter jenen, und es muß ihnen dieses nomen collectivum gefallen, da sie dadurch nach dem Leben auf diesem Blatt gezeichnet sind, mit einer Larve heißt das, nämlich unter der Maske und dem Namen der Weltleute. Man nennt sie aber uneigentlich so, denn die Larve, die man unausgesezt trägt, gilt dem Gesicht gleich, und den berühmten Mann mit der eisernen Maske würde ich lieber den Mann mit dem eisernen Gesicht nennen — Weltleute, fieng ich an, und fahre nun fort, sind wie jede solide Substanz desto kälter, je glätter ihre Oberfläche ist, und in der Fabrik von Rentchen

in Düsseldorf hat man gemeines Holz poliert, daß es das Ansehn und die Kälte von Marmor erhielt. So sollen auch die gemeinsten Menschen diese Politur annehmen, der innere Gehalt mag sein wie er will. Sie werden ferner desto kälter, je näher sie den Stralen der Majestät kommen, wie Berge, je näher sie der Sonne sind. Hof- und Weltleute, sage ich nun, und mache das obige alles wieder gut, muß man genießen wie sie sind, das heißt kalt, sonst werden sie selbst wie Speisen, die man einmal kalt zu nehmen gewohnt ist, widerlich. Ohne Scherz, man muß kalt darüber bleiben, daß sie es sind oder es scheinen. Sie sind Bergen gleich, die selbst kühl sind, aber heiße Thäler hervorbringen, worin ein natürlicher Mensch es gar nicht aushalten kann;

sie sind wie Brennspiegel, die sebst lau bleiben, aber alles zerstören was unter den Brennpunkt ihrer weit hin reichenden Plane kommt; sie sind dem Feuer gleich, das in der Sonne, im Majestäts-Schein fast unsichtbar wird, aber eben so zerstört wie im Dunkeln; sie sind hell und anscheinlich durchsichtig wie Wasser, man glaubt sich in ihnen bespiegeln zu können und es ist erquickend sie anzusehn, aber greift man dran, so ist's nur lakierter Spas.

Es ist doch etwas Tröstliches, wenn man weiß, wie man mit einem Menschen dran ist, und man geht noch gern mit einem Teufel um, wenn man weiß, es ist einer. Personen, denen man's nicht abmerken kann, ob man sie gewonnen oder verloren hat,

sind sehr drückend. Der Gottmensch, Mark Antonin sagt: „Von meinem Bruder lernt „ich auf die Liebe der Freunde trauen, es „ihnen gestehen, worin man mit ihnen un„zufrieden sei, was man wolle oder nicht „wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es „ihnen klar sagen." Es giebt uns Zuversicht und Vertrauen, wenn man überzeugt sein kann, daß man's am Freund erkennt, ob man ihn noch besitzt. Bei Weltleuten ist das anders, man steht vor ihnen wie vor einem Sprühteufel oder einer Bombe, auf denen angezündete Lunden liegen, man weiß nicht, ist der Schwamm ausgegangen oder gehn sie noch los. Sie sind dem heißen Oel gleich, das sich nicht durch Ausdämpfen verräth und doch brennt. Bei einem geraden aufbraußenden Menschen tröstet uns

fein Auffahren, wie bei einem Gewitter ein hef¬
tiger Regen uns wohl thut, weil wir hoffen, daß
beide dadurch ihre Kraft verlieren, und wie¬
der heiter werden, wenn der Sturm vorbei
ist. An Weltleuten erkennt man just an der
Ruhe, wie am Aetna, wenn er aufhört zu
rauchen, den innerlich kochenden Sturm. Sie
tragen nie den Scheidebrief des guten Ver¬
nehmens an der Stirn, sondern im Herzen;
sie sind von Offenheit und gerader Redlichkeit
von Tisch und Bett geschieden; sie sind gla¬
ciert und zwar in umgekehrtem Verhältniß
mit dem irdenen Gefäße, von außen nur,
sind aber innen eben so verderblich und schäd¬
lich wie jenes. Wie Gifte glänzen sie stets,
tragen aber die Zerstörung in sich — Hier
ist der Teufel offenbar des Teufels und ich
will aufhören ihn auszuschreiben, ich könnte

es sonst auch werden. Es ist überhaupt mit Hof- und Weltleuten kein Spas zu treiben, denn sie verstehen keinen. Besonders wenn man ihnen mit Satyre oder Tugend kommt, entwischen sie einem allemal, man mag etwas im Ernst oder Spas sagen. Sagt man, es sei nur Scherz mit Tugend, Liebe, Offenheit und hohem Weltsinn, nun so meinen sie auch so; sagt man, es sei Ernst, so versetzen sie, solchen Spas verstünden sie nicht.

Das höchste Prinzip der Hofleute ist: sei was du willst, nur scheine, was ein Weltmann sein muß. Folgende Maximen folgen von selbst daraus: Aeußere kein Gefühl mit Kraft, sei zuerst höflich und dann was du selbst willst. Lästig kannst du werden, aber nicht impoli. Du kannst wie eine Servietten-

presse auf den andern drücken, aber du mußt wie durchbrochene Arbeit und Gitterwerk von Eisen, ein leichtes Ansehen und Aeußere dabei behalten. Es verlangt niemand von dir, an den Edelsinn, Rechtschaffenheit und Offenheit eines Weltmanns zu glauben, du kannst das Schlechteste von ihm halten, aber sagen darfst du es ihm nicht, das kann er mit Recht verlangen. Natürlichen Humor mußt du unterdrücken, aber blinden Spas erzwingen und befördern, durch fade Gespräche, wie den Stuhlgang durch laue Lavements, dies geht. Handle immer so, daß du nie zu fassen bist, peinigen und anfallen kannst du Andere auf jede Art, aber wie Vampyre mußt du die Menschen dazu fächeln, indem du sie anzapfst. Du kannst verwunden, aber wie Tieger durch Lecken, du kannst beißig sein,

aber du mußt zugleich kitzeln, wie Ratten, indem sie die Schweine anfressen.

Hofleute sind gleich den Attrapen als saftige Früchte, als Pasteten, als Blumen gemalt und angestrichen, aber innen mit Teufels .... gefüllt.

Kein Hof darf sich etwas darauf einbilden, sagt der Philosoph schlüßlich, daß er mir zu diesen Bemerkungen gesessen, denn keiner ist groß genug — und ich thue selbst dabei groß — um mich sattsam zu imprägnieren und keiner ist so klein, um mir nicht alle Kontenta zu liefern.

Ob ich Einen oder mehrere oder alle gesehen habe, das ist einerlei; am Ende wäre doch

nur jeder der Generalbaß in Zahlen, wornach ich die Akkorde meiner Schilderung greife. Ich bedarf keinen Hof um einen Hof zu beschreiben, denn es ist in mir schon alles mit sympathetischer Dinte geschrieben und einige Wärme oder Zittronensaft kann es zu Tage fördern. Es ist in mir wie in Pariser Nähgrund das Muster schon ausgenähet und es braucht nur der Grund hinzugesezt zu werden und das alles weil ich eben ein Genie bin. Ich wage viel bei dieser Ruhmräthigkeit, denn ein Hof hält es für Ernst, weil er eben keinen Spas versteht.

Dritter Brief

an den Kardinal Rapsoda di Bastia.

Bester Freund und Kardinal,

Ich habe mich in meinem Buch, wie sie sehen, Theuerster, mit allerlei Menschen unterhalten, mit einem Philosophen, einem Teufel, mit Ihnen, das heißt einem Hofmann, und nun wünschte ich sehr, noch mit einigen andern

Leuten sprechen zu können. Wenn sie erlauben, so will ich nur einen Augenblik auf die Seite treten und noch mit diesen Andern allein etwas sprechen, nämlich mit kosmopolitisch sentimentalischen Menschen. Ich kann Ihnen als Weltmann nicht zumuthen zuzuhören, und bitte Sie daher, so lange statt der Ohren die Augen zuzuhalten.

Erlauben sie aber einen Augenblik! ich will auch noch vorher mit ein Paar Mädchen etwas sprechen.

Ein Wort an euch, liebe Kinder. Der kleine Mund ist euer, ich weiß es wohl, und ihr könnt damit küssen was ihr wollt; aber dieses Petschaft der Liebe solltet ihr wie ein Gerichtssiegel nie aus den Händen geben und

es nicht willkührlich zu Siegelsammlungen der Libertins abdrucken lassen durch Andrükken, ihr solltet nichts damit besiegeln als die wichtigsten Dokumente eures Herzens, und, wie bei Testamenten zur Rechtskraft jede Seite, am Geliebten jeden Tag nur mit einem Kuß die Gültigkeit eurer Schwüre besiegeln; doch das Petschaft auf beiden nicht länger stehen lassen als nöthig ist, es auszudrücken. Auf diese Art würden seine und eure Schwüre besser halten, als wenn ihr überall was hinklekst. Ich habe über eure Schwüre und eure Steknadeln öfters schon zu klagen gehabt, und klage noch jezt, daß ihr mit beiden zu freigebig seid. Ihr habt zweierlei Mundleim, Küsse und Steknadeln. Mit jenen leimt ihr alles und sogar Briefe zu, mit diesen versichert und besiegelt ihr eure

heiligsten Staatspapiere, beide befestigen uns halten, aber es ist auch darnach.

Zweitens finde ich es nicht gut, daß ihr in Gesellschaften, wenn eine von euch sich erhebt, ihr wißt schon warum, alle mit nachlauft und darin Feldhühnern und Tauben gleicht, wo der ganze Flug nachprasselt, wenn eins davon aufsteigt. Das euch entgegengesezte garstige Geschlecht, nämlich — Wir — die dem rauhen Sandgrund von Pastellgemälden gleichen, auf den ihr erst ein Gemälde von weichen Farben sezt; wir, die wie berohrte Wände unter uns da stehn, und nur unter euch, unter euren Augen, einen Anwurf in der Geschwindigkeit drauf setzen, damit es nicht gar zu grell aussieht; wir, die wie Emaille, erst in eurer Nähe durch eure

Herzenswärme verschmelzt werden, wir, sage ich, sind in jenem Fall wenigstens fremder und zurükhaltender gegen einander und unsere Brüderschaft hört da auf, wo eure Schwesterschaft anfängt und gewöhnlich gestiftet wird. Die ihr so leicht uns errathet und alleweile auch mich, warum wollt ihr uns so leicht es machen zu vermuthen, daß die Zurükhaltung und die Maske, die ihr gegen uns vorhaltet, keine eiserne oder stehende sei, weil ihr sie unter euch abnehmt und also unserer Phantasie zu behaupten überläßt, daß, weil sie einmal zum Abnehmen sei, sie auch gegen uns abgenommen werden könne. Habt ihr nicht die Klarissa gelesen, wo Lovelace diese Klarissa gefangen zu haben glaubt, wenn er gewisse Ideen in ihr entdekt, wenn er weiß, daß sie wenigstens an gewisse

Dinge denkt, daß sie sie wenigstens vermeidet? Im Grund habt ihr euch zwar durch Worte, durch solche einzelne Handlungen nichts an und für sich vergeben, aber ihr facht den Muth des Libertins an, daß er sich mehr gegen euch vergiebt. Ihr, die ihr so leicht zu ängstlich im Vermeiden seid und just dadurch errathen werdet, warum seid ihr's nicht hier? Da unsere gesellschaftliche Konvenienz jezt einmal aus Maschinengarn gewoben wird, so bemerkt man desto eher jeden Knoten im Faden. Was einem Hottentotten nicht auffällt, ist der Schiklichkeit unserer Landleute zuwider, und diesen ist noch viel erlaubt und ohne alle Bedeutung, was es für uns nicht ist, und wenigstens für Libertins sympathetische Schrift wird, die die Phantasie aufweicht.

Nun sehn sie weg, bester Kardinal, ich spreche mit Himmelsleuten, statt mit Weltleuten.

Mich drücken die zu erdigen und die zu geistigen Menschen, das heißt, Weltleute und Himmelsleute. Bei Leztern komme ich mir, als wenn ich an größere Menschen hinauf reden muß, viel kleiner vor. An Erstern hat, glaube ich, der Philosoph im vorigen Kapitel einiges gerühmt; an Leztern hat meine Mutter besonders zu tadeln, daß sie auf keine reine Wäsche halten, nicht gehörig zum Neujahr gratulieren, nicht in die Kirche gehn und kein Sitzefleisch haben, so daß, wenn man glaubt man hat sie in Gesellschaft gewiß, sie fort sind. Ich gebe meiner Mutter Recht, habe aber noch Folgen-

des dazu zu setzen. Sie lassen sich freilich nicht fest nageln in Versäzstuben, Visiten-, Vor- und andere Zimmer, wie die Juden die Gänse auf ein Bret mit den Füßen zwecken, um sie zu mästen, und wenn man sie ja wie Lerchen in Käfigen halten will, muß man ihnen wenigstens den Schein eines hohen reinen Aethers lassen und den Bauer mit weicher Leinewand überziehen, denn beide versuchen doch den gewohnten Flug und stoßen sich ohne diese Vorsicht, jene den Kopf, diese die Brust ein.

Noch weiter klage ich über sie: Sie sind keine Menschen für's bürgerliche Leben und bilden auch keine dazu. Sie haben wie Bergbewohner ein ewiges Heimweh auf der platten Erde, und wie Mondbewohnern ist ih-

ken unsere Luft zu dik. Sie halten es nicht der Mühe werth, solche jämmerliche Dinge, als die Erdenexistenz fordert, zu treiben, Strümpfe stopfen zu lassen, die Wäsche zu schonen, die gesellschaftlichen Schiklichkeiten zu besorgen u. s. w. Allein sie sollten es doch nicht thun. Das bürgerliche Leben thut ihnen doch wohl und unterstüzt ihre Sentimentalität und rächt sich im Gegentheil an ihnen und zerstört öfters ihren Humor und ihre Phantasie, wenn sie es ganz vernachläßigen. Sie brauchen immer Jemand, der ihnen, wie eine sorgsame Mutter dem schlafenden Kinde, die Fliegen wehrt. Was haben aber diese gethan, die dieses Geschäft übernehmen, daß sie mit der Fliegenklatsche wie morgenländische Sklaven neben euch stehen sollen? und wie könnt ihr's ihnen anders ver-

gelten als durch häusliche Tugenden? Seid doch auch nachsichtig gegen die, deren Körper, Bestimmung, Geschäfte längst den höhern Weltbürgersinn und Sentimentalität zerstört und den weichen natürlichen Reif von der Seele gewischt haben, den sie selbst nicht mehr an Andern erkennen, wie Handwerker den widrigen Geruch ihres Geschäftes nicht mehr empfinden. Ihr seid nur für große Tugenden, aber, wenn ich so sagen darf, nicht für kleine, wie Siebe den Unrath samt kleinen Körnern durchgehen lassen, und nur das Beste behalten. Ihr bringt die Menschen zu sehr aus einander und erweicht sie zu sehr durch eure Himmelsluft, wie sprödes Wachs durch erweichendes Oel. Nur gar zu leicht werden sie zu flüssig und nehmen keine bürgerliche Form mehr an. Die zu fein ausgesponnenen Em-

pfindungen und Gefühle schwächen die Kraft zum Handeln, wie die Spinnerinnen in Aufseroden durch das Spinnen des feinen Garns und Harmonika-Spieler durch die Feinheit der Töne sich Nervenschwäche zuziehen. Am Ende sind die eckigen Geschäftsmänner auch brauchbar, weil man sich auf sie verlassen kann, wenn man ihnen etwas aufträgt, weil sie in Lesegesellschaften die Bücher zu gehöriger Zeit abschicken, ohngeachtet sie an keine sentimentalischen zu bringen sind, und heraus gehen aus der Gesellschaft, wenn diese hinein kommen. Ihr bringt die Menschen in ein Dampfbad und laßt sie dann in der kalten Zugluft der Welt stehen. Ihr glühet sie aus, und sie haben keine irdische Federkraft mehr, um im Kleinen zu handeln, sie verlieren wie

geglüheter Stahl die Spannkraft zum Gegendruk der irdischen Schwere, welche sie drükt.

Ihr sentimentalisch höhern idealischen Himmelsmenschen seid für dieses Leben zu zerstreut und könnt von ihm, wie zerstreute Spieler, nichts gewinnen, was ihr freilich auch nicht wollt. Ihr tragt diese Zerstreuung, die selbst der Zerstörung ähnlich sieht, auf dem Gesicht und in eure Schriften über. Euer Schmuztitel oder irdischer Einband und Physiognomie sieht wie Nürnberger zerstreute Bilder aus — ich will den Kunstrichtern nur sagen, daß ich hier dieses Bild noch einmal wiederhole, es aber nun gewiß nicht mehr thun will — die eine andere Welt konzentriert, in schöne Formen zusammenschmilzt und unter einen Fokus bringt.

Ich habe euch hier mit einigem Tadel zu ehren gesucht, aber meine Achtung ist größer, besonders gegen dich, du reiner Geist, den ich meine, als daß ich sie positiv ausdrücken könnte, und ich wünsche mehr meine Begeisterung zu beweisen als deinen Werth — weil dieser zu groß und jene zu gering ist — wenn ich in folgende Gedanken ausbreche, und meine Empfindungen vermittelst der Sprach-Noten so aussetze.

Erhabner Geist, der groß und hehr im Weltall steht, indeß die Erde blos als Fußgestell dich trägt; dein Haupt umweht der Zukunft heiliger Schauer, deine Blicke wandeln unter Sternen, und von diesen abgewandt schätzest du die unserer Erde und wägst ihren Werth so wie die Freuden unserer Welt. Auf dei-

ner Stirn steht die Wahrheit in freien Zügen, es wölbt sich um dein Haupt der Heiligenschein der Vernunft. An deine Stirn schlägt der Stral der Wahrheit warm, wenn noch alles um dich her in kalten Schatten ruht, wie Bergzinnen glühen, während die Thäler noch mit einem schaurigen Nebel kämpfen. Dein Herz umfaßt Alles mit Liebe, auf deinem Angesicht ist die reine Seele, der wahre Menschensinn so deutlich ausgeprägt, daß ihn kein gleicher Sinn verkennt. Während das niedere Erdenvolk vor einem Erdenblok die feigen Kniee beugt, während es vor selbst erschaffenen Idolen die tauben Hände windet, kniest du vor dem Allmächtigen auf Welten, und blikst mit froher Ahnung in sein Weltenall. Du stehst schon halb verklärt vor ihm, und während du dich

in ein höheres Dasein verlierst, und schon das Wehen einer bessern Welt fühlst, gehst du an dieser nur noch zu Tische.

Du wirst mich, hoher Genius, einen Bilderstürmer schelten, denn selbst in diesem Augenblik habe ich dir ein Bild aus deiner Gallerie gestohlen, oder es wenigstens heimlich kopiert. Aber kannst du Einem verzeihen, der aus einer schönen Oper kommt, dem noch die Musik vor den Ohren tönt, daß er die Arien, die sich leicht einprägen, nachtrallert, und nicht gleich auf andere Kompositionen kommen kann; kannst du Einem verzeihen, der aus deinem Bildersaale wie aus einem Kahn heraustritt, und noch denkt er ist drinnen und fährt noch, daß er nicht fest und selbst steht, kannst du das alles,

so kannst du auch mir verzeihen. Gieb mir den Muth mich selbst zu halten, und ich will selbstständig sein. Ich habe aber noch folgendes zu meiner Vertheidigung dabei zu sagen, und zwar im übernächsten Absaz.

Sie können nun wieder fort lesen, bester Kardinal, denn es kommen Possen, und ich will Sie überhaupt nicht länger mit ihren Antipoden behelligen. Aber vorher noch eine Abbitte. Sie werden verzeihen, Theuerster, daß Sie mit diesem Brief vielleicht nicht wissen wie Sie dran sind, denn er sieht aus wie ein Nürnberger Vexierei, worin eins in dem andern stekt, ein Buch als Brieftasche, in dieser ein Brief an Sie, und in diesem wieder andere an Andere. Denken Sie aber nur, muß das Publikum nicht weit

mehr sich gefallen lassen, und das Porto von unserer Korrespondenz tragen, und alles das mit anhören, und dem ganzen Unfug gelassen zusehn? Gegen Sie habe ich nur den einfachen Konvenienz-Bruch, gegen jenes den doppelten begangen.

Ich lege den Rechtslehrern und Ihnen, theuerster Kardinal als Kanonist, die Frage vor: wenn der fremde Einfall uns selbst einen giebt, ein Gedanke einen andern erzeugt, und wir auf das Gemälde eines Andern ein eigenes setzen, wem gehört das leztere? Ist es blos auf fremde Leinewand gemalt, so weiß ich wohl, gehört es ob dignitatem artis dem, der es gemacht hat. So wird ein Wiz, der bei einem einfältigen Menschen uns aufstößt und den wir auf ihn setzen, wegen Geringfügigkeit des

Menschen, der als blose Leinewand zu betrachten ist, nicht dem Einfaltspinsel, sondern dem, der den Pinsel geführt hat, zuzuschreiben sein; sonst gehörte der Gedanke über einen Dummen dem Dummen und dieser käme zu Einfällen, er wüßte nicht wie. So würde die Satyre, die wir auf Thorheiten machen, den Thorheiten zuzuschreiben sein, und diese sie selbst auf sich machen. Und doch ist es wohl so, so wie auch die Andacht und die fromme Rührung dem Kirchenzeremoniel, Gott und den Heiligen zuzuschreiben sind, die sie in uns wirken. Es wäre also wohl zu vermuthen, daß ein Gemälde auf schlechte Leinewand oder Holz, ein guter Einfall über einen schlechten in beiden Fällen dem Besitzer der Leinewand, und dem Schöpfer des schlechten Einfalls zuzueignen sei. Wenn aber auf ein bereits

fertiges Gemälde ein anderes gesezt wird, auf ein Jean Paulisches ein Sameliniſches — wie auf einem Oelgemälde in Düſſeldorf eine schlechte Landschaft aus Wasserfarben stand — wie da? So etwas finde ich in den Rechtslehrern nicht entschieden. Ich verwirre mich und weiß da gar nicht heraus zu kommen, aber die Rezensenten werden mich belehren.

Ich neige mich nicht auf die Seite des Einfaltspinsels, der die Hefen eines Einfalls wird, und meine, daß ihm auf alle Fälle nichts vom Witze zufalle, von dem er die Ursache und Anlage oder Skizze ist; noch viel weniger glaube ich also, daß der Einfall über einen andern guten Gedanken dem Erfinder des erstern gehört, und ich glaube nicht, daß mich mein Vortheil dazu bewegt,

sondern nachstehende rationes decidendi, und ich gehe aus dem: ob es wohl scheinen möchte zu dem: So über. Ich habe dabei noch andere Nüsse für die Rezensenten — zum Aufbeißen versteht sich.

Der Baum — oder der Einfall — gehört nach römischen Rechtsgrundsätzen dem Besitzer des Landes, aus dem die Wurzeln die Nahrung zu dem Lerm, den sie über der Erde machen, ziehen, also die Einfälle aus dem wahren Sauerteig der Erde, aus den Trebern der Menschen-Thorheiten gehören dem Sauerteig und den Thorheiten an. Auf diese Weise gehörten nach der Analogie freilich die Einfälle, die auf bessere gepfropft sind, dem Besitzer des Stammes, dem Erfinder des ersten guten Gedanken. Aber die

Deutschen scheren sich um die Wurzeln nichts und sehen blos darauf, in wessen Gehege der Trieb — die Aeste — sich befinden; diesem, sagen sie, gehören auch die Früchte. Ich bin auch ein Deutscher und frage nichts darnach, aus was für Grund und Boden meine Einfälle sind.

Zu dem allen kommt noch, daß, wenn ich andere Einfälle auf mein Papier setze, es so gut ist als hätte sie der Andere darauf geschrieben, und ich adquiriere die Einfälle, denn es heißt, scriptura chartae accedit, und so lassen sich leicht alle Arten der accession anwenden. Wenn ich ohne Zauberei einen Schaz auf Andrer Grund und Boden finde und den Besitzer des leztern entweder nicht kenne und in bona fide

bin, oder es ihm vorher sage, so gehört der Fund mein, oder wenigstens die Hälfte.

Sehen Sie, Herr Kardinal, so muß man sich durchhelfen. Aber hören Sie nur weiter. Wer einem Dinge die Form gegeben, und fremde Materialien dazu genommen hat, ist, wenn sich das Ganze in die vorige Form nicht wohl wieder auflösen läßt, der Besitzer von der neuen Form, und er entschädigt die, die was dazu beigetragen haben, das heißt, bei einem Schriftsteller, er dankt einem andern Autor recht schön. Nun ist aber nicht allemal das alte Bauholz zu erkennen, unter der neuen Form, und nicht auszumachen, wem es gehört. Ich will einmal Variazionen auf die Morgenröthe und Abendröthe versuchen, und nun sage Jeder, ob er nicht die Spezifika,

zion erkennt und sieht, daß Beschreibungen anderer Morgenröthen mich auf diese gebracht haben; aber er soll mir einmal das fremde Material aussuchen. Ich kann es selbst nicht, weil zu dem Bauholz in meinem Kopfe sich hunderterlei Herren melden.

Die Morgenröthe — ich huste hier für mich, aber auf niemand als auf mich selbst — ist sehr schön! — Das war sehr schlecht — Besser:

Erste Variazion

Der Schöpfer Himmels und Erden hat seine Lieblinge mit Einer Farbe getüncht, die schönsten Kinder des Lenzes, die Rosen, den jungen sich entfaltenden Tag, die aufge-

blühte Jugend, die reifen Früchte, den treibenden Lebensgeist — das Blut. Mit diesem rosenfarbenen Widerschein seiner Allmacht, mit dem Glanze seines Sonnenangesichts, wehet er seine Lieblinge an, und sie spiegeln sich in seiner Herrlichkeit.

Zweite Variazion.

Seine Blitze sind bleich, aber sein Lächeln ist der glühende Morgen.

Dritte Variazion.

Als eine reife Frucht mit glühenden Purpurwangen fällt der Tag ab und bricht am Morgen als Blüte wie eine erwachende Rose wieder auf.

Vierte Variazion.

Die Sonne, die in jedem Augenblik scheidet und kommt, umzieht die Erde mit einem rosenfarbenen Gürtel.

Fünfte Variazion.

Das Endliche, das wir kennen, hat der Ewige mit einem rosenfarbenen Kleid geschmükt, aber seine Unendlichkeit ist ein silberner Gürtel von Sternen.

Sechste Variazion.

Der Abend und Morgen schmükt die Erde mit der Farbe der Unschuld, und das Gesicht, auf dem keine mehr ist.

Siebente Variazion.

Der Tag breitet sich wie ein Gewand aus Silberstoff über die Erde aus, und der Abend und Morgen fassen es mit einem Purpursaum ein, und so köstlich geschmükt zieht unser Erdball durch die Sterne.

Achte Variazion.

Das Gewand des Ewigen, womit er die sterblichen Kinder im Schlaf zudekt, ist dunkel und mit Sternen gestikt, und sein Saum ist Purpur. —

Supplement.

Actum ut ſupra — quod erat demonstrandum — Anflehung des mildrichterlichen Amts des Rezensenten.

Doch zu etwas Anderm. Ich weiß nicht, theuerster Kardinal, ob ich in meinem Brief die Leichtigkeit eines Weltmanns immer gehörig gehalten habe, von einem zum andern mit gehöriger Flachheit übergegangen bin, den Enthusiasmus über alles, was das Herz eines Kosmopoliten erwärmt, gehörig unterdrükt und vermieden habe, ob ich von Tugend und Menschenliebe mit der wahren Achtlosigkeit, als von Nebendingen, und von Thorheit mit der gehörigen Kraftlosigkeit gesprochen habe. Ich kenne mich darin zu gut, als daß ich nicht fürchten sollte, mich öfters vergessen und meinen Zwek zum Theil verfehlt zu haben. Nur bisweilen gelingt mir's, Ihr und mein Ideal zu erreichen, wenn ich mich selbst überrasche und täusche mit der Rolle eines Weltmanns, und ich werde ein

Weltmann, indem ich die Idee fest halte ihn nur treu zu kopieren. So habe ich an der lezten Redoute einen Kammerjunker — Sie wissen, daß ich ein wirklicher bin, aber ein sehr schlechter — darzustellen und zu kopieren gesucht, indem ich von niemand etwas hielt, von allem Edeln und Guten nichts, und von allem Unedeln nur mit matter Desapprobazion sprach. Ich brachte einen Kammerjunker so täuschend heraus, daß, als ich auch die erste Gardine aufzog und die körperliche Maske abnahm, mich dennoch in der zweiten, in der moralischen, niemand erkannte.

Es ist freilich, wie Sie öfters gesagt haben, sehr schwer, sich im Leben und in Briefen leicht zu erhalten. Die Sprache und der Ton der Weltleute müssen immer neue Lagen

und Bewegungen annehmen, damit sie ungezwungen und decaché bleiben. Es verhält sich aber eben so damit, wie mit körperlicher Leichtigkeit und Unbefangenheit. So kann ein feiner, gebildeter Hofjunker, der als geschmakvolle Dekorazion in einem Visiten-, Vor- und andern Zimmer sitzen, stehen und existieren will, nicht lange in einem Akt verbleiben. Die gute Maschinerie, die in seinen Gliedern stekt, entscheidet für ihn. Wenn er jezt die rechte Hand in der Weste, die andere von außen geballt angelehnt hat, so muß er die erstere bald wieder hervorziehen, und beide in einander winden. Wenn er dies kurze Zeit fortgesezt hat, so wird er wohl thun, auf den Stuhl, hinter welchem er steht, mit beiden Armen vorzufallen und mit dem Mittelfinger der einen Hand an die andere

geballte zu schnippen, wobei er durch ein mäßiges Schwanken mit dem Stuhl sich noch mehr Leichtigkeit geben würde. Bald darauf kann er abspringen, sich setzen, die Beine wie einen Fächer bald aus- bald über einander schlagen und überhaupt aus einem Ton in den andern mit Präzision und Unbefangenheit übergehn. Dabei kommt es aber auf den Ton noch selbst an, aus dem er spielt. In Gegenwart von Bürgerlichen kann er sitzend mit den Ellenbogen auf die Knie fallen, und mit den Händen vibrieren; vor Stiftsadel würde kaum das Ueberschlagen der Beine, und vor hohem Adel kaum das Vorlehnen auf den Stuhl zu vertheidigen sein.

Nur auf diese Art, wenn man mit Leichtigkeit durch alle Töne, die der Akkord jeder

Gesellschaft, wie gesagt, angiebt, läuft und mit Kadenzen, Mordenzen, Trillern u. s. w. abwechselt, wird man durch äußerliche Leichtigkeit sich innerlich leicht erhalten.

Nur Mädchen, die die Blödigkeit früher ablegen — einmal weil es in ihrem leichten Körper und Geist liegt, weil sie früher fertig, das heißt erwachsen sind, und an Ausbildung der Maschine denken können, wenn wir noch vom Wachsen Gliederschmerzen haben; zweitens weil sie erwarten und nie handeln müssen, weil sie das Fragen, wir das Antworten haben — gelingt es, sich innerlich von außen zu betrachten und ihre Bewegungen darnach zu modifizieren; aber wenn es junge Leute versuchen wollen, werden sie noch verlegener, es erdrükt

sie die Vorstellung ihrer Schwerfälligkeit, und sie bleiben wie Flötenspieler, die der schnellen Bewegung ihrer Finger im Spiegel zusehen wollen, in jeder schweren Passage stekken. Ein Blöder klebt überall an und kann wegen äußerer Unbeholfenheit nicht innerlich mit seinen Gedanken zu Stande kommen. Er sehnt sich, wenn er sizt, zu stehn, und hofft dann freimüthiger zu sein, kann aber nicht dazu gelangen, und wird entsezlich ängstlich und steif. Er wagt's nicht, überzuspringen in eine neue Lage, und paßt so lang und fängt's endlich so ungeschikt an, daß er sich in seine Glieder verwirrt, sich nicht mehr zu helfen weiß und in eine Tasche fahren oder einen Stok, Tisch, Stuhl, Eventail oder sonst ein Geräthe ergreifen muß, um seiner Unbeholfenheit und Unbehaglichkeit zu entkommen.

Um sich frei zu erhalten, muß man sich nur zum Maschinen-Gott seiner Handlungen machen, und sich alle Lekzionen selbst aufgeben; z. B. fremde Arbeit für seine eigene, Arrest für Zuhausebleiben, einen Plazregen für ein Tropfbad halten. Wenn man aus seinem Vaterland zu gehen genöthigt wird, muß man es für eine Reise, wenn man als Autor nichts zu essen hat, es für eine Hungerkur ansehen. Nimmt man einen Kourtag für ein Marionettentheater, ein ennuiantes Vorzimmer für ein Wachsfigurenkabinet und die lange Weile dabei für nachgemachte, so fällt alles Kreuz und Plage weg.

Mir gelingt es bisweilen freimüthig zu sein, nicht dadurch, daß ich mir's blos vorsetze

und jedes Wort und jede Bewegung diktiere, sondern wenn ich mir's vornehme, aus Humor einen Freimüthigen, einen Libertin nachzumachen, so werde ich alsdann wirklich frei in meinen Bewegungen.

Hofleute können wohl unbefangen und freimüthig sein, da sie sich nichts aus einander machen. Wenn man sich um niemand und um nichts zu bekümmern hat, ist man frei und unbefangen d. h. in Gesellschaft von Ebenbürdigen unter Pairs, zu denen man selbst gehört. So gedeihen gleich bestammte Holzungen am besten, weil kein Stamm unterdrükt wird, und alle den Saft brüderlich theilen. Ein Verliebter muß sich innerlich gleichgültig gegen die Geliebte stellen, um die rechte Haltung zu bekommen. In einer Ge-

sellschaft, wo der Vater des Mädchens ist, um deren Gunst wir werben, ein Gläubiger, der Theilhaber eines Geheimnisses, wirken diese Menschen und Verhältnisse wie Gewitterluft auf uns. Man kann sich aber leicht helfen. Das Mädchen, stellt man sich vor, wolle man nur lieben aber nicht heirathen, der Gläubiger, denkt man, sei uns schuldig, das Geheimniß hält man für eine geringfügige oder weltbekannte Sache.

Ich habe Sie von den Vortheilen, Kunstgriffen, Verbitterungen, Annehmlichkeiten der Schriftstellerei unterhalten, itzt will ich Ihnen von einer Schwierigkeit dabei erzählen, die uns Autoren das Schreiben erschwert und verbittert. Dies ist die Sprache, mit der wir uns herum zu schlagen haben. Ge-

dacht ist ein Buch bald, aber nicht so leicht geschrieben. Die Sprache, der Stil sind starrendes Reisig, das sich nicht zusammen kneten lassen will, und wenn es uns auch gelingt, die Gedanken so zur Noth an einander zu hängen und so zusammen zu reihen, so sieht man uns, wenigstens mir, die Arbeit dabei an. Im Kopf legt sich alles an einander an, und schmiegt sich in einander und ist nur ein Guß, aber wenn man die Gedanken auf's Papier tragen und sie verweben und zusammenflechten will, sticht überall das unbiegsame Stroh des Kopfes hervor. Es ist lustig zuzusehen, wie wir uns mit unsern Gedanken herumbalgen und wie diese immer wie Haare gegen den Strich gehn, wenn wir uns noch so sehr bemühen sie glatt zusammenzustreichen.

Die Sprache überhaupt hat schon ihre Schwierigkeiten in dieser Rüksicht und dann hat jede ins besondere wieder ihre Eigenthümlichkeiten, ihre vortheilhaften, ihre nachtheiligen Seiten. — Die italiänische ist zum Singen, weil sie selbst eine Musik ist, die englische ist im eigentlichen Sinn zum Sprechen wegen ihrer Verkürzungen, weil ihre Töne den Tönen eines Saitenspiels, eines Lautenzugs gleichen, die von einer einzelnen Berührung entstehen und kurz vorübergehen. Der Engländer will das wenige, was er spricht, so geschwind als möglich abthun. Die französische Sprache gleicht den anhaltendern Orgeltönen und ist für Hofleute, Verliebte und Franzosen, um mit vielem wenig, die deutsche, um den Deutschen die Wahrheit zu sagen, die spanische, um stolz und pathe-

pathetisch zu sprechen. Die deutsche ist fast zu nichts besser zu gebrauchen als wozu ich sie auch gebraucht habe, um etwas gerade heraus zu sagen. Jede Nazion hat ihren Charakter in ihre Sprache übergetragen, die Italiäner das Singen, die Franzosen die Schwazhaftigkeit, die Engländer ihre Einsylbigkeit, die Deutschen ihre grobe Ehrlichkeit. Wie komme ich aber nun dazu, daß ich mich mit so einer Sprache herum schmeißen muß, indem ich an einen Weltmann schreibe? Was kann man mit einer Sprache von einem solchen Charakter anfangen, wenn man mit einem Hofmann und Kardinal sprechen will? Es kann nicht anders sein, es muß alles hölzern heraus kommen, und ich kann nichts als Sie um Verzeihung bitten wegen meiner Ungewandheit, Schwerfälligkeit und groben

Ehrlichkeit, die mir hie und da entfahren sein möchte. Aber daran ist, wie gesagt, blos meine Sprache schuld.

Zu dem Zwang, den, wie hier, eine Sprache uns im einzelnen anthut, kommt noch die Schwierigkeit, die im Allgemeinen bei jeder Sprache zu bekämpfen ist.

Die Sprache im Allgemeinen ist in keinem Verhältniß mit unserm Gefühl, und lezteres wird durch sie nur angedeutet, aber nicht erschöpft, wie durch Punkte und Striche in der Malerei, Baumgruppen und Dinge ausgedrükt werden, die eigentlich von beiden in der Natur keine Aehnlichkeit haben und nur den Ausdruk im Ganzen hervorbringen und wirken. Die Sprache ist der

Generalbaß, wo durch einzelne Zahlen ganze Harmonieen angedeutet werden. Wir können mit der Sprache die Gedanken und Gefühle, die wir haben, nicht erreichen, sondern ihnen nur nahe kommen, wie das Verhältniß des Diameters zum Zirkel nicht bestimmt anzugeben ist. Wir können einer entfernten Seele nur zuwinken, und müssen uns wie bei einem schwerfälligen und unvollständigen Signalement oder Telegraphie, ins kurze fassen. Trifft man nicht die Saite im Andern von selbst, die unser Gefühl nachspricht, so geht alles verloren und wir wirken nichts. Es ist die Sprache ein bloses Riemenstechen, wo man entweder schon einverstanden sein muß mit dem, der den Riemen wickelt, oder es ist Zufall, wenn wir den Mittelpunkt treffen. Wenn man mit

einem Licht in einen Kopf treten will, müssen schon Ideen in verschiedenen Kristallisazionen angeschossen sein, die die Stralen reflektieren; es müssen die Zünder schon auf den Bomben stecken, wenn eine Explosion des Gefühls oder der Gedanken gewirkt werden soll. Man kann keine Ueberzeugung hervorrufen, wenn sie nicht in Andern schläft; das Quecksilber kann sich mit keinem Gold amalgamieren, wenn im Gestein keines ist. Wo gar keine Kenntnisse sind, in so einem Kopf fährt man mit der Fackel des Lichts wie in einem leeren öden Gewölbe herum, nichts will brennen. Sogar das Licht wird gedämpft von der öden Dunkelheit, und wir kommen am Ende selbst auf die Vermuthung, daß wir uns selbst getäuscht haben und nichts zu unserm Licht ist.

Den Dämpfer, den die Sprache den Gefühlen und Empfindungeu aufsezt, sezt das Schreiben dem Denken auf. Unsere Gefühle können wir uns nur unverständlich mittheilen, wie Sprechende, die den Mund voll oder gar verstopft haben. Eben so schwer wird es zu schreiben, was wir denken. Zwischen beiden ist so ein Unterschied, als wenn man langsam ein Kunststük, eine Fertigkeit zeigen soll, die man nur geschwind herausbringen kann; — so können Mädchen das Stricken, Knippeln u. s. w. nur geschwind zeigen — wie man sich des auswendig Gelernten nicht langsam, sondern nur durch geschwindes Hersagen und Wiederholen erinnert; so kann man auch zehnmal besser denken als schreiben. Man erhält blos bei einem Schriftsteller durch das, was er ge-

schrieben, einen Begriff davon, wie viel Gutes er gedacht hat. Das Schreiben saugt die Denk- und Empfindungskraft ein, und man muß wie bei Wasserfarben-Gemälden eilen, daß man Schatten und Licht gehörig anbringt, ehe es auftroknet. So muß man auch beim Schreiben eilen, daß man's auf's Papier bringt, sonst versiegen alle Gedanken, und mir ist's in meinem Buche auch so gegangen.

Sie können daher wenigstens aus meinem Werke sehen, wie viel schöne Gedanken ich gehabt habe, wenn sie auch gleich nicht da stehn, und ich hoffe, Sie werden zu meinem Vortheil noch viel größere Ideen meinen wirklich geäußerten Gedanken unterlegen und mehr das zu fassen und zu bewundern suchen, was weggelassen ist, als was da steht, wie man ko-

lossalische Werke der Baukunst in Ruinen für größer ansieht als sie ausgeführt wirklich waren. Ich wollte mit Allem, was ich Ihnen in diesem Buch erzählt habe, weiter nichts darthun, als Ihnen sagen, wie viel und schön ich denke, und wie Sie davon bezaubert sein würden, wenn ich Alles hätte schreiben können, was ich gedacht habe. So viel, glaube ich, wird mir doch zum wenigsten gelungen sein.

Wenn Sie nun künftig auch edieren, der Autor werden, so dürfen Sie sich nicht bange sein lassen darüber, — wie ich Ihnen auch schon einmal gesagt habe — daß Sie wohl einige Gedanken äußern müßten. Sie sehn, daß Sie sich blos merken lassen dürfen, daß Sie dann und wann welche gehabt haben oder haben könnten.

Materialien finden Sie übrigens genug unter den Deutschen, um satyrisch und witzig zu schreiben. Ich verstehe keine guten darunter, sondern den deutschen Koffeesaz und Kruditäten, aus denen am besten das sal volatile des Witzes, wie die besten Odeurs und Oele aus faulenden Blumen, gezogen werden kann. Uebrigens können Sie unter uns bald ein gelehrter und witziger Autor werden und das noch aus folgenden Ursachen. Die Deutschen haben alles in Taschenformat gebracht. In allen Fächern giebt es solche Bücher, wie wir von der Malerei eine Anweisung haben: Unterricht in drei Stunden ein Maler zu werden. Unser deutsches komponierendes Jahrhundert, das alle Wissenschaften auspreßt, und konzentrierte Verstandes Elixire, wissenschaftliche Wiener Tränkchen,

und aus dicken Folianten Taschen-Konsáimes macht, halbe Bibliotheken und die Resultate ganzer Jahrhunderte zusammenstößet und in Taschenformate bringt, und eine wahre tragbare Suppe daraus verfertigt, hat Ihnen da allen Vorschub gethan. Ich sage Ihnen, wozu man sonst Säle brauchte, dazu hat man jezt blos eine Tasche nöthig, und wie sonst nur Wenige sagen konnten: es steht ihnen meine Bibliothek offen, so kann jezt jeder zu Ihnen sagen: es steht ihnen meine Tasche offen, und das ist eben so gut.

Bei solchen Anstalten in Deutschland, bester Kardinal, werden Sie nicht verzweifeln in kurzer Zeit ein Gelehrter zu werden. Sie können sich an den Deutschen wie Blutigel vollsaugen, voll Kenntnisse, und wenn

ihnen hämisch einiges satyrisches Salz auf den Kopf gestreut wird, lassen sie alles wieder fahren auf die Deutschen, und können wahren Ausbruch von Humor von sich geben.

Sie müssen aber nicht denken, daß das Schreiben alle Zeit und Denkkraft erschöpft, Sie können dabei noch viel nebenher treiben; wir machen's auch so, und unser Thun ist so komplizirt wie die Bewegung der Weltkörper. Wir amtieren, schreiben, musizieren, malen, verlieben uns, reisen, alles mit der Feder in der Hand. Wir gehn durchs Leben, die Welt und durch Länder und beschreiben den Weg gleich unterwegs. So sieht man Mädchen, die stricken und lesen zugleich, ja sie treiben's noch höher, sie lesen und stricken und sprechen zugleich und gehen dabei spazieren.

So giebt es auch Tonkünstler, die Harfe und Horn zusammen blasen und spielen, ja ich habe welche gesehen, die spielten mit Lunge, Händen und Füßen zugleich, und in unsern Erziehungsanstalten wird zugleich der Kopf ausgetrieben, an Händen und Füßen gebogen und gezogen, daß sie geschmeidig werden, an allen Sinnen und Theilen des Körpers zugleich gebildet, und die Ungezogenheit aus einem Glied in das andere getrieben, bis sie entweder hinausfährt oder versteinert im Gesicht als steife gefrorne Miene sitzen bleibt. So nehmen wir uns zusammen, und so arbeiten wir Deutsche an uns!

Noch eins muß ich Ihnen sagen, bester Kardinal, und zwar noch ein Wort von den Rezensenten. Ich habe mir's überlegt,

daß es doch nicht so schlimm mit ihnen und sogar ihr Bannstral wohlthätig ist. Wie Gewitter, Frühjahrstürme, Erdbeben in der Natur und Prügel in unserer Jugend eine wohlthätige und fruchtbar machende Erschütterung hervorbringen auf das Fruchtbringende Land, so sind auch die Rezensenten offizinell für den Geist. Es ist nicht zu leugnen, daß wir uns doch sehr vor ihnen fürchten, wenn wir gleich austhun, als machten wir uns nichts aus ihnen, und diese Furcht erschüttert uns und macht uns gut und treibt Entschlüsse. So weiß ich, daß mir allemal sehr wohl war, wenn ich in der Jugend eine Prügelsuppe überstanden hatte. Nachdem der Ingrimm darüber in mir vorbei war, war ich zu allem Guten gestimmt, ich wurde weich und es keimten heilige Vorsätze der Liebe und des Guten in mir.

Das Publikum nimmt doch wahrhaftig sehr viel mittelmäßiges hin, und was gut ist, weist es wahrhaftig nicht zurük und ich kenne nichts, was in seiner Art vollkommen und von den Glaubensbekennern des jedesmaligen Genius ungewürdigt geblieben wäre. Es wird gewiß der Werth von Allem anerkannt, und nur den Verfasser des rezensierten Werks kann oft eben so gut das schlechte als gute Urtheil überraschen, weil er selbst das Urtheil verliert, wie ein Maler in das Portrait, das er zu lange vor den Augen hat, sich die Aehnlichkeit und Schönheit weg und dazu denkt, oder wie jeder von seinem Bild nicht sagen kann, ob es getroffen ist oder nicht.

Haben Sie sich's nun gehörig mit den Rezensenten überlegt? Ich möchte nicht gern,

daß ich Sie durch mein Urtheil in meinem ersten Brief abgeschrekt hätte, unter die Autoren zu gehen, und ich lasse mit Fleiß auf der vorigen Seite das Handbecken stehen worin ich meine Hände in Unschuld gewaschen habe. Ich wünschte überhaupt auch nicht, daß ich mich an Ihnen versündigte, und ich wasche mich deshalb noch einmal in Ihrer Gegenwart, und frage Sie, ob Sie auch allemal Ihren Vorsätzen vertrauen können? Ich glaube Ihnen daher empfehlen zu müssen, Ihre Entschlüsse noch vor der Ausführung durch einige ätzende Mittel zu ziehen, damit Sie sehen, ob die Kouleur derselben steht oder nicht? Ich rathe Ihnen überhaupt izt bei allen Ihren Unternehmungen, Sie mögen nun in Ihrer Lage greifen, zu was Sie wollen, diese Feuerprobe mit ihren Ent-

schlüssen vorzunehmen, und sie erst durch einige Fegfeuer gehn zu lassen, ehe Sie an Ihre Ausführung gehn. Lassen Sie z. B. über einen Lebensplan, den Sie sich gemacht haben und der Resignazion erfordert, einige Jahreszeiten — in Gedanken heißt das — darüber hinziehen. Ist er im üppigen Frühjahr, im lauen Sommer, in einem temperierten Zimmer geboren, so stellen Sie sich damit hinaus in den Winterfrost auf eine kalte Höhe mit abgestorbenen Bäumen und rauschendem dürren Laub, und bleiben Sie damit eine gute Weile im Zugwind stehen. Sind ihre Entschlüsse am Morgen entstanden, so thun Sie erst eine gute Mahlzeit; hat ein Vorsatz dem Abend sein Dasein zu verdanken, so ziehn Sie ihn durch den Schlaf, und sehn Sie, ob er's

aushält. Daß das Leztere eine alte bewährte Probe ist, erhellt schon aus dem Sprichwort. Nach den physischen Fegfeuern lassen Sie die Entschlüsse und Vorsätze einige metaphysische überstehen. Treten Sie damit vor Hof- und Weltleute. Erklären Sie ihnen alles mit Wärme, fordern Sie ihr Wohlwollen, ihre Theilnahme auf, und sehn Sie, ob der Frost in ihren Gesichtern, ihr eintöniges Replizieren, ihr mattes Exzipieren „das wird Schwierigkeiten haben," ihre flachen Gründe, die sie blos um zu reden, nicht um zu überreden beibringen, Ihren Muth nicht niederschlagen. Wenn dann weder der kalte Zugwind, die Sprache der Weltleute, noch der Winterschauer, weder das Magenfieber noch der alle Spannkraft der Phantasie lähmende Schlaf, noch die alles

aus-

austroknende Zeit Ihren Vorsätzen beikommen und sie untergraben können, wenn die natürliche Wärme Ihrer Phantasie und Ihres Herzens, die so sehr zur Ausführung und Thätigkeit nöthig ist, vor kalten Weltleuten und ihren frostigen Gesichtern verloren gehet; so können Sie mit Zuversicht auf sich trauen und hoffen, Ihr Vorhaben und ihre Plane durchzuführen.

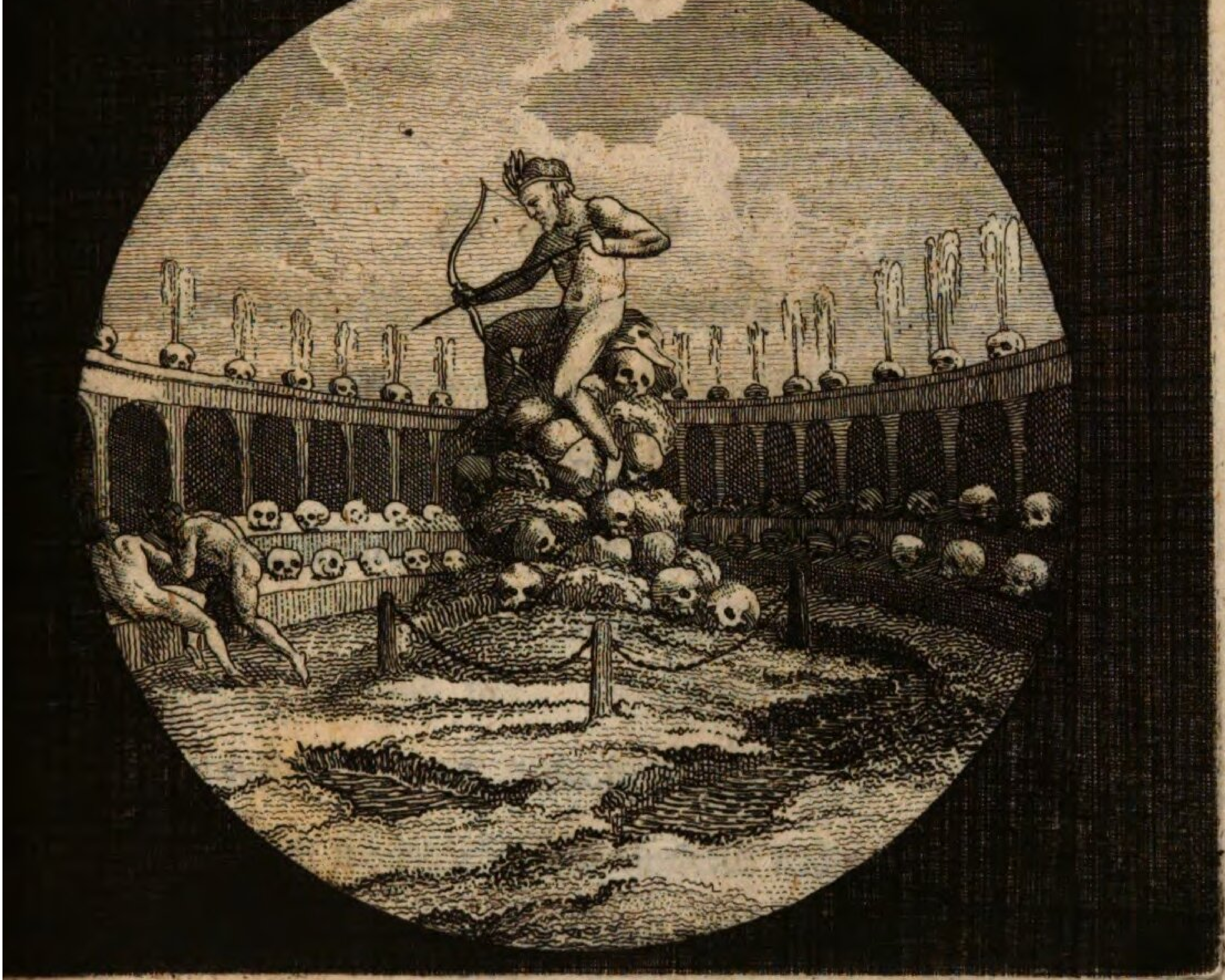
Es fällt mir noch bei, Bester, daß ich einigemal verschiedenes Vieh und Kreaturen angeführet, auch einiger Fossilien erwähnt habe, ohne sie nach dem System in Noten zu lozieren. Ich weiß, daß das ein Fehler ist und daß Sie und jeder Leser nicht wissen wie Sie mit einem Bilde dran sind, das aus dem Stein-, Thierreich u. s. w. genommen, und nicht nach dem Linneischen

System bestimmt und geordnet ist. Ich will es aber künftig nachholen und jedesmal die Benennung nach dem System beibringen und von jeder Bestie sagen, wo sie hingehört.

Wir müssen uns nun verlassen, bester Kardinal. Sollten wir uns nach diesem Brief oder diesem Buche weder in einem zweiten Theil, noch in einem zweiten Leben, wiedersehn, so leben Sie wohl, Theuerster, und ich will es auch so machen! Ich denke, ich habe so an Sie geschrieben und so Abschied genommen, wie es ein Weltmann verlangen kann, daß man an ihn schreiben und von ihm Abschied nehmen muß.

Ihr

S. P.



Viertes Kapitel.

Thränen.

His lacrimis vitam damus, miserescimus ultro.

VIRGIL.

Der Philosoph macht nun im Manuskript noch über einzelne morgenländische Höfe spe-cielle Bemerkungen; diese hat aber die Zensur

gestrichen, wahrscheinlich weil Reisenden Unannehmlichkeiten daraus erwachsen könnten, wenn sie dahin kämen. Empedokles verbreitet sich darauf über die Thronwirthschafts-Wissenschaft im Allgemeinen.

Im Morgenlande, sagt er, sind die eigentlichen Modelle und Muster zu Thronen, und gegen diese sind die unsrigen alle nichts. Jene sind massiv gebaut, aber unsere sind blose Klebwand, und da darf man sich freilich nicht wundern, wenn welche einstürzen. In Asien und Afrika führt man aus wirklichen Schedeln massive Thronen und ordentliche Pracht-Gebäude auf, aber bei uns werden sie blos zum Rost und zur Substrukzion gebraucht. Er beschreibt unter andern einige Kunstwerke dieser Art, die in andern Welttheilen existie-

ren, und räth Europäern an, sie nachzuahmen. Aber wir sind da viel zu weit zurück. Ein Kunstwerk dieser Art ist der Thurm oder Thron des großen Timur, welchen er aus 70000 Schedeln erbauen ließ — ich weiß nicht ob er noch steht — wovon jeder einzelne Kopf ein redender Beweis und Prediger seiner Größe ward.

In dem Reich von Dahomy in dem Innern von Afrika läßt der König nach jedem Sieg seinen Pallast mit den Schedeln der Erschlagenen ausschmücken, als Insignien seiner Macht und Größe, und das macht Eindruk. Einstmals, erzählt Empedokles, ließ der glorreiche Regent Adahoonzou auf diese Art seinen Thron verzieren, und derjenige, der den zur Dekorazion entworfenen Plan ausführen

mußte, hatte sich um einige Hundert verrechnet, und wollte schon anfangen es besser einzutheilen als es der König erfuhr; dieser gab es nicht zu, daß man bei der Verherrlichung seiner Größe kargte und ließ die übrigen noch schlachten. Da läßt man's freilich an nichts fehlen. Ein anderes Wunderwerk dieser Art war ehemals der große Siegestempel zu Mexiko, auf den die Regenten ihre Macht, ihre Größe und ihren Thron gründeten. Dieser Tempel konnte für ein Zeughaus gelten, ohngeachtet er nicht mit Werkzeugen, die den Thron befestigen und schützen sollten, sondern, wie auch bei uns zum Theil der Fall ist, mit den Beweisen erfochtener Siege und mit den besiegten Feinden selbst, das heißt ihren Schedeln gefüllt war. Er enthielt gering gerechnet hundert dreißig tausend Schedel,

ohne die, die mit vermauert waren. *) Sie dienten zur Verzierung des Ganzen und waren theils in Reihen aufgestellt, theils zu Obelisken und Säulengängen verbaut. Sechs Minister, die beim Schlachten der Gefangenen, und zwar viere bei Armen und Beinen und einer bei der Kehle, angestellt waren, vererbten ihre Würden gewöhnlich auf ihre ältesten Söhne. Der Sechste, Topilzin genannt, hatte die Ehre das Herz auszuschneiden, und das war der Vornehmste. — Bei uns fällt die Ehre des Schlachtens nicht auf die Minister— Die Wände wurden mit Blut angestrichen und es war durch die öftere Wiederholung schon eine Decke von 6 Zoll darauf.

*) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, aus dem Englischen 13ter Band.

Ich habe als Autor, um eine Idee von diesem Luxus der Mexikaner und der Verzierungsart ihrer Thronen zu geben, über dem Kapitel eine Vignette setzen und den Thron nachstechen lassen. Die Schedelstätte oder der Thron ist wie unsere Palläste auch mit Ketten umzogen und mit Fontainen, die das Blut und das Mark der Unterthanen zum Himmel spritzen, schiklich verziert. Die Ketten gehen, glaube ich, wenn ich die mexikanische Bauart recht verstehe, nicht auf die Unterthanen, sondern auf die Sicherheit und Dauer eines Thrones, der in diesem Stil erbaut ist.

So sollten auch wir unsere Thronen auszieren, und man würde erst einen Begriff von ihrer Größe erhalten, wenn alle Schedel, die daran gewendet worden sind,

den Thron zu gründen, zu erhöhen und zu befestigen, aufgethürmet würden und der Inhaber sich dann selbst darauf sezte, auf den Kegel. Das Befestigen und Ausbessern derselben geht freilich nicht anders als durchs Zulegen neuer Köpfe, weil Kugeln auf einander rollen. Es kann nur nachgeholfen werden durch Nachlegen, und dazu sind Kriege nöthig, die Baumaterialien liefern. Ludwig der XIV hat auf diese Art einen zwanzigjährigen Bau oder Krieg geführt und dabei 800,000 Köpfe oder sogenannte Landeskinder zugesezt, und eine Million ist an den Folgen davon, an Hunger, von selbst gestorben. Aber der ehrliche Mann hat sich's beinahe umsonst so viel Mühe kosten lassen unsterblich zu werden. Hätte er sich nicht noch einige Statuen gesezt, er wäre selbst

bald vergessen worden mit samt seinen Siegen. Wer weiß das so zu schätzen? Haben die zertretenen Länder und Menschen ausgeweint und die Sterbenden ausgezukt, so denkt keine Seele mehr dran. Hätte er von den Schedeln der Erschlagenen etwas gebaut, es möchte sein was es wollte, einen Tempel oder Kolonnaden und Obelisken um seinen Thron, so machte sein Ruhm und seine Siege noch heute Eindruk.

Auch bei den Sieges- und Friedensfesten sollten wir uns nach den Mexikanern richten. Diese wurden gefeiert, wie alle gefeiert werden sollten; die Feinde erschlug man nicht im Treffen, sondern hinterher wurden sie am Friedensfeste geschlachtet, und da sah man erst die Größe des Siegs und sah das Blut

fließen, indem man den Göttern dafür dankte. Bei uns ist schon das Blut vergossen und alles begraben, wenn wir dem Himmel dafür lobsingen, daß wir es vergossen haben. Wie kann da wahre Andacht, Rührung und erhabene imponierende Darstellung und Anschauung sein? — Es wurden öfters in Mexiko zu einem solchen Friedensfest zwanzigtausend Feinde geschlachtet und verspeist, bei uns zwar noch mehr, aber nicht nachher sondern vorher und das ist eben der Fehler. Motezuma gestand dem Kortez selbst, daß ihm die Hoffnung zu ähnlichen Festen und Siegesfeiern nicht ausgienge, weil er immer die Aussicht auf neue Kriege und Siege mit Fleiß behielte. Die Landschaft Tlaskala und mehrere andere wären die Vorrathskammern von Lorbeern und Siegespalmen, nämlich

von Menschen, die besiegt und gefangen werden könnten. Er habe die Ehre, diese Länder zu erobern, bisher ausgeschlagen, ohngeachtet er es längst hätte thun und einen dauernden Frieden stiften können, damit es ihm nicht an Feinden, das heißt, Schlachtopfern und Verzierung für seinen Thron und seine Tempel fehlen möchte — diese Oekonomie verstehen wir auch. — Sein Nachfolger müsse auch etwas übrig behalten, weil es eine Bedingung seiner Thronbesteigung sei, ein solches Fest zu geben. — Tout comme chez nous — Die Spanier haben ihn aber auch für diese Ehrsucht lebendig gebraten, um bei solchen erhabenen Beispielen nicht hinter Wilden zurük zu bleiben, sondern sie eher zu überlaufen.

Unsere Thronbesteigungen werden auch öft sehr ausgezeichnet gefeiert, aber so weit bringen wir es in der Festlichkeit, wie gesagt, nun wohl nicht.

Ich habe als Autor mit Vorbedacht keinen sonderlichen Unwillen über die Greuel der Menschheit geäußert, damit es Weltleute aushälten und lesen könnten, und sich durch Affekt und menschliche Rührung und Wärme nicht abschrecken ließen. —

Bei den Mosquiten und Mexikanern, fährt der Philosoph fort, ist die Gewohnheit, daß man in jedem Haupt-Tempel einen Leibeigenen ein oder mehrere Jahre lang füttert und mästet. Diese Zeit über stellt er den Götzen vor, und wird gleich ihm ver-

ehrt und angebetet, endlich aber endigt seine Regierung und die Verehrung damit, daß man ihn opfert. — Das ist bei uns nun auch nichts seltenes mehr, seit die Franken Mexikaner worden sind und sie völlig ersezt haben. — Es ist doch gut, daß in der Welt nichts verloren geht. — Weiter erzählt der Philosoph von Kunstwerken dieser Art und fordert die Nachwelt, die nicht so wohl in ihren Thaten als in Anwendung derselben so sehr zurük gekommen ist, zur Nacheiferung auf, nämlich von einer Pyramide, von der auch Herodot erzählt, die die Tochter des Königs Cheops erbaut, und sich dadurch ein unsterbliches Denkmal gestiftet hat. Sie steht noch unter der Gruppe von Pyramiden bei Dsyse. Ihre Entstehung ist folgende: Der Vater dieser Prinzessin ließ

eine Pyramide erbauen, wobei zehntausend Arbeiter angestellt waren, die immer mit zehntausend andern abwechselten. Es fehlte ihm endlich an weiter nichts als an Geld, und er zwang seine Tochter eine öffentliche Buhlerin zu werden, um den Bau von dem Gewinn fortzusetzen. Sie erfüllte den Willen ihres Vaters und errichtete dabei für sich selbst eine Pyramide, indem ihr jeder begünstigte Liebhaber einen Stein dazu liefern mußte, womit sie auch den Bau vollendete. Die Pyramide steht noch und hält in der Grundfläche 150 Quadratfuß. — Wir könnten auch von unserer Schande im gegenwärtigen Krieg eine Pyramide bauen, wenn nur Jeder, der sich während desselben hat bestechen lassen oder zum Verfall unserer Angelegenheiten und unserm Unglük beigetragen und uns prostituiert

hat, einen Quader lieferte. Sie würde ansehnlich werden und so hätten wir doch ein Andenken. Kunstwerke dieser Art gehen uns nun völlig ab. Ich hoffe aber doch bei unserm, Gott gebe, baldigen Frieden bei einer etwanigen Illuminazion oder unter den zu erwartenden Ehrenpforten ein Werk in diesem Geschmak, einen mexikanischen Tempel oder eine Pyramide, aufgestellt zu sehn. Auf diese Art könnte das Volk und wer's nicht so recht versteht, gleich aus den Baumaterialien sehen, wie theuer uns der Friede, unsere Ehre und unsere Eroberungen zu stehen gekommen sind. Auf diese Art würde zur Versinnlichung unserer Siege etwas beigetragen werden; es würde der Werth des vergossenen Bluts und der Zwek, den wir dabei erreicht haben in die Augen fallen, wir

würden einen Maßstab erhalten, nach dem wir den Werth des Friedens künftig schätzen lernten, und wüßten, wie sehr wir uns über diesen zu freuen hätten. Aber die Deutschen sind an so was Großes nicht zu bringen. — — — — — — — — — — — —

Ich muß hier aufhören zu exzerpieren und zu kommentieren, denn die Zensur hat so viel gestrichen und die Hauptsparren aus meinem Kapitel gesägt, daß es ganz zusammenfällt. Was übrig geblieben ist, mag auch bleiben wo es ist. Es wäre nicht der Mühe werth es auf einen Haufen zu schichten und dem Leser das Durchsehen zu lassen. Ueberhaupt muß ich bemerken, wo in diesem Buch der Zusammenhang fehlt, da ist der Zen-

für Schuld, und an den können sich Alle und auch die Kunstrichter halten. Was mich aber betrifft, so will ich, um nur einigermaßen wieder zu meinem Schaden zu kommen, meinen Rekurs ans Publikum nehmen, da ich mich nicht an Verleger und Zensor erholen kann. Dieses mag dem Drucker diese Seite voll Gedankenstriche bezahlen —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

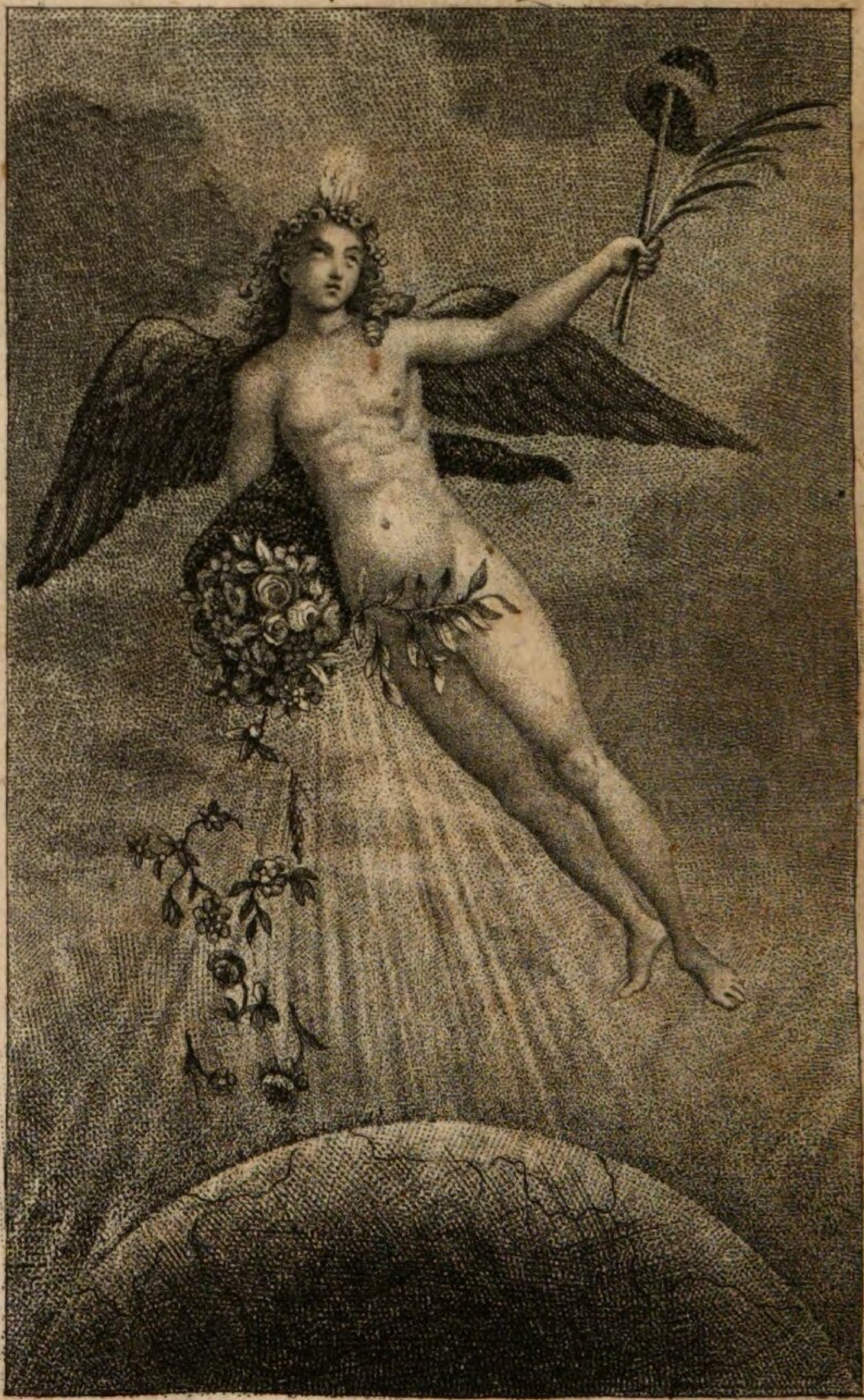
— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —

— — — — — —



A. Gleer sc

Schlußstük.

Der Genius.

Damit's nicht stinkt, wird zum Beschluß
Geräuchert vom Epilogus.

Genius der Welt, des höhern Menschensinns und der Liebe, mit dir wandelt, statt daß mit dem — Teufel ein Schatten über die Erde zog, ein sanfter Schimmer, ein Heiligenschein, der das Licht in allen Köpfen verschmilzt, und dem jedes edle Herz sich öffnet, wie der Busen einer Blume der Sonne. Wie Körper das eingesogne Licht wieder ausströmen im Dunkeln, so wird jedes Land, über dem du weilst und das du mit deinem

Stralen erwärmst, noch lange phosphoreszieren und endlich aus einem dunkeln Körper ein selbstleuchtender werden. Ein schönes Morgenroth wird von ihm ausströmen und an das Gewölbe des Himmels anschlagen und Opferwolken bilden, die wohlgefällig zum Allmächtigen emporsteigen.

Ziehe, holder Genius, mit deinem Licht wie eine Sonne auch über mein Vaterland und alle Länder. Wenn auch hinter dir anfangs die Nacht noch Alles zudekt, so werden längere Tage kommen, an denen, wenn kaum der Abend die Purpurlippen geschlossen hat, der Morgen sie schon wieder öffnet, und nur eine Dämmerung zwischen beiden liegt. Dann wird endlich das verheißene Land kommen, in dem, wie man von dem Staat Karls V. sagte, deine Sonne nicht untergeht — —

In dieser schönen Stimmung und Abenddämmerung meiner Phantasie will ich mit Allen Friede machen, mit Hofleuten, Weltleuten, Obskuranten, Emigranten, Enrage's und Eudämoniern. Ich will mich mit Allen aussöhnen, mit ganzen Nazionen und Staaten, mit allen Menschen und den Rezensenten darunter und mit mir selbst. Ich will sie in der Wärme meines Herzens alle mit der ewigen Liebe, die in meiner Brust wohnt, umfangen und rufen: seid barmherzig — damit ich bußfertig in ein neues Leben oder in einen zweiten Theil übergehe —

Ich habe in meinem Werklein Niemand im Einzelnen anfallen wollen, sondern nur die Schwachheiten und Thorheiten der Menschen im Allgemeinen, und die Menschheit

ist doch thöricht genug, um es zu verdienen, und zugleich groß und stark genug, um es ertragen zu können.

Ihr Thronsassen, ich tadle euch, aber ich beklage euch noch mehr. Ihr Armen sizt da hoch oben auf euern Isolierstühlen und jeder von denen, die unten herumstehen, will einen Funken der Majestät aus euch ziehen und sticht euch dabei. Ihr sizt allein da oben und habt keine Verwandten und Freunde um euch; ihr sehnt euch wohl herunter, wenn ihr uns so froh unten seht, aber wir lassen euch nicht. Wir sind freilich an Vielem Schuld. Wir haben euch selbst so hoch hinauf gestellt, wir dringen euch selbst alles auf, und verlangen, ihr sollt es ausschlagen. Es ist schwerer, die zudringenden Bitten und

Geschenke zurükzuweisen, als selbst zu bitten und zu schenken; es ist euch schwerer, mensch-lich zu sein, wenn wir euch göttlich behandeln. Wie schwer wird es uns selbst, denen, die uns einen höhern Titel geben, zu sagen: Sie irren sich, es ist zu viel, ich bin nur das und das. Ihr denkt aber auch gleich eu-re Existenz zu verlieren und verächtlich zu werden, wenn ihr euer Herz natürlich ausre-den laßt, wie jener Wahnsinnige die Welt unter Wasser zu setzen glaubte, wenn er sein Wasser ließe, und es nicht eher that, bis man ihm sagte, es würde Alles verdursten, wenn er nicht nachgäbe. O könnt' ich euch doch über-reden, daß bald alle Liebe zu euch vertroknet, und ihr euch selbst Schaden thut, wenn ihr länger an euch haltet. Ihr glaubet gleich, es wird was an euch zu schanden und eure

gesunden Gliedmaßen nehmen Schaden, wenn euch jemand ehrlich und bieder bei der Hand fassen und umarmen will. Ihr getraut euch nicht, im Leben ordentlich menschlich aufzutreten und einher zu gehen, weil ihr denkt, wie jener Wahnsinnige, Strohhalme statt Beine unter dem Leibe zu haben. Euer Nimbus konnte euch sonst schützen, weil man ihn zu euerm Wesen rechnete, wie man sonst die reflektierte Sonne für den wirklichen Kern nahm; jezt kann es nur euer Werth. Jedem von uns ist nur heimlich und wohl, jeder ist nur frei und glüklich, wenn er unter seines Gleichen ist. Ihr lebt unter einem Gewühl von Menschen und seid die Einzigen unter ihnen und in euerm ganzen Reiche, die in keine Gesellschaft kommen. Drum könnt ihr auch keine Menschen werden, sondern bleibt

ewig — Regenten. Ihr habt nicht den Muth froh zu sein, ihr dürft nicht die schöne Unschiklichkeit begehen, mit Wärme und leidenschaftlichem Vergessen vertraut zu werden, die Menschen zu lieben, oder einem verwandten Herzen trunken an's Herz zu fallen; ihr müßt immer nüchtern bleiben, und eure Existenz ist es auch.

Ihr armen Hof- und Weltleute! ich sehe euch immer gebükt gehen und ihr jammert mich, denn ihr habt euch — wie lange Personen von dem Sprechen und Herabsehen zu kleinern das Ducken — vom Herablassen zur Kanaille, des Bücken angewöhnt. Ihr Armen seid wie eine Gesellschaft, wo jeder den Andern mit gefärbtem Wasser betrügen und berauschen will. Jeder von euch will dem

Andern weis machen, er sei trunken vor Vergnügen, vor Gnade und trinke eben so ächten Wein als er dem Andern einschenkt. Schon hier fangt ihr an einzusehen, daß ihr einander betrügt und alle Wasser habt; an der Neige eures Lebens und noch mehr nach demselben werdet ihr euch ärgern, daß ihr euch so viel Gewalt angethan habt, um nichts und wieder nichts einander etwas weis zu machen, was doch Keinem gelang, und wobei jeder wußte wie er dran war.

In meinen allgemeinen Frieden habe ich auch die Rezensenten eingeschlossen, und ich will ihrer noch rühmlich Erwähnung thun. Ihr habt ein saueres Amt, ihr guten Leute, das, jedem recht zu thun, und ich will, um es euch zu ersparen mir unrecht zu thun,

mir's künftig selbst thun, wie ich's wohl schon bisweilen gethan habe.

Nun will ich mich mit der Menschheit im Ganzen noch verständigen und ihr zureden sich auch mit meinem Genius auszusöhnen.

Ach warum quält und neckt ihr Menschen euch so sehr? Jeder hat so viel Schmerz und Sorge zu tragen, und doch schont ihr einander nicht. Ihr wißt von jedem, wenn er junge Haut auf dem Herzen hat und so empfindlich ist wie ein geschältes Kerbthier, und doch greift ihr euch hart an, und fahrt einander mit kalten Händen über die heiße Brust. Ihr wißt, daß es das Herz noch mehr entzündet, wie eine kranke Haut die Kälte noch mehr inflammiert, aber eine

gesunde stärkt, und doch laßt ihr's nicht und vexiert und erbittert einander am liebsten, wenn ihr weichschälig oder schlaftrunken, das heißt, am empfindlichsten seid. Die Last, die jeder trägt und die seinen Tritt schwankend macht, ist nicht genug, es stößt noch Einer den Andern, damit er wankt und taumelt. Während der Sturm die ganze Menschheit anfällt, stürmen sie noch selbst gegen einander. Man kann es schwer ertragen, daß während eines Gewitters einer Scherz treibt, oder wenn man in Angst und Bangigkeit ist, oder im Schlaf, oder wenn man fort will, oder Anstalt zu etwas macht; und doch benuzt jeder, so sehr er auch durch seine Bande und Verhältnisse eingeengt ist, den engen Spielraum dazu, den Andern anzustechen und zu kneipen, und wenn er nicht

hin zu ihm kann, ihn mit giftigem schmähenden Hauch von weitem anzublasen. Man wirft dem Eilenden im Leben überall Springstöcke unter die Beine, den Lehrburschen hänselt man; jeder Stand wird angefallen, der Wundarzt mit seinen Pflastern, der Arzt mit den Pillen, der Jurist mit Aktenstaub, jeden wirft man mit dem Koth und dem Auskehrig seines Gewerbes. Stadtsoldaten nennt man Schnurren, Geistliche Schwarzröcke, Landedelleute Krautjunker, Pfarrer und Schulmeister Gottes Wort vom Lande; das Militär verachtet und verspottet den Zivilisten, der Seesoldat den Landsoldaten, der Reitknecht den Fußknecht, kurz ein Knecht den andern. Sie feinden einander an und thun sich gütlich dabei. Wäre es nur die Blöse, die Immoralität und die Schwäche,

die wir angreifen; so verriethe das doch sittliches Gefühl und es möchte noch hingehn, aber wir greifen blos das Menschliche an, den Auswurf an jedem Thun und die pudenda, die doch jedes Thier und Geschöpf hat. Aber beim Thier bedeckt es der Schweif, der Mensch soll sich schämen und die Blöse verbergen, von der ersten Blätterschürze an bis zum feinsten Stoff, kurz unter etwas, unter Federn, Bäumbast oder Holz wie bei den Hottentotten. Die Natur hat für die Thiere die Schamhaftigkeit übernommen, der Mensch soll sie selbst durch Vernunft haben, und das ungezogene Hinweisen nach den Blösen und Schwächen seiner Brüder unterlassen.

Im Leben, wo uns das aufsteigende Gewitter unsers künftigen Erden- und Himmel,

melschiksals niederdrükt, da ärgern wir noch einander; den Verliebten die Braut, den Anfänger nekt man und findet Vergnügen die stille Lust zu stören. Wie schwer erträgt jeder die Plage, und doch erfährt sie jeder akademische und andere Fuchs! Wie kann dieses Stechen und Bangemachen für uns Reiz haben? Warum rächen wir das selbst erfahrne Mißbehagen wieder an Andern? Jedem Geschäft geben wir einen Ekelnamen und doch klingt schon diese allgemeine Benennung davon ekelhaft; jedem wollen wir den Muth nehmen, etwas zu werden und zu sein mit Kraft.

Das menschliche Elend könnte auf die Hälfte reduzieret werden, wenn der Fluch des Paradieses durch Wohlwollen, Menschlichkeit,

Duldsamkeit und ächte Humanität gemildert würde, und Einer dem Andern das Leben erleichtern wollte. Jeder rufe doch dem Andern zu, wie auf dem Karneval zu Venedig: ammazzato sia chi non porta mantello, zu deutsch: Jeder entbehret der Duldsamkeit und der Liebe, der sie nicht selbst besizt. Nenne es Einer bonhommie, good nature, Humanität, oder wie er will, aber übersetze es doch Keiner als durch Handlung. O! dieser wahre Menschensinn, diese Liebe ist mehr werth als Schönheit, Wiz und Jugend. Sie schminkt jedes Gesicht und ist das matt geschliffene Glas, das man über das Antliz des Menschen wie über Mignaturgemälde dekt, das alles verschmilzt und sogar jugendliche Unbesonnenheit und männliche Thorheiten mildert; sie ist die Folie der Tugend, das

Amalgama, das hinter dem Kristall, der über die Seele gedekt ist, wie hinter dem Glas den höchsten Reiz der menschlichen Natur reflektiert.

Aller Umgang, alle bürgerlichen Verhältnisse werden heimlich und anziehend durch diese Gutmüthigkeit und Duldsamkeit. Menschen müssen sie haben, Frömmler und Hofleute haben wenigstens ein Surrogat dafür nöthig, weil kein Verhältniß ohne ein gutes Herz, ohne Schonung bestehen kann. Weltleute ahmen sie wenigstens nach und erfinden daher eine blinde Gutherzigkeit, eine Vexier-Humanität; sie nennen es Lebensart, Konvenienz. Die Leutseligkeit und Gutmüthigkeit, welche blos angeboren und, wie die Geschmaksurtheile, aus Gefühl nicht

aus Begriffen zu fließen und nicht nach einem allgemeinen Prinzip bestimmt werden zu können scheint, ist dennoch — wie die Aesthetik von Baumgarten — zuerst von Hof- und Weltleuten zu einer Wissenschaft erhoben und in ein System gefaßt worden, hat aber, wie mancher Gesundbrunnen, durch die elegante Fassung die Gesundheit verloren und es ist ein bloser Brunnen geblieben. Ihr Hauptgrundsaz ist äußere Schonung. Das höchste Prinzip, das sie aufgestellt haben, heißt: Brauche jeden zum Mittel deines jedesmaligen eigennützigen Zweks, aber laß es ihn nicht merken.

Nichts ist nöthiger unter allen Korporazionen, Ständen und Verhältnissen, als eine gewisse Vereinigung, ein Organ, durch wel-

ches sie alle einander verstehen. Es wird sogleich Alles aufgelöst wie Leib und Glieder in der Fabel, wenn nicht jeder zur Erhaltung der Einigkeit im Allgemeinen beiträgt. So ist auch ein Band selbst unter hohem und niederm Adel, unter Welt- und Hofleuten nöthig. Der Kaufmann muß ehrlich sein, nicht aus Moralität, sondern um seine Geschäfte in die Höhe zu bringen und überhaupt um zu bestehen. Der Weltmann hat eine ähnliche äußere Ehrlichkeit nöthig, nicht aus Rechtschaffenheit, sondern um sich und die Kaste in Kredit zu erhalten. Diese blinde Ehrlichkeit wird vorgeschoben, aber dahinter treibt jeder, zu was er Lust hat.

Doch ich werde selbst wieder bissig und will also lieber mein Buch schließen. Ich

und ihr Guten, denen ich es durch einen Händedruk sagen werde, daß ich euch meine, wir wollen höhere und wahre Humanität üben, um den Werth derselben und der Menschheit zum Steigen zu bringen! Viele hat das Schiksal von mir gerissen und ihr, die ihr mir noch geblieben seid und mir das Leben tragen helft und mich selbst ertragt, nehmt hier meinen Dank in einem Wort, so wenig er sich in Momente und Worte pressen läßt, weder izt noch in der Zukunft. Wenn noch ein halbes Jahrhundert über meinem Haupt hingegangen ist und alle Jugendkraft und Farbe und Haare mitgenommen hat; wenn ich von Stürmen und Sonnenschein verwittert da stehe; wenn sich der Frühling und Sommer meines Lebens in einen kalten Winter verwandelt haben; wenn das

Blut kalt durch meine Adern schleicht und die Mädchen und Kinder meinen Umgang wie die rauhe Natur fliehen: dann wird das Andenken an diese Tage und an euch, ihr Guten, die ihr mir mit so vielfachem Wohlwollen entgegen kommt und an meine Jugend, mit ihren gesellschaftlichen und schriftstellerischen Pfänderspielen, wie eine laue Frühlingsluft durch die erstarrten Sinne wehen. Ich werde mich nach der Vergangenheit wie nach einer untergesunkenen Sonne wenden, und die Rükerinnerung wird wie Abendröthe noch mein Gesicht schminken und lachend auf meiner Stirne widerscheinen.

Kodizill.

Noch ist mein lezter Wille, daß meine Freunde und ehemaligen akademischen Eidgenossen mich, wie August seinen Freund Lentulus mit der Erfüllung der ersten kommissorischen Epistel, mit der Gewährung dieser Schlußbitte ehren und dieses Büchlein kaufen, wenn sie es auch nicht lesen wollen, um mir den Dank, den ich meinem Verleger für seine Freundschaft und Humanität in jeder Rüksicht schuldig bin, wenigstens in einer ausdrücken zu helfen. Ich werde zu gleichen Diensten meine Willfährigkeit vielleicht nicht beweisen können.

S. P.

Ende.

1978
Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von,

Die Zauberlaterne

Leipzig u.a. 1804

P.o.germ. 1656

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123854-7